

### Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

### Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + Beibehaltung von Google-Markenelementen Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

### Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter http://books.google.com/durchsuchen.





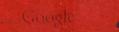


INSEL ALMANACH



auf das Iahr









LELAND STANFORD JVNIOR VNIVERSITY

### ÜBERREICHT VON

### ROBERT CORDES

SCHLESWIG-HOLSTEINISCHES ANTIQUARIAT KIEL, BRUNSWIEKERSTR. 35a

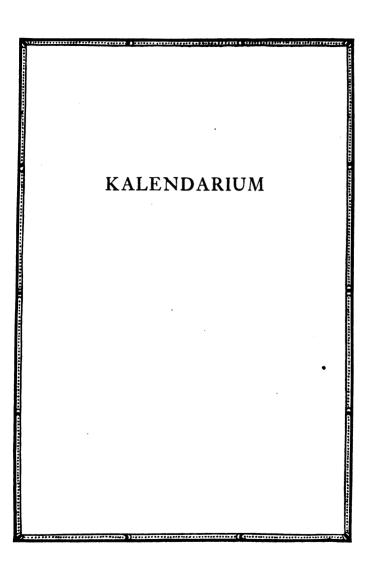
# INSEL ALMANACH auf das lahr



L E I P Z I G
IM INSELVERLAG

5\_e\_

273283



WIE DAS GESTIRN, OHNE HAST, ABER OHNE RAST, DREHE SICH JEDER UM DIE EIGNE LAST. Goethe

# JANUAR oder WINTERMOND

	CONTRACTOR OF THE PROPERTY OF		2000
Neujahr	Neujahr	Neujahr	
Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	S. n. Neujahr Enoch, D. Methusalem Simeon Heil. 3 Könige Melchior Balthasar	S. n. Neujahr Genovefa Titus Telesphorus Heil. 3 Könige Lucian Severinus	ŕ
Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	1. S. n. Epiph. Paulus Eins. Erhard Reinhold Hilarius Felix Habakuk	1. S. n. Epiph. Agathon Hyginus Arcadius Gottfried Felix Maurus	•
Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	2. S. n. Epiph. Antonius Priska Ferdinand Fab., Seb. Agnes Vincentius	2. S. n. Epiph. Antonius Petri Stuhlf. Canut Fab., Seb. Agnes Vincenz	)
Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	Septuagesima Timotheus Pauli Bek. Polycarp Joh. Chrysost. Karl Samuel	Septuagesima Timotheus Pauli Bekehrung Polycarpus Joh. Chrysost. Karl d. Gr. Franz v. Sales	(\$*)
Sonntag Montag	Sexagesima Valerius	Sexagesima Petr. Nolasc.	

# FEBRUAR oder HORNUNG

				0000
I 2 3 4 5 *	Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	Brigitta Mar. Reinigung Blasius Veronika Agatha	Ignatius M. Mar. Licht. Blasius Andreas Cors. Agatha	•
6 7 8 9 10 11	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	Estomihi Richard Fastnacht Aschermittwoch Renate Euphrosyne Eulalia	Quinquagesima Romuald Fastnacht Aschermittwoch Scholastica Desiderius Eulalia	9
13 14 15 16 17 18	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	Invocavit Valentinus Formosus Quatember Constantin Concordia Susanna	Invocavit Valentinus Faustinus Quatember Donatus Simeon Gabinus	)
20 21 22 23 24 25 26	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	Reminiscere Eleonora Casimir Reinhard Matthias Victorin Nestor	Reminiscere Eleonora Petri Stuhlfeier Severinus Marthias Walpurga Nestor	(±)
* 27 28	Sonntag Montag	Oculi Justus	Oculi Romanus	

# MÄRZ oder LENZMOND

8000		THE RESIDENCE OF THE PARTY OF T	20000000000000000000000000000000000000	00000
1 2 3 4 5	Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	Albinus Louise Mittfasten Adrianus Friedrich	Albinus Simplicius Mittfasten Adrianus Friedrich	(
6 7 8 9 10 11	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	Lätare Felicitas Philemon Prudentius Henriette Rosina Gregor	Lätare Thomas v. A. Joh. de Deo Franziska 40 Märtyrer Eulogius Gregor d. Gr.	9
13 14 15 16 17 18	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	Judica Zacharias Isabella Cyriacus Gertrud Anselmus Joseph	Judica Mathilde Longinus Heribert Gertrud Cyrillus Joseph	)
20 21 22 23 24 25 26	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	Palmarum Benedictus Casimir Eberhard Gründonnerstag Karfreitag Emanuel	Palmarum Benedictus Octavian Otto Gründonnerstag Karfreitag Ludgerus	(1) (1) (1) (1) (1) (1) (1) (1) (1) (1)
27 28 29 30 31	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag	Ostersonntag Ostermontag Eustachius Guido Amos	Ostersonntag Ostermontag Eustachius Quirinus Balbina	

# APRIL oder OSTERMOND

Freitag Sonnabend	Theodora Theodosia	Hugo Fr. v. Paula	
Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	Quasimodogen. Ambrosius Maximus Sixtus Cölestin Heilmann Bogislaus	Weißer S. Isidorus Vinc. Ferrer Cölestinus Hermann Albert Mar. Cleophä	(
Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	Miseric. Dom. Hermann Julius Justinus Tiburtius Olympiades Carisius	Miseric. Dom. Leo d. Gr. Julius Hermenegild Raimund Anastasia Drogo	)
Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	Jubilate Florentin Hermogenes Sulpitius Adolph Lothar Georg	Jubilate Eleutherius Werner Victor Anselm Soter u. Caj. Georg	
Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	Cantate Marcus Ev. Raimarus Anastasius Therese Sibylla Josua	Cantate Marcus Ev. Cletus Anastasius Vitalis Petrus M. Kathar. v. S.	(age)

# MAI oder WONNEMOND

Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag	Rogate Sigismund † Erfindung Florian Himmelfahrt Dietrich	Rogate Athanasius † Erfindung Monica Himmelfahrt Joh. v. d. Pf.	٥
Sonnabend Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	Exaudi Hiob Gordian Mamertus Pankratius Servatius Christian	Stanislaus  Exaudi Gregor Naz. Antoninus Mamertus Pankratius Servatius Bonifacius	9
Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	Pfingstsonntag Pfingstmontag Jobst Quatember Potentiana Anastasius Prudens	Pfingstsonntag Pfingstmontag Ubaldus Quatember Petr. Cölestin Bernardin Felix	)
Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	Trinitatis Desiderius Esther Urban Eduard Beda Wilhelm	F. d. h. Dr. Desiderius Johanna Urban Fronleichnam Beda Wilhelm	(1)2
Sonntag Montag Dienstag	1. S. n. Trinit. Wigand Petronilla	2. S. n. Pfingst. Ferdinand Petronilla	(

# JUNI oder BRACHMOND

		manion of the second	to of the second	0000
M D F S	littwoch onnerstag reitag onnabend	Nicomedes Marquardt Erasmus Carpasius	Juventius Erasmus Klotildis Quirinus	
6 M 7 D 8 M 9 D 0 F	onntag Iontag Vienstag Iittwoch Oonnerstag reitag onnabend	2. S. n. Trinit. Benignus Lucretia Medardus Barnimus Onuphrius Barnabas	3. S. n. Pfingst. Norbertus Robert Medardus Felicianus Margaretha Barnabas	•
S S N D N S D F F	onntag Iontag Dienstag Iittwoch Oonnerstag reitag onnabend	3. S. n. Trinit. Tobias Modestus Vitus Justina Volkmar Paulina	4. S. n. Pfingst. Anton v. Pad. Basilius Vitus Benno Adolph Marcus u. M.	)
M D N D F	onntag Montag Dienstag Mittwoch Oonnerstag reitag onnabend	4. S. n. Trinit. Raphael Jakobina Achatus Basilius Joh. d. Täufer Elogius	5. S. n. Pfingst. Silverius Aloysius Paulinus Edeltraud Joh. d. Täufer Prosper	(1(1))
N D N	onntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag	5. S. n. Trinit. 7 Schläfer Leo Peter u. Paul Pauli Ged.	6. S. n. Pfingst. Ladislaus Leo II. Papst Peter u. Paul Pauli Ged.	(

# JULI oder HEUMOND

Freitag Sonnabend	Theobald Maria Heims.	Theobald Maria Heims.	
Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	6. S. n. Trinit. Anselmus Ulrich Jesaias Demetrius Kilian Cyrillus	7. S. n. Pfingst. Ulrich Numerianus Jesaias Willibald Kilian Cyrillus	•
Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	7. S. n. Trinit. Pius Heinrich Margaretha Bonavent. Apostel Th. Walter	8. S. n. Pfingst. Pius Joh. Gualbert Margaretha Bonaventura Apostel Theil. Maria v. B.	)
Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	8. S. n. Trinit. Carolina Ruth Elias Daniel Maria Magd. Albertine	9. S. n. Pfingst. Friedericus Vinc. v. Paula Margarethe Praxedes Maria Magd. Apollinaris	(1 <u>1</u>
Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	9. S. n. Trinit. Jakobus Anna Berthold Innocenz Martha Beatrix	Jakobus Anna Pantaleon Innocenz Martha Abdon	
Sonntag	10. S. n. Trinit.	11. S. n. Pfingst.	

# AUGUST oder ERNTEMOND

				0000
1 2 3 4 5 6 *	Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	Petri Kettenf. Portiuncula Augustus Perpetua Dominicus Verkl. Christi	Petri Kettenf. Portiuncula Stephan Auff. Dominicus Maria Schnee Verkl. Christi	9
7 8 9 10 11	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	11. S. n. Trinit. Ladislaus Romanus Laurentius Titus Clara Hildebrand	12. S. n. Pfingst. Cyriacus Romanus Laurentius Tiburtius Clara Hippolytus	)
14 15 16 17 18 19	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	12. S. n. Trinit. Mariä Himmelf. Isaak Bertram Emilia Sebald Bernhard	13. S. n. Pfingst. Mariä Himmelf. Rochus Liberatus Helena Sebald Bernhard	(ii)
21 22 23 24 25 26 27	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	13. S. n. Trinit. Oswald Zachäus Bartholomäus Ludwig Irenäus Gebhard	14. S. n. Pfingst. Timotheus Philipp Benit. Bartholomäus Ludwig Zephyrinus Rufus	(
28 29 30 31	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch	14. S. n. Trinit. Joh. Enthaupt. Benjamin Rebekka	15. S. n. Pfingst. Joh. Enthaupt. Rosa Raimund	

### SEPTEMBER oder HERBSTMOND

8000					
I 2	Donnerstag Freitag	Aegidius Rahel, Lea	Aegidius Stephan		
3	Sonnabend	Mansuetus	Mansuetus	0	
* 4 5 6 7 8	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag	15. S. n. Trinit. Nathanael Magnus Regina Mariä Geb.	16. S. n. Pfingst. Victorin Magnus Regina Mariä Geb.		
9 10	Freitag Sonnabend	Bruno Sosthenus	Georgonius Nicol. v. Tol.		
11 12 13 14 15 16	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnertag Freitag Sonnabend	16. S. n. Trinit. Ottilie Christlieb Kreuz-Erhöhung Constantia Euphemia Lambert	17. S. n. Pfingst. Guido Maternus Kreuz-Erhöhung Nicomedes Corn. u. Cypr. Lambertus	)	
18 19 20 21 22 23	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	17. S. n. Trinit. Januarius Friederike Quatember Moritz Joel Joh. Empf.	18. S. n. Pfingst. Januarius Eustachius Quatember Moritz Thekla Joh. Empf.	₩	
25 26 27 28 29 30	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag	18. S. n. Trinit. Cyprianus Cosmas Wenzeslaus Michael Hieronymus	19. S. n. Pfingst. Cyprianus Cosm. u. Dam. Wenzeslaus Michael Hieronymus	(	

## OKTOBER oder WEINMOND

Sonnabend	Remigius	Remigius	
Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	19. S. n. Trinit. Ewald Franz Fides Charitas Spes Ephraim	20. S. n. Pfingst Candidus Franz Placidus Bruno Marcus P. Brigitta	•
Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	20. S. n. Trinit. Amalia Burkhard Ehrenfried Coloman Wilhelmine Hedwig	21. S. n. Pfingst. Franz Borgia Burchard Maximilian Eduard Calixtus Theresia	)
Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	21. S. n. Trinit. Florentin Lucas Ptolemäus Wendelin Ursula Cordula	22. S. n. Pfingst. Hedwig Lucas Ev. Petrus v. Alc. Wendelin Ursula Cordula	(1)2 T
Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	22. S. n. Trinit. Salome Adelheid Amandus Sabina Sim., Juda Engelhard	23. S. n. Pfingst. Raphael Crispin Evaristus Sabina Sim., Juda Narcissus	C
Sonntag Montag	23. S. n. Trinit. ReformatFest	24. S. n. Pfingst. Wolfgang	

# NOVEMBER oder WINDMOND

			COCOCOCOCOCOCOCOCOCOCOCOCOCOCOCOCOCOCO	20000
1 2 3 4 5 *	Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	Aller Heiligen Aller Seelen Gottlieb Charlotte Erich	Aller Heiligen Aller Seelen Hubert Carl Borrom. Emmerich	•
6 7 8 9 10 11 12	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	24. S. n. Trinit. Erdmann Claudius Theodorus Marth. Luth. Martin B. Kunibert	25. S. n. Pfingst. Engelbert 4 Gekr. Märt Theodorus Andreas Avel. Martin, B. Martin, P.	)
13 14 15 16 17 18	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	25. S. n. Trinit. Levinus Leopold Allgem. Bußtag Hugo Gelasius Elisabeth	26. S. n. Pfingst. Jucundus Leopold Edmund Greg. Taum. Otto Elisabeth	(4)
20 21 22 23 24 25 26	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	Totenfest Mariä Opfer Alphonsus Clemens Chrysogonus Katharina Conrad	27. S. n. Pfingst. Mariä Opfer Eugen Clemens Chrysogonus Katharina Conrad	(
* 27 28 29 30	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch	1. Advent Günther Noah Andreas	r. Advent Sosthenes Saturnin Andreas	

# DEZEMBER oder CHRISTMOND

1	Donnerstag	Arnold	Eligius	4
2	Freitag	Candidus	Bibiana	9
3	Sonnabend	Cassian	Franz Xaver	
4	Sonntag	2. Advent	2. Advent	
5	Montag	Abigail	Sabbas	
6	Dienstag	Nikolaus	Nikolaus	
7 8	Mittwoch	Antonia	Ambrosius	
8	Donnerstag	Mariä Empf.	Mariä Empf.	
9	Freitag	Joachim	Leocadia	)
10	Sonnabend	Judith	Melchiades	
*	Sonntag	3. Advent	3. Advent	
12	Montag	Epimachus	Epimachus	
13	Dienstag	Lucia	Lucia	
14	Mittwoch	Quatember	Quatember	
15	Donnerstag	Johanna	Eusebius	
16	Freitag	Ananias	Adelheid	(¥)
17	Sonnabend	Lazarus	Lazarus	
* 18	Sonntag	4. Advent	4. Advent	_
19	Montag	Abraham	Nemesius	
20	Dienstag	Ammon	Ammon	
2 1	Mittwoch	Thomas	Thomas A.	
22	Donnerstag	Beate	Flavian	
23	Freitag	Ignatius	Victoria	0
24	Sonnabend	Adam, Eva	Adam, Eva	1
*	C		Christfest	+-
25	Sonntag	Christfest		
26	Montag	Stephanus John France	Stephanus Lab Essana	
27 28	Dienstag Mittwoch	Joh. Evang. Unsch. Kindl.	Joh. Evang. Unsch. Kindl.	
			Thomas B.	
29	Donnerstag Freitag	Jonathan David	David	
30	Sonnabend	Sylvester	Sylvester	49
31	Jointabend	Sylvester	Sylvester	6

# LESER, WIE GEFALL ICH DIR? LESER, WIE GEFÄLLST DU MIR? Logau.

### EMILE VERHAEREN: DER BAUM

EWIG allein
Im Winterfrost wie im Sonnenschein,
Begrünten Stammes und fröstelnd-nackt,
Von der Stille gekost, vom Wetter gepackt,
Ewig hält er das niedre Land
Mit der Größe und Wucht seines Lebens gebannt.

Gleiche Felder sieht er seit Hunderten Jahren, Die gleiche Arbeit, die gleiche Saat, Die Augen derer, die einstens waren, Belauschten ihn schon und die heimliche Tat, Wie langsam Ring an Ring im Stamme schwoll Und breite Zweige aus der Rinde grünten. Ruhig und hoheitsvoll Sah er auf sie, wenn sie der Arbeit dienten. Klingende Nester wuchsen auf in seinen Ästen. Er barg am Tag des Schattens blaue Flut, Und den Verliebten war zu stillen Festen An goldnen Abenden sein Dunkel traut und gut.

Nach seinen Tränen, nach seinem Glanz
Messen die Bauern das Wetter am Morgen.
Er weiß alle Wunder und Heimlichkeiten,
Die in den wilden Wolken verborgen,
Und kennt die Pfade der Sonne ganz,
Der einsame Hüter vergangener Zeiten
Des traurigen Lands.
Doch wie diese Erinnerung auch sei,
Die noch in seinem Holze währt,



Wenn sich erst Januar zu Ende neigt Und junger Saft im Stamme aufwärts gärt, Dann reckt er sich hoch und hält den Segen Seiner Äste, zitternd und neu, — Trunkene Blätter, ekstatische Hände! — Mit einem unendlichen Jubelschrei Der Zukunft entgegen.

### Dann flicht

Er der flirrenden Blätter zartes Gezwirne Mit rieselnden Fäden aus Regen und Licht. Er preßt seine Knoten, renkt Zweige ein Und hebt mit Stolz seine wachsende Stirne In den besiegten Himmel hinein. Sein Wurzelwerk wühlt sich von Schacht zu Schacht Und trinkt den Teich und die Erde trocken. Daß er selbst oft erschrocken Anhält von der wühlenden Arbeit Macht, Die er in der Tiefe schweigend vollbracht. Allein - wie viele Kämpfe, hart und ungezählt, Eh ihn sein Trotz zu solcher Kraft gestählt! O, die Schwerter des Winds, die schweren Gewitter, Die seine Krone mit Blitzen durchspellten, Des Hagels scharfe, schneidende Splitter Und der eisig fressende Rost der Kälte! Doch, ob auch der Schmerz seine Fasern durchnagte, Es war keine Stunde, da er verzagte, Weil er treu Und hartnäckig wollte, Daß er mit jedem Frühling neu In doppelter Schönheit aufblühen sollte.



Im Herbst, als ihn schon helles Gold umglühte, Ging ich oft hin zu diesem hohen Stamme Mit meinen alten Schritten, die schon müde Geworden, wenn sie auch noch rüstig sind. Und staunte auf, wie - eine rote Flamme -Sein Laubwerk lodernd floß im Wind. In seinen Wipfeln schienen Millionen Von fremden Seelen leisen Sangs zu wohnen. Ich ging zu ihm, die Augen heiß von Feuer, Ich rührte ihn mit meinen Fingern und Erstaunte, wie sein Schwanken ungeheuer Verbebte tief bis in der Erde Grund. Ich preßte meine Brust an seinen Schaft Mit solcher Liebe an und solcher Glut. Daß seine Melodie, sein Sein und seine Kraft Aufquoll und tief verströmte in mein Blut.

Da fühlte ich mich seinem vollen Leben nah, Ich drängte mich an ihn wie einer seiner Äste, Und ihn belauschend spürt ich da, Ich liebte jetzt das Licht, die Wälder mehr, Die weiten Flächen und der Wolken Heer, Dem Schicksal stemmt ich mich mit neuer Feste; Ich sehnte mich, das All an mich zu raffen, Die Muskeln fühlt ich wundersam geschnellt Und jauchzte auf: "Gott hat die Kraft erschaffen, Daß sich der Mensch zu kühner Tat begeistert; Sie ist es, die noch Edens Schlüssel hält, Sie ist die Faust, die alle Türen meistert!" Und glühend küßte ich den harten Stamm, Und heimwärts wandernd durch die trauervollen



Gelände nach der roten Abendflamme Fühlte ich erst, wie heiß aus meiner Brust die tollen Schreie unsagbaren Glückes quollen.

Nachdichtung von Stefan Zweig.

### EIN NEUJAHRSBRIEF WILHELM VON HUM-BOLDTS AN CHARLOTTE DIEDE

Tegel, 4. Januar 1831.

A ich jetzt wenige Briefe selbst schreibe, so fiel es mir auf, als ich die Jahrzahl hinkritzelte, denn wirklich nur Kritzeln kann ich mein jetziges Schreiben nennen, daß ich dies in diesem Jahre zum erstenmale thue. Nehmen Sie denn also auch, liebe Charlotte, meinen herzlichen Glückwunsch an. Möge nichts Aeußeres Widerwärtiges Ihnen zustoßen, und mögen Sie immer die nöthige Stärke haben, Sich die innere Ruhe zu erhalten, wenn sie, wie man bei menschlichen Schicksalen nie eine sichere Bürgschaft dagegen hat, einmal bedrohet würde. Nach der Art, wie die Menschen, vorzüglich der höheren Stände leben, hat, genau genommen, der Jahreswechsel seine wahre Bedeutung verloren. Im Grunde fängt mit jedem Tage ein neues Jahr an. Nur die Jahrszeiten machen einen wirklichen Abschnitt. Diese aber haben bei uns kaum auf mehr, als unsre Annehmlichkeit und Bequemlichkeit Einfluß. Mir ist aber demohngeachtet ein neues Jahr immer eine Epoche, die mich aufs neue in mir selbst sammelt. Ich übersehe, was ich gethan habe, etwa noch thun möchte, ich gehe mit meinen Empfindungen zu Rathe, misbillige oder billige, befestige mich in alten, mache neue Vorsätze und bringe so gewöhnlich die ersten Tage des Jahrs müßig und arbeitslos zu. Ich lächle dann selbst, daß ich die guten Vorsätze mit Müßiggang verbringe, aber es ist nicht sowohl Müßiggang, als Muße, und diese ist bisweilen heilsamer, als Arbeit. Worauf aber diese periodischen Betrachtungen immer und gleichmäßig zurückkommen, ist eine Freude, daß ein Jahr mehr sich an das Leben angeschlossen hat. Es ist dies keine Sehnsucht nach dem Tode. Diese habe ich schon darum nicht, weil ja Leben und Tod, unabänderlich mit einander zusammenhängend, nur Entwicklungen desselben Daseyns sind, und es also unüberlegt und kindisch seyn würde, in demjenigen, was moralisch und physisch seine Zeitpunkte der Reife haben muß, durch beschränkte Wünsche etwas ändern und verrücken zu wollen. Es ist auch nicht, ja noch viel weniger Ueberdruß am Leben. Ich habe dieselbe Empfindung in den genußreichsten Zeiten gehabt, und jetzt da ich gar keiner äußeren Freude recht empfänglich bin, wenigstens keine suche, aber still in mir und in der Erinnerung lebe, kann ich noch weniger dem Leben einen Vorwurf zu machen haben. Aber der Verlauf der Zeit hat in sich für mich was Erfreuliches. Die Zeit verläuft doch nicht leer, sie bringt, und nimmt, und läßt zurück. Man wird durch sie immer reicher, nicht gerade an Genuß, aber an etwas Höherem. Ich meine damit nicht gerade die bloße trockne Erfahrung, nein es ist eine Erhöhung der Klarheit und der Fülle des Selbstgefühls, man ist mehr das, was man ist, und ist sich klarer bewußt, wie man es ist und wurde. Und das ist doch der Mittelpunkt für des Menschen jetziges und künftiges Daseyn, also das Höchste und Wichtigste für ihn. Das wird Ihnen, liebe Charlotte, mehr und besser zeigen, wie ich es meine, wenn ich das Alter der Jugend vorziehe. Mein eigentlicher Wunsch wäre aber, daß ich allein alt würde, und Alles um mich her jung bliebe. Damit würden auch die Anderen zufrieden seyn, und gegen diese Selbstsucht keine

Einwendung machen. Ganz im Ernste zu sprechen, obgleich auch das mein Ernst ist, ich meine nur in dem Ernste zu sprechen, den auch andre dafür nehmen würden, so bin ich weit entfernt zu verkennen, daß die Jugend im gewissen und im wahren Sinne eigentlich nicht bloß schöner und anmuthiger, sondern auch in sich mehr und etwas Höheres ist, als das Alter. Eben weil wenig Einzelnes entwickelt ist, wirkt das Ganze mehr als solches, auch entwickelt das Leben nicht immer alle Anlagen, oft nur wenige, und da ist dann die Jugend wirklich mehr. Auch liegt da in beiden Geschlechtern ein großer Unterschied. Dem Mann wird es viel leichter, den Schein und selbst die Wirklichkeit zu gewinnen, als sey er im Alter mehr und viel mehr geworden. Man schätzt in ihm viel mehr die Eigenschaften, die wirklich dem Alter mehr angehören, und erläßt ihm die Frische und den Reiz der jüngeren Jahre. Er kann immer Mann bleiben, und sogar mehr werden, wenn er auch die körperliche Kraft sehr einbüßt. Bei Frauen ist das nicht ganz so der Fall, und die Strenge der Willensherrschaft, die Höhe der freiwilligen Selbstverläugnung, durch die das weibliche Alter sich eine so jugendliche Kraft erhalten kann, haben nur wenige den Muth sich anzueignen. Allein auch in Frauen bewahrt das Alter Vieles, was man in ihrer Jugend vergebens suchen würde, und was jeder Mann von Sinn und Gefühl vorzugsweise schätzen wird. . . In demjenigen, was Sie über den Unterschied zwischen der neueren Geschichte und dem Alterthume sagen, stimme ich Ihnen vollkommen bei. Man befindet sich auf einem ganz andren Boden im Alterthum. Es ergieng zwar den Menschen in jenen fernen Jahrhunderten auch wie uns jetzt. Aber die Verhältnisse waren natürlicher, einfacher, und wurden, was die Haupt-

sache ist, frischer aufgenommen, ergriffen, behandelt und umgestaltet. Auch ist die Darstellung würdiger, hinreißender, und vor allem poetischer. Die Poesie war damals noch wahre Natur, nicht eine Kunst, sie war noch nicht geschieden von der Prosa. Dies poetische Feuer, diese Klarheit anschaulicher Schilderung verbreitet sich nun für uns über das ganze Alterthum, das wir nur durch diesen Spiegel kennen. Denn allerdings müssen wir uns sagen, daß wir wohl manches anders und schöner sehen, als es war. Ich will damit nicht geradezu sagen, daß die Art, wie die Dinge erzählt werden, unrichtig sey. Das nicht. Allein das Colorit ist ein andres, wir sehen die Menschen und ihre Thaten in anderen Farben. Auch fehlen uns eine Menge kleiner Details, wir sehen nicht Alles, oft nur die hervorstechenden, wenn auch nicht mit Fleiß ausgewählten Züge. So wird Alles überraschender und colossaler. - Ich vermuthe, daß Sie bei dem schönen, gelinden und oft sonnigen Wetter auch täglich Ihren Garten besuchen. Ich lasse keinen Tag ohne Spatziergang vorübergehen. Die Sonne aber entgeht mir bisweilen, da ich mich in meinem Spatzierengehen nicht nach ihr richte. Ich gehe immer Sommers und Winters am Nachmittag, und die Sonne versteckte sich in diesen Tagen hier am Mittag in Nebel. Meine Gesundheit, denn ich sehe, daß ich noch nicht von ihr gesprochen, ist sehr gut. Ich habe bis jetzt in diesem Winter nicht einmal einen Schnupfen gehabt. Ich könnte also nur über Altersschwächen klagen; diese sind aber natürlich, und ich ertrage sie ohne mich über sie zu wundern. - Ich bitte Sie, liebe Charlotte, Ihren nächsten Brief am 25. dieses Monats zur Post zu geben. Leben Sie nun recht wohl, und rechnen Sie immer auf meine unveränderte Theilnahme. H

> Aus Wilhelm von Humboldts Briefen an eine Freundin, zum erstenmal nach den Handschriften herausgegeben von Albert Leitzmann.







# HUGO VON HOFMANNSTHAL: AUS DER FREIEN ÜBERTRAGUNG DER "ALKESTIS" DES EURIPIDES

### **PROLOG**

Stimme auf der Gartenmauer, von einer leisen Musik begleitet, halb Gebet, halb Lied

So liebst du nicht mehr dies gastliche Haus, Phöbos Apollon? Und liebtest es doch und hast einst nicht verschmäht, Phöbos Apollon, Hier dienend im Hause, ein weidender Hirt, Zu führen die Herde auf Heide und Hald Und mit tönendem Rohr zu berauschen den Wald. Herr, Phöbos Apollon! Da kamen die Lüchse und weideten mit, Da folgten die Löwen dem Klang und dem Schritt In feuerfarbenem Rudel. Gebunden von süßer Gewalt. Um deine Zither die bunten Reh Hintanzten und ließen für deine Näh Den dunklen schweigenden Wald! Vergißt du, Apollon, so bald, Die sterblichen Menschen so bald?

### NÄNIE AN DER BAHRE DER ALKESTIS

Die älteren Frauen, rezitativisch

Es pflücken die Menschen die Früchte des Lebens, Die Wunder der Weite, die Wunder der Nähe. Sie saugen den Zauber der Töne aus Flöten Und Königsgedanken aus Träumen der Nacht.



Sie fahren im hohen Wagen des Lebens Mit stolzen Stirnen den Wunderweg, Da springt gegen sie mit eichener Keule Und schlägt sie nieder das stumme Geschick.

## Die jungeren Frauen

Wir dürfen nicht fragen, wir könnens nicht fassen!
O brechet die Früchte, umschlinget einander,
Beladet mit Leben die fliehenden Stunden,
Mit Lachen und Liebe, mit Herrschaft und Lust!
Was frommen die duftenden, goldnen Sandalen,
Was frommen die Spangen, was frommen die Blumen,
Um nieder ins Dunkel zu folgen dem Tod?

## Gesang der Sklavinnen

Nicht des Geiers Schwingen schlage Ihr ums Haupt, die wilden, Tod, Flieg ihr auf den Mund, ein Falter, Schwarz und still im Abendrot!

Führ sie nicht die schlimmen Wege Zu der blutigen Schatten Schar, Laß sie gehn auf Dämmerwiesen, Träumerei und Mohn im Haar!

Aus dem Jahrbuch "Hesperus".

# J. G. FICHTE: MARTIN LUTHER UND DIE DEUTSCHE NATION

DAS aus Asien stammende und durch seine Verderbung erst recht asiatisch gewordene, nur stumme Ergebung



und blinden Glauben predigende Christentum war schon für die Römer etwas Fremdartiges und Ausländisches; es wurde niemals von ihnen wahrhaft durchdrungen und angeeignet und teilte ihr Wesen in zwei nicht aneinander passende Hälften. wobei jedoch die Anfügung des fremden Teils durch den angestammten schwermütigen Aberglauben vermittelt wurde. An den eingewanderten Germaniern erhielt diese Religion Zöglinge, in denen keine frühere Verstandesbildung ihr hinderlich war, aber auch kein angestammter Aberglaube sie begünstigte, und so wurde sie denn an dieselben gebracht als ein zum Römer, das sie nun einmal sein wollten, eben auch gehöriges Stück ohne sonderlichen Einfluß auf ihr Leben. Daß diese christlichen Erzieher von der altrömischen Bildung und dem Sprachverständnisse als dem Behälter derselben nicht mehr an diese Neubekehrten kommen ließen, als mit ihren Absichten sich vertrug, versteht sich von selbst. Als späterhin die echten und unverfälschten Denkmale der alten Bildung in die Hände dieser Völker fielen und dadurch der Trieb, selbsttätig zu denken und zu begreifen, in ihnen angeregt wurde, so mußte, da ihnen teils dieser Trieb neu und frisch war, teils kein angestammtes Erschrecken vor den Göttern ihm das Gegengewicht hielt, der Widerspruch eines blinden Glaubens und der sonderbaren Dinge, welche im Verlaufe der Zeiten zu Gegenständen desselben geworden waren, dieselben weit härter treffen denn sogar die Römer, als an diese zuerst das Christentum kam. Einleuchten des vollkommnen Widerspruchs aus demjenigen, woran man bisher treuherzig geglaubt hat, erregt Lachen; die, welche das Rätsel gelöst hatten, lachten und spotteten, und die Priester selbst, die es ebenfalls gelöst hatten, lachten mit, gesichert dadurch, daß nur sehr wenigen der Zugang zur altertümlichen Bildung als dem Lösungsmittel des Zaubers offenstehe. Ich deute hiemit vorzüglich auf Italien als den damaligen Hauptsitz der neurömischen Bildung, hinter welchem die übrigen neurömischen Stämme in jeder Rücksicht noch sehr weit zurück waren.

Sie lachten des Truges, denn es war kein Ernst in ihnen, den er erbittert hätte; sie wurden durch diesen ausschließenden Besitz einer ungemeinen Erkenntnis um so sicherer ein vornehmer und gebildeter Stand und mochten es wohl leiden, daß der große Haufe, für den sie kein Gemüt hatten, dem Truge ferner preisgegeben und so auch für ihre Zwecke folgsamer erhalten bliebe. Also nun, daß das Volk betrogen werde, der Vornehmere den Betrug nütze und sein lache, konnte es fortbestehen; und es würde wahrscheinlich, wenn in der neuen Zeit nichts vorhanden gewesen wäre außer Neurömer, also fortbestanden haben bis ans Ende der Tage.

Nicht länger aber konnte der bisherige Zustand der Dinge bestehen, sobald dieses Licht in ein in wahrem Ernste und bis auf das Leben herab religiöses Gemüt fiel und wenn dieses Gemüt von einem Volke umgeben war, dem es seine ernstere Ansicht der Sache leicht mitteilen konnte, und dieses Volk Häupter fand, welche auf sein entschiedenes Bedürfnis etwas gaben. So tief auch das Christentum herabsinken mochte, so bleibt doch immer in ihm ein Grundbestandteil, in dem Wahrheit ist und der ein Leben, das nur wirkliches und selbständiges Leben ist, sicher anregt, die Frage: was sollen wir tun, damit wir selig werden? War diese Frage auf einen erstorbenen Boden gefallen, wo es entweder überhaupt an seinen Ort gestellt blieb, ob wohl so etwas wie Seligkeit im Ernste möglich sei, oder wenn auch das erste angenommen worden wäre, dennoch gar kein fester und entschiedener Wille, selbst auch selig zu werden, vorhanden war, so hatte auf diesem Boden die Religion gleich anfangs nicht eingegriffen in Leben und Willen, sondern sie war nur als ein schwankender und blasser Schatten im Gedächtnisse und in der Einbildungskraft befangen geblieben; und so mußten natürlich auch alle fernere Aufklärungen über den Zustand der vorhandenen Religionsbegriffe gleichfalls ohne Einfluß auf das Leben bleiben. War hingegen jene Frage in einen ursprünglich lebendigen Boden gefallen, so daß im Ernste geglaubt wurde, es gebe eine Seligkeit, und der feste Wille dawar, selig zu werden, und die von der bisherigen Religion angegebnen Mittel zur Seligkeit mit innigem Glauben und redlichem Ernste in dieser Absicht gebraucht worden waren, so mußte, wenn in diesen Boden, der gerade durch sein Ernstnehmen dem Lichte über die Beschaffenheit dieser Mittel sich länger verschloß, dieses Licht zuletzt dennoch fiel, ein gräßliches Entsetzen sich erzeugen vor dem Betruge um das Heil der Seele, und die treibende Unruhe, dieses Heil auf andere Weise zu retten, und was als in ewiges Verderben stürzend erschien, konnte nicht scherzhaft genommen werden. Ferner konnte der einzelne, den zuerst diese Ansicht ergriffen, keinesweges zufrieden sein, etwa nur seine eigne Seele zu retten, gleichgültig über das Wohl aller übrigen unsterblichen Seelen, indem er seiner tiefern Religion zufolge dadurch auch nicht einmal die eigne Seele gerettet hätte; sondern mit der gleichen Angst, die er um diese fühlte, mußte er ringen, schlechthin allen Menschen in der Welt das Auge zu öffnen über die verdammliche Täuschung.

Auf diese Weise nun fiel die Einsicht, die lange vor ihm sehr viele Ausländer wohl in größerer Verstandesklarheit gehabt hatten, in das Gemüt des deutschen Mannes Luther. An altertümlicher und feiner Bildung, an Gelehrsamkeit, an andern Vorzügen übertrafen ihn nicht nur Ausländer, sondern sogar viele in seiner Nation. Aber ihn ergriff ein allmächtiger Antrieb, die Angst um das ewige Heil, und dieser ward das Leben in seinem Leben und setzte immerfort das letzte in die Wage und gab ihm die Kraft und die Gaben, die die Nachwelt bewundert. Mögen andere bei der Reformation irdische Zwecke gehabt haben, sie hätten nie gesiegt, hätte nicht an ihrer Spitze ein Anführer gestanden, der durch das Ewige begeistert wurde; daß dieser, der immerfort das Heil aller unsterblichen Seelen auf dem Spiel stehen sah, allen Ernstes allen Teufeln in der Hölle furchtlos entgegenging, ist natürlich und durchaus kein Wunder. Dies nun ist ein Beleg von deutschem Ernst und Gemüt.

Daß Luther mit diesem rein menschlichen und nur durch jeden selbst zu besorgenden Anliegen an alle und zunächst an die Gesamtheit seiner Nation sich wendete, lag, wie gesagt, in der Sache. Wie nahm nun sein Volk diesen Antrag auf? Blieb es in seiner dumpfen Ruhe, gefesselt an den Boden durch irdische Geschäfte und ungestört fortgehend den gewohnten Gang, oder erregte die nicht alltägliche Erscheinung gewaltiger Begeisterung bloß sein Gelächter? Keinesweges, sondern es wurde wie durch ein fortlaufendes Feuer ergriffen von derselben Sorge für das Heil der Seele, und diese Sorge eröffnete schnell auch ihr Auge der vollkommnen Klarheit, und sie nahmen auf im Fluge das ihnen Dargebotene. War diese Begeisterung nur eine augenblickliche Erhebung der Einbildungskraft, die im Leben und gegen dessen ernsthafte Kämpfe und Gefahren nicht standhielt? Keinesweges, sie entbehrten alles und trugen alle Martern und kämpften in blutigen zweifelhaften Kriegen, lediglich damit sie nicht wieder unter die Gewalt des verdammlichen Papsttums gerieten, sondern ihnen und ihren Kindern fort das allein seligmachende Licht des Evangeliums schiene; und es erneuten sich an ihnen in später Zeit alle Wunder, die das Christentum bei seinem Beginnen an seinen Bekennern darlegte. Alle Äußerungen jener Zeit sind erfüllt von dieser allgemein verbreiteten Besorgtheit um die Seligkeit. Sehen Sie hier einen Beleg von der Eigentümlichkeit des deutschen Volkes. Es ist durch Begeisterung zu jedweder Begeisterung und jedweder Klarheit leicht zu erheben, und seine Begeisterung hält aus für das Leben und gestaltet dasselbe um.

Auch früher und anderwärts hatten Reformatoren Haufen des Volks begeistert und sie zu Gemeinen versammelt und gebildet; dennoch erhielten diese Gemeinen keinen festen und auf dem Boden der bisherigen Verfassung gegründeten Bestand, weil die Volkshäupter und Fürsten der bisherigen Verfassung nicht auf ihre Seite traten. Auch der Reformation durch Luther schien anfangs kein günstigeres Schicksal bestimmt. Der weise Kurfürst, unter dessen Augen sie begann, schien mehr im Sinne des Auslandes als in dem deutschen weise zu sein; er schien die eigentliche Streitfrage nicht sonderlich gefaßt zu haben, einem Streite zwischen zwei Mönchsorden, wie es ihm schien, nicht viel Gewicht beizulegen und höchstens bloß um den guten Ruf seiner neu errichteten Universität besorgt zu sein. Aber er hatte Nachfolger, die, weit weniger weise denn er, von derselben ernstlichen Sorge für ihre Seligkeit ergriffen wurden, die in ihren Völkern lebte, und vermittelst dieser Gleichheit mit ihnen verschmolzen bis zu gemeinsamen Leben oder Tod, Sieg oder Untergange.

Sehen Sie hieran einen Beleg zu dem Grundzuge der Deutschen als einer Gesamtheit und zu ihrer durch die Natur begründeten Verfassung. Die großen National- und Weltangelegenheiten sind bisher durch freiwillig auftretende Redner an das Volk gebracht worden und bei diesem durchgegangen. Mochten auch ihre Fürsten anfangs aus Ausländerei und aus Sucht, vornehm zu tun und zu glänzen, wie jene sich absondern von der Nation und diese verlassen oder verraten, so wurden sie doch später leicht wieder fortgerissen zur Einstimmigkeit mit derselben und erbarmten sich ihrer Völker. Daß das erste stets der Fall gewesen sei, werden wir tiefer unten noch an andern Belegen dartun; daß das letztere fortdauernd der Fall bleiben möge, können wir nur mit heißer Sehnsucht wünschen.

Ohnerachtet man nun bekennen muß, daß in der Angst jenes Zeitalters um das Heil der Seelen eine Dunkelheit und Unklarheit blieb, indem es nicht darum zu tun war, den äußeren Vermittler zwischen Gott und den Menschen nur zu verändern, sondern gar keines äußern Mittlers zu bedürfen und das Band des Zusammenhanges in sich selber zu finden, so war es doch vielleicht notwendig, daß die religiöse Ausbildung der Menschen im ganzen durch diesen Mittelzustand hindurchginge. Luthern selbst hat sein redlicher Eifer noch mehr gegeben, denn er suchte, und ihn weit hinausgeführt über sein Lehrgebäude. Nachdem er nur die ersten Kämpfe der Gewissensangst, die ihm sein kühnes Losreißen von dem ganzen bisherigen Glauben verursachte, bestanden hatte, sind alle seine Äußerungen voll eines Jubels und Triumphs über die erlangte Freiheit der Kinder Gottes, welche die Seligkeit gewiß nicht mehr außer sich und jenseit des Grabes suchten. sondern der Ausbruch des unmittelbaren Gefühls derselben waren. Er ist hierin das Vorbild aller künftigen Zeitalter geworden und hat für uns alle vollendet. - Sehen Sie auch hier einen Grundzug des deutschen Geistes. Wenn er nur sucht, so findet er mehr, als er suchte; denn er gerät hinein in den Strom lebendigen Lebens, das durch sich selbst fortrinnt und ihn mit sich fortreißt.

Dem Papsttume, dieses nach seiner eignen Gesinnung genommen und beurteilt, geschahe durch die Weise, wie die Reformation dasselbe nahm, ohne Zweifel unrecht. Die Äußerungen desselben waren wohl größtenteils aus der vorliegenden Sprache blind herausgegriffen, asiatisch rednerisch übertreibend, gelten sollend, was sie könnten, und rechnend, daß mehr als der gebührende Abzug wohl ohnedies werde gemacht werden, niemals aber ernstlich ermessen, erwogen oder gemeint. Die Reformation nahm mit deutschem Ernste sie nach ihrem vollen Gewichte; und sie hatte recht, daß man alles also nehmen solle, unrecht, wenn sie glaubte, jene hätten es also genommen, und sie noch anderer Dinge denn ihrer natürlichen Flachheit und Ungründlichkeit bezichtigte. Überhaupt ist dies die stets sich gleichbleibende Erscheinung in jedem Streite des deutschen Ernstes gegen das Ausland, ob dieses sich nun außer Landes oder im Lande befinde, daß das letztere gar nicht begreifen kann, wie man über so gleichgültige Dinge, als Worte und Redensarten sind, ein so großes Wesen erheben möge, und daß sie, aus deutschem Munde es wieder hörend, nicht gesagt haben wollen, was sie doch gesagt haben und sagen und immerfort sagen werden, und über Verleumdung, die sie Konsequenzmacherei nennen, klagen, wenn man ihre Äußerungen in ihrem buchstäblichen Sinne und als ernstlich gemeint nimmt und dieselben betrachtet als Bestandteile einer folgebeständigen Denkreihe, die man nun rückwärts nach ihren Grundsätzen und vorwärts nach ihren Folgen herstellt - indes man doch vielleicht sehr entfernt ist, ihnen für die Person klares Bewußtsein dessen, was sie reden, und Folgebeständigkeit beizumessen. In jener Anmutung, man müsse eben jedwedes Ding nehmen, wie es gemeint sei, nicht aber etwa noch darüber hinaus das Recht, zu meinen und laut zu meinen, in Frage ziehen, verrät sich immer die noch so tief versteckte Ausländerei.

> Aus Fichtes "Reden an die deutsche Nation", neue revidierte Ausgabe von Rudolf Eucken.

### DREI SONETTE VON WILLIAM SHAKESPEARE

Der Tod mein Irdisches dem Staube gibt,
Und musterst du noch einmal diese zagen,
Kunstlosen Zeilen deß, der dich geliebt:
Bemiß sie nach der bessern Zeiten Gunst,
Und sind sie gleich veraltet und verpönt,
Ehr meine Liebe, nicht des Liedes Kunst,
Das schon manch Glücklicherer übertönt.
Dann sollst du noch in Liebe von mir sagen:
Hätt er den Aufschwung dieser Zeit gesehn,
Sein Lieben hätte beßre Frucht getragen,
Er dürfte kühn in stolzern Reihen gehn.
Doch weil er tot, und andre besser schrieben,
Frag ich nach ihrem Stil, nach seinem Lieben.

MANCH holder Morgen stieg aus Finsternissen, Mit Herrscherblick die Höhen zu umwerben, Mit goldnem Mund der Wiesen Grün zu küssen Und blasse Ströme wundersam zu färben; Bis niederstes Gewölk am Himmelszelt In trübem Schwarm sein Antlitz überflog



Und er sich barg vor der verlaßnen Welt Und heimlich, ohne Zier gen Westen zog: So schien auch mir ein Morgensonnenschein, Von allgebietend-hehrem Glanz erfüllt; Doch ach! er war nur eine Stunde mein. Die Wetterwolke hat ihn mir verhüllt. Doch bleibt er unverachtet meinem Herzen: Wenn Sonnen fliehn, mag Erdenlicht sich schwärzen.

SOLL ich dich einem Sommertag vergleichen? Holdseliger und milder noch bist du: Durch Maienknöspchen rauhe Winde streichen, Des Sommers Frist geht raschem Ende zu. Oft glüht des Himmels Auge gar zu heiß, Oft zeigt sein goldner Glanz des Dunkels Spur, Das Schöne weicht oft aus der Schönheit Gleis Durch Zufall oder Wandel der Natur. Doch nimmer schwindet deines Sommers Pracht, Und was du Holdes hast, wird ewig weilen; Du wirst nicht wandeln in des Todes Nacht, Wenn du verewigt bist in ewgen Zeilen. Solange Menschen atmen, Augen sehn, Lebt mein Gedicht, in ihm wirst du bestehn. Aus: Shakespeares Sonette. Jubiläumsausgabe

(1609—1909). Übertragen von Eduard Sänger.

## WILHELM HEINSE: DER RHEINFALL BEI SCHAFF-**HAUSEN**

Neuhaußen bey Schafhausen. Den 14 August, 1780. ER Rhein bey Schafhausen thut einen solchen Schuß in die Tiefe, daß er das Laufen vergißt, und sich

Digitized by Google

besinnt, ob er Dunst werden, oder Wasser bleiben will. Wenn man ihn zum ersten erblickt: so sieht man lauter Dunststaub wie Silberrauch in der Luft. Sein Brausen in der Ferne scheint wie Harmonie, in welche einzelne Fluthenschläge die Melodie machen. Er sieht ganz wild und ernst aus, und stürmt trotzig über die Felsen hin, kühn und sicher nicht zu vergehen. Es ist eine erschreckliche Gewalt, und man erstaunt, wie die Felsen dagegen aushalten können. Das Wasser scheint von der heftigen Bewegung zu Feuer zu werden und raucht; aber sein Dampf ist Silber, so rein wie sein Element ist.

### Den 14 Nachmittags auf der Zürcherseite.

Es ist der ungeheuerste Krieg der Riesenkräfte der Natur gegen einander. Allmählich vom weiten rauscht der Rhein die Felsen an, die hervorstehen; und fängt schon an zu zürnen, und schäumt an vielen Orten und Seiten auf, bis er sich im Grimm herniederstürzt, und seine Fluthen an den großen Massen von Stein aufbrausen, und immer schneller und jähzorniger mit einer Allgewalt gegen die entgegen stehenden und weit darüber herausragenden unbeweglichen Pfeiler in die Tiefe schießen, daß der Dunststaub davon in die Luft prallt, als ein starker Geist herum wirbelt, immer in feinere Wölkchen sich wälzt, und endlich menschlichen Augen verschwindet. Das unergründlich tiefe Brausen schlägt mit einer entzückenden Majestät in die Ohren. Die zwey hervorragenden Steinpfeiler sehen aus wie feindliche Dämonen; insonderheit hat der erste von der linken Seite, welchen der Anprall unten ausgehöhlt hat, einen runden Katzenkopf. Man steht wie mitten in der Schlacht; nur ist der Eindruck weit größer, als er bey

einem menschlichen Gewürge seyn kann; und vielleicht dem muthigsten Helden wird es vor dem Gedanken zittern, mit anzugreiffen.

Was dieser Anblick für eine Menge Bilder und Gefühle in mir erregt hat, ist unaussprechlich und unbeschreiblich. Das große Becken, wohinein er stürzt, prallt wieder, wie ein stürmischer See auf allen Seiten. Er kömmt oben herangezogen, und fällt mit allerley majestätischen Formen von Kopfsgestalt in Achillischer und Ajaxischer Wuth herein und an, grün, wie Feueraugen, und weich von Schaum wie Sammt und Seide in brennender Zartheit, die in den allergeschwindesten Momenten sich immer abändert.

Auch das bestgemahlte Bild von ihm wird immer todt bleiben. Die Heftigkeit der Bewegung giebt ihm das Leben, welches warm und kalt ans Herz greift, daß einem vor Entzücken und Furcht der Odem aussenbleibt. Man müßte ihn denn von oben herab mahlen, daß man sähe, was er wolle. Er will in die Tiefen der Mutter Erde, um sich mit ihr im Innern zu vereinigen. Ihr Fleisch und Gebein von außen hemmt ihn. Nun trift er Grund an, und will hinein; Felsen halten ihn auf; er stürmt, und führt mit Allgewalt seine Wogen an; schießt hernieder, und schäumt und sprudelt, und löst sich auf im Feuer der Liebe, daß sein Geist in den Lüften herum dampft. Auch will er nicht fort unten, und wirbelt noch lange heiß herum im Becken, als ob ihm die Zeit still stünde.

Den 15 August Nachmittags um 5 Uhr auf der Zürcher Seite. Es ist, als ob eine Wasserwelt in den Abgrund aus den Gesetzen der Natur hinausrollte. Die Gewölbe der Schaumwogen im wüthenden Schuß flammt ein glühender Regen-



bogen wie ein Geist des Zorns schräg herab. Keine Erinnerung, der höchste Flug der Phantasie kanns der gegenwärtigen Empfindung nachsagen. Die Natur zeigt sich ganz in ihrer Größe. Die Allmacht ihrer Kräfte zieht donnernd die kochenden Fluthen herab, und giebt den ungeheuern Wassermassen die Eile des Blitzes. Es ist die allerhöchste Stärke, der wüthendste Sturm des größten Lebens, das menschliche Sinnen fassen können. Der Mensch steht klein wie ein Nichts davor da, und kann nur bis ins Innerste gerührt den Aufruhr betrachten. Selbst der schlaffste muß des Wassergebürggetümmels nicht satt werden können. Der kälteste Philosoph muß sagen, es ist eine von den ungeheuersten Wirkungen der anziehenden Kraft, die in die Sinne fallen. Und wenn man es das hundertste mahl sieht: so ergreifts einen wieder vom neuen, als ob man es noch nicht gesehen hätte. Es ist ein Riesensturm, und man wird endlich ungeduldig, daß man ein so kleines festes mechanisches zerbrechliches Ding ist, und nicht mit hinein kann. Der Perlenstaub, der überall, wie von einem großen wüthenden Feuer herum dampft, und wie von einem Wirbelwind herumgejagt wird, und allen den großen Massen einen Schatten ertheilt, oder sie gewitterwolkicht macht, bildet ein so fürchterliches Ganzes mit dem Flug und Schuß und Drang, und An- und Abprallen, und Wirbeln und Sieden und Schäumen in der Tiefe, und dem Brausen und dem majestätischen Erdbebenartigen Krachen dazwischen, daß alle Tiziane, Rubense und Vernets vor der Natur müssen zu kleinen Kindern und lächerlichen Affen werden. O Gott welche Musik, welches Donnerbrausen, welch ein Sturm durch all mein Wesen! Heilig, heilig, heilig! brüllt es in Mark und Gebein, kommt, und laßt euch die Natur eine

andre Oper vorstellen, mit andrer Architektur, und andrer Fernmahlerey, und andrer Harmonie und Melodie, als die von jämmerlicher Verschneidung mit einem winzigen Messer euch entzückt. Es ist mir, als ob ich in der geheimsten Werkstatt der Schöpfung mich befände, wo das Element von fürchterlicher Allgewalt gezwungen sich zeigen muß, wie es ist, in zerstürmten ungeheuern großen Massen. Und doch läßt das ihm eigenthümliche Leben sich nicht ganz bändigen, und schäumt und wüthet und brüllt, daß die Felsen und die Berge neben an erzittern und klingen, und der Himmel davor sein klares Antlitz verhüllt, und die flammende Sommersonne mit mildern Strahlen drein schaut.

Es ist der Rheinstrom, und man steht davor wie vor dem Innbegriff aller Quellen, so aufgelöst ist er; und doch sind die Massen so stark, daß sie das Gefühl statt des Auges ergreiffen, und die Bewegung so trümmernd heftig, daß dieser Sinn ihr nicht nach kann, und die Empfindung immer neu bleibt, und ewig schauervoll und entzückend.

Man hört und fühlt sich selbst nicht mehr, das Auge sieht nicht mehr, und läßt nur Eindruck auf sich machen; so wird man ergriffen, und von nie empfundnen Regungen durchdrungen. Oben und unten sind kochende Staubwolken; und in der Mitte wälzt sich blitzschnell die dicke Fluth wie ein grünlichtes Metall mit Silberschaum im Fluß; unten stürzt es mit allmächtiger Gewalt durch den kochenden Schaum in Abgrund, daß er wie von einer heftigen Feuersbrunst sich in Dampf und Rauch auflöst, und sich über das weite Becken wirbelt und kräuselt. An der linken Seite, wo sein Strom am stärksten sich herein wälzt, fliegt der Schuß wie Ballen zerstäubter Kanonenkugeln weit ins Becken, und giebt Stöße an die Felsenwand wie ein Erd-

beben. Rund um weiter hin ist alles Toben und Wüthen, und das Herz und die Pulse schlagen dem Wassergotte, wie einem Alexander nach gewonnener Schlacht.

> Aus Wilhelm Heinses Tagebüchern, herausgegeben von Carl Schüddekopf.

## DIE ZWEITE EPODE DES HORAZ/ÜBERTRAGEN VON RUDOLF ALEXANDER SCHRÖDER

O DREIMAL selig, der von Stadtgeschäften fern, Wie einst der Menschen erst Geschlecht, Die Väter-Flur mit seinen eignen Rindern pflügt, Von allem Zins und Wucher frei, Ihn weckt im Feld nicht trotzger Hörner Ruf zur Schlacht, Ihm dräuet nicht das wilde Meer; Des Markts Geschrei vermeidet er und suchet nicht Der Großen stolze Schwelle heim. Mit schwanker Rebe zart erwachsenem Geschlecht Vermählt er schlanker Pappeln Reihn Und sieht behaglich, wie im Schoß des Wiesentals Die Herde blökend sich zerstreut. Sein Messer schneidet unfruchtbare Zweige aus Und pfropft dem Stamm ein glücklich Reis. Er birgt des Honigs süße Last im reinen Krug Und schert geduldiger Schafe Kleid. Und hat der Herbst, mit runden Äpfeln schön geschmückt, Sein Haupt erhoben überm Land, Wie pflückt er froh der Quitten selbst gezogene Frucht Und schwerer Trauben Purpurglut, Dir, dir, Priap, zum Opfer und, o Vater, dir, Sylvanus, der die Grenzen schützt!



Dann darf er bald in alten Eichbaums Schatten ruhn Und bald im Gras, das immer grünt. Inzwischen gleiten Bäche durch die Ufer hin, In Wäldern klagt der Vögel Ruf; Der Quellen träufelnd Rinnsal plaudert im Geklüft Und lädt zu leichtem Schlummer ein. Wenn dann mit Jovis winterlichem Jahr erscheint Gewitter, Schnee und Wasserflut, Stellt er das Netz und treibt die wütigen Eber ein Mit vielen Hunden hier und hier. An dünnen Sprenkeln spannt er leichte Fäden aus, Gefräßiger Drosseln Hinterhalt. Der scheue Has, der Kranich, der ins Garn geriet, Muß ihm willkommene Beute sein. Wer unter solchem Tun vergäße nicht der Not Und Sorgen, so die Liebe schafft? Wie? Wenn dann noch ein züchtig Weib an ihrem Teil Das Haus und liebe Kindlein hegt, Wie die Sabinerinnen sind und sonnverbrannt Des rüstigen Apulers Weib? Alt-dürre Scheiter häuft sie auf geweihtem Herd, Wenn müd der Mann nach Hause kommt; In weidene Hürden pferchet sie das muntre Vieh Und melkt die prallen Euter leer. Dann holt sie süßen Heurigen vom Faß herein Zum Mahl, dem alles selbst erwuchs. Nicht schmeckt mir so die Muschel vom Lucriner-See, Der Rhombus nicht, der Scarus nicht, Die teuren Fische, die, vom Ostwind hergeführt, Zur Winterszeit die Küste schaut, Nicht steigt die Wachtel Afrikas in meinen Bauch,



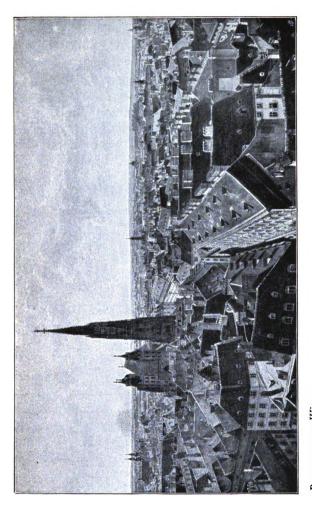
Die Schnepfe nicht aus Jonia Zu größerer Lust als die vom fettesten Gezweig Des Ölbaums abgelesene Frucht Und als das Blatt des Wiesenkrautes Lapathus Und Malven, siechen Leibes Heil, Das Böcklein, das dem Terminus zu Ehren fiel, Das Lamm, dem Wolfe abgejagt! Wie schön, bei solchem Schmaus die wollige Herde schaun, Am Abend wandernd gegens Haus, Die müden Rinder, die den umgewandten Pflug Gebeugten Nackens heimwärts ziehn, Und eingeborener Knechte Schar, des Hauses Stolz, Rings um der Laren glänzend Bild! - -Nachdem er also sprach, der Wucherer Alfius, Bereits, bereits ein Ackersmann. Zog er sein ganzes Geld am Monats-Ersten ein: Am Zehnten legt ers wieder aus.

### ADALBERT STIFTER: AUS DEM ALTEN WIEN

AS ich hier von Wien sage, stammt aus Wien vor der sogenannten Neugestaltung, also, wie sie jetzt sagen, aus dem alten Wien. Nicht jedermann wird das alte Wien verachten, und wir, die wir älter werden, verachten es am wenigsten. Ich hatte einmal eine Freundin, sie war sehr schön, ich hätte mich beinahe in sie verliebt – oder vielmehr, ich war in sie verliebt; verbiß aber die Sache und ließ mir nichts merken. Sie war ein wildes, hochfahrendes, aber auch wieder ein herrliches Ding. Die Farbe ihres Angesichts war fast brauner, als es sich für ein Mädchen ziemt. Oft meinte ich, ich müßte ihre

kräftigen, roten Lippen so sehr küssen, daß sie bluteten. Sie neckte mich mit Übermut; liebte mich aber doch nach ihrer Art. Nach einer Trennung von vielen Jahren, in denen wir jedes an einem andern Orte lebten, sah ich sie als eine sanfte, edle Mutter, als eine liebreiche Gattin und als eine vortreffliche Hausfrau wieder, und als müßte sich alles an ihr geklärt und gemildert haben, so war auch ihre Hautfarbe viel weißer geworden, so daß sie jetzt als alternde Frau fast schöner war, als einstens als blühendes Mädchen. Ich saß mit Verehrung gegen sie an ihrem Tische, hatte aber doch eine gewisse Wehmut in dem Herzen, und konnte dieser Wehmut nicht Meister werden. Erst in meinem Gasthofe erkannte ich, daß ich ihre Fehler vermißte. Ich war ein Narr; aber die Sache war nicht anders. Ich hatte auch einmal einen Vetter, er war ein leidlich guter Mensch, und ich war ihm herzlich zugetan. Als ich ihn nach langer Abwesenheit mit einigen Widerwärtigkeiten ausgerüstet wiederfand, konnte ich ihn nicht mehr leiden. Es wird mir bei Wien mit seinen guten und bösen Veränderungen ein wenig so gehen, wie bei meiner Freundin und bei meinem Vetter. Die im alten Wien fröhlich waren, werden die harmlosen Dinge, welche in diesen Blättern folgen, ansehen, wie die ausgebleichte Schleife einer Geliebten, die jetzt alt geworden ist und von der sie nicht einmal wissen, wo sie sich befindet.

Wenn man Süd und Südwest ausnimmt, so mag der Wanderer kommen von welcher Weltgegend immer, und er wird, bevor er noch ein Atom von der großen Stadt erblicken kann, schon jene schlanke, zarte, luftige Pappel erblicken, die still und ruhig in einem leichten blauen Dufte steht und die Stelle anzeigt, an der sich die noch nicht gesehene riesige Stadt hindehnet, dann, wenn er weiter geht, reitet oder fährt, münden sich allerwärts Straßen wie Adern zusammen, der Gefährten werden immer mehr, die schneller oder langsamer teilnahmslos an ihm vorüberjagen, wie Treibholz, demselben Strudel zu, bis sich endlich rechts und links, nah und ferne die Massen der Stadt heben, hier sanft rauchend und hinausdämmernd, dort nahe schreitend mit Dächern, Giebeln, Türmen, funkelnden Punkten - bis er endlich bei einer unscheinbaren Barriere hineintritt, und nun schlagen die Wogen über ihm zusammen. Eine endlose Gasse nimmt ihn auf; ein Strom, der schmutzige und glänzende Dinge treibt, wird immer dichter und immer lärmender, je näher er jener Pappel kömmt, die er aber jetzt nirgends sieht - ja, dort tritt sie vor, ein dunkler, schlanker, riesiger Stift in der glänzenden Luft - nein, sie ist es nicht; denn weiter rechts steht mit einem Male eine noch größere, ruhigere, graublau dämmernd, den Adler auf der Spitze tragend - diese ists - man sieht fast das zarte Laubwerk an ihrem Schafte emporstreben. - Jetzt tritt wieder eine Häuserpartie dazwischen - die Gasse will kein Ende nehmen; allerorts Drängen und Brausen und Vergnügen und Freude, nur dem Fremdling will es einsam werden in dieser tosenden Wüstenei. Fast betäubt geht er weiter; mit einem Male ist die Gasse zu Ende und auch die Stadt. Ein weiter grüner Platz voll Laubgrün und geputzter Menschen steht vor ihm, aber jenseits wieder eine Stadt, die ewig unerreichbare Pappel wieder in ihrer Mitte tragend. - Unverdrossen durchschreitet er den seltsamen Garten; ein finsteres Tor schlingt ihn ein; eine Versammlung glänzender



Panorama von Wien, vom Turm der Peterskirche aus gesehn.

Paläste tritt um ihn herum und nimmt ihn in die Mitte, ihn hier und dort hindurchgeleitend, immer zu neuen, fast noch glänzenderen weisend. - Dem armen Landbewohner ists, als seien hier ja gar keine Häuser, lauter Paläste und Kirchen - seine Pappel ist verschwunden - hier oder dort taucht wohl ihre Spitze ein wenig vor, dann wieder lange nicht, dann wieder auf einmal an einem ganz anderen Orte. - Er geht darauf zu, weicht ein wenig an dieser Ecke ab, dann an jener, es kömmt Gasse an Gasse, aber er erreicht sie nicht - ja, dort sieht die Spitze wieder hervor, gerade hinter ihm. Sind ihrer denn unzählige? -- .. Nein, mein Guter, aber du gehst in der Irre - siehe hier, wo die endlos große Tafel auf dem Hause ist, ist eine Herberge: da ruhe aus, erquicke dich, siehe von deinem Fenster aus dem Schwalle zu, der ewig unerschöpflich um jene Ecke flutet, und gewöhne dich an ihn - dann morgen früh mit Tagesanbruch geh mit mir, ich führe dich bis zur Spitze deiner geliebten Pappel empor und zeige dir von dort herab die Zauberei dieser Welt."

So. Die Sonne ist noch nicht aufgegangen. Es werden wenige sein von allen denen, die jetzt noch unter uns schlummern, welche schon den Anblick genossen haben, der unser harret; denn sie können das Bett nicht verlassen oder haben niemand, der ihnen dazu verhelfen könnte, schon so früh heroben auf dieser Spitze sein zu können. Dort gegen Norden hinaus, wo die leichten weißen Nebel ruhen und ziehen, ist die Donau, und die dunklen Streifen, die sich im Nebel zu wälzen und mit ihm zu ziehen scheinen, sind schöne Auen, durch die der edle Strom wallet. — Weiter hinaus, das luftige, im Morgengrau schimmernde Fahlrot ist das Marchfeld, und jener blaue

Hauch durch den Himmel, der sich eben mit der ersten Milch des Morgens lichtet, sind die Karpathen und die Berge gegen Ungarn. Sie schweifen wie ein aus Luft gewobenes Band um den ganzen Osten, der bereits überraschend schnell in ein immer feineres Licht aufblühet, und schwimmen dort wie in unermeßlicher Ferne in die Luft hinaus. Aber was ist jener Berg gleich rechts daran mit der zum Erschrecken nahen, weißglänzenden Zeichnung? Er steht eine Tagereise weit von hier gegen Südwesten und ist der Schneeberg, das letzte jener Häupter, die, mit manchem silberweißen Helm und Panzer bedeckt, in jenem Zuge stehen, der vom Lande Schweiz an durch das Tirol herausreicht und dann, zwischen unserm Lande und der Steiermark laufend, hier mit einem Male ein Ende nimmt. Rechts von ihm siehst du die blaue Mauer weiter westwärts springen, bis sie dir jene dunklen Rücken decken, die uns breit und schwer den auch noch dunklen Westhimmel umlagern. Wie sie auch jetzt mit dem wilden Schwarz um den sich hellenden Himmel liegen, so wirst du doch sehen, wenn über ihnen die Sonne steht, wie sie anmutige Höhen sind, üppige Laubschösse, in denen die weißen Landhäuser herumgestreut sind, und die Dörfer und die Schlösser, in deren Schatten die tausend verschlungenen Wege laufen, so daß diese Höhen wie ein riesenhafter heitergrüner Park um die große staubende Stadt herumlaufen, ihren West wie ein sanfter Bogen gürtend. Mitten nun auf dieser dunklen Länderscheibe, die du eben mit deinem Auge aus dem Himmel herausgeschnitten, gerade unten zu deinen Füßen liegt die schwarze Stadt, unberührt von der Morgenröte, die bereits über ihr heraufflammt, dieses Bild des gestrigen Treibens, nun unbeweglich

ruhig, wie in Todesschlummer gestürzt, gespenstig starr heraufglotzend, als wäre sie tot, von keinem einzigen Laute erschüttert als hier und da von dem grellen Schlag einer geblendeten Nachtigall, die, den stillen Nacht- und Morgenhauch in ihren Gliedern fühlend, mitten im Steinmeere von grünen Zweigen träumt und einen Lieb- und Angstruf tut - - doch horch, das erste Lebenszeichen des schlafenden Ungeheuers gibt sich eben kund. Hörst du das ferne Rasseln durch eine Gasse, als ob Kriegsgeschütze im Galopp führen? Es sind die ersten Fähren, die beginnen, dem ungeheuren Magen seine heutige Nahrung zuzuführen, Fleischerwagen sind es, die durch die Schläfer rasseln und donnern und in ihre Träume reichen, ohne sie wecken zu können; denn sie haben es schon tausendmal gehört. Jetzt ist es wieder stille - feurige Landzungen ragen durch den Himmel und legen ein sanftes Purpurrot auf die grauen Steine um uns, die Rippen dieses Turmes, auf dem wir stehen. - Siehst du, ein graues Schimmern läuft schon hie und da durch Teile der Stadt, die dir immer größer wird und ihre Glieder, gleichsam wie im Morgenschlummer dehnend, über Hügel und Täler hinausstreckt - und in dem Schimmer blitzen rote Funken auf wie vortauchende Karfunkel, es sind Fenster, an denen sich die Morgenröte fängt. - Jetzt rasselt es wieder und an mehreren Stellen; - jetzt fängt sichs auch hier und dort in andern verworrenen Tönen zu regen an, und dort und da erbraust es sanft wie Atemzüge eines Erwachenden - die Nebel sind von der Donau verschwunden, und sie wird sichtbar wie ein stiller, goldner Bach. Einzelne Rauchsäulen heben sich bereits aus der Stadt - das Brausen schwillt - hui! ein Blitz fliegt an unsern Turm; die Sonne ist herauf!! Die unten aber haben sie noch nicht - jetzt - ganz draußen brennt plötzlich ein Teil der Stadt an; wie es blitzt und von Zeile zu Zeile lodert! Jetzt brennts auch dort, jetzt dort, jetzt in der ganzen Stadt, ihr Rauch vermehret sich und wallt wie ein goldner trüber Brodem in die Morgenglut hinein. Ganze Gassen schimmern im Morgenglanze, ganze Fensterreihen belegen sich mit Gold - Turmkreuze und Kuppeln funkeln - von einzelnen Türmen fallen die sanften Klänge der Glocken zum Morgen-Ave. In den Gassen regt sichs; schwarze Punkte werden sichtbar und bewegen sich und schießen durcheinander, sie werden immer mehr, einzelne frische Schalle schlagen herauf, das Rollen, Rasseln und Prasseln wird immer dichter, das verworrene Tönen ergreift alle Stadtteile, als ob sich Gassen und Häuser durcheinanderrührten, bis ein einziges dichtes, dumpfes, fortgehendes Brausen unausgesetzt durch die ganze Stadt geht. Sie ist erwacht. Indes schwingt sich die Sonne siegend und lächelnd wie ein silbern reines Schild immer höher über das wirre Babel empor.

Und nun, da der Tag alles ins klare gebracht hat, lasse unsere Blicke durch dies schöne Schauspiel wandern, ehe der Wind sich hebt und der Staub seinen schmutzigen Schleier über ganze Teile der Stadt und jenen schönen Schmelz der Fernsicht legt.

Dort herein, gerade auf uns zu führt eine mächtige Straße, sie kömmt von unserm Hafen Triest und knüpft uns an den ganzen Süden. — Nimm nun das Fernrohr hier und suche die Straße; dort, wo jene ferne, schwache Staubwolke aufgeht, muß sie sein — nun, was siehst du? Einen langen Zug, Wagen an Wagen, langsam fahrend,

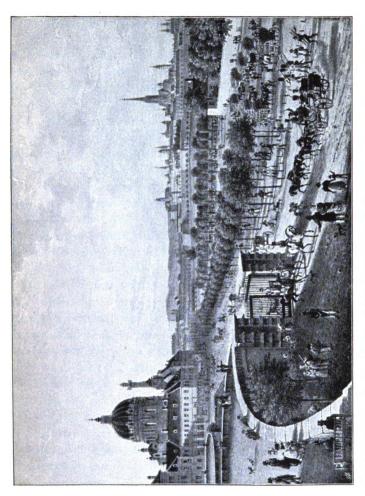
alle gegen die Stadt - an ihnen vorüberjagend hinein und hinaus die vielerlei leichten Wagen und Reiter und zwischen ihnen wandelnd die Fußgänger und Wanderer und Herden von kleinem Vieh, und Wagen, die weder zu jenen ganz schweren noch zu diesen leichten gehören. Jene schweren Wagen, die du siehest, bringen vielnamige Waren in die Stadt, aber ein großer Teil derselben, die du mit einem dunkelroten Stoffe beladen siehst, kömmt von jener Gegend, aus der du hinter dem Berge einzelne Rauchsäulen aufsteigen siehest, und bringt unablässig und unermüdlich jenes Materiale, woraus sich dieses riesige Häusergewimmel nach und nach erbaut hat: die Ziegel - und im Wienerberge liegen noch und harren unmeßbare Schichten von Ton, daß man noch ein Wien und noch eins und weiß Gott wie viele aneinander fortbauen könnte, bis der Berg erschöpft und eben, aber auch von der Stadt verschlungen ware! Und sieht man so zu, wie sie sich sputen und treiben und wirken, so sollte man meinen, sie hätten auch nichts anderes im Sinne. . .

Und da du das Rohr einmal in Händen hast, so gehe nun damit etwas links — siehst du am Rande der Stadt jenes palastähnliche Gebäude? Es ist ein Wagenraum, aber für große, mächtige Wagen, deren gleich immer eine ganze Reihe aneinandergehängt daraus hervorfährt, von furchtbaren, unbändigen Rossen gezogen; ihr Schnauben ist erschütternd und der Dampf ihrer Nüstern geht als hohe, dunkle Säule durch den Himmel; sie zermalmen jeden Widerstand, und ihrem Laufe vergleicht sich nur der Flug des Vogels, und dennoch nur ein Mensch, ein kleiner Mensch, du würdest ihn mit deinem Rohre kaum sehen, mit einem sanften Druck seiner Hand bändigt er die Rosse,

daß sie dastehen, still und fromm wie zitternde Lämmer. Ei — dort fährt er ja — siehe, die dunkle Linie schiebt sich durch die Saaten hin — sieh zu, eh sie dir enteilt. Schon steht die erste Rauchwolke weit hinter ihr am Himmel, aber auch ihre zweite und ihre dritte — jetzt deckt sie jener Abhang, jetzt ist sie wieder sichtbar, deutlich hinausschwebend — jetzt ist sie verschwunden, und nur der Rauch zerstreut sich langsam am Himmel.

Wie das majestätisch ist! Und der Mensch, das körperlich ohnmächtige Ding, hat das alles zusammengebracht; die furchtbar gewaltige Naturkraft, blind und entsetzlich, hat er wie ein Spielwerk vor seinen Wagenpalast gespannt und lenkt sie mit dem Drucke seines Fingers — und so wird er auch noch andere, noch innigere, noch grauenhaftere seinem Dienste unterwerfen und allmächtig werden in seinem Hause, der Erde. Die Welt wird immer schöner und großartiger — fast ist es betrübend, sterben zu müssen!

Hast du hier den Menschen in seiner Stärke gesehen — gehe nun mit dem Rohre einen Finger breit links und du siehest ihn in seiner Schönheit. Ein alter, vornehm belasteter Palast steht am oberen Ende eines Gartens: es ist das Schloß zu Belvedere. — Ein kleiner schwacher Mann ruhte einst dort aus von seinen Taten, die die Frucht eines eisernen Willens waren, der in dem kleinen schwachen Manne wohnte, und die in ihrer Gewalt durch Europa klangen und wie einen Halm die Säulen brachen, auf denen der gefürchtete fanatische Halbmond stand. — Jetzt ist es still in den Hallen des Schlosses; denn der kleine schwache Mann ist längst begraben, und obwohl an Hunderte von Helden in dem Schlosse sind, obwohl ein Kranz der schönsten Frauen dort weilet und Rinder und Rosse, Hirsche und



Die Stadt Wien, nach einer farbigen Lithographie von T. Raulino.

wird 'diese Spitze noch wie ein Phantom gezittert haben. Der Tag ging vorüber, die Kämpfer gingen vorüber, und die Natur hüllte schamhaft einen Blumenteppich auf diese Stelle. . .

Siehe, die Sonne ist unterdes heraufgestiegen und gießt ihren Schimmer weithin und blendend über all den Schmelz und die Abenteuerlichkeit und Mannigfaltigkeit der ungeheuren Stadt. - Tauche denn nun getrost in dieses Treiben, und es wird an dir sein, dir Glück oder Unglück darinnen zu suchen; beides ist in Menge da zu haben. Nimm die Menschen und Bilder, wie sie kommen. Jetzt ein kleines unbedeutendes Wesen, jetzt ein tiefer Mann voll Bedeutung; jetzt Scherz, jetzt Ernst, jetzt ein Einzelbild, jetzt Gruppen und Massen — und alles dies zusammen malet dir dann zuletzt Geist und Bedeutung dieser Stadt in allem, was in ihr liegt, sei es Größe und Würde, sei es Lächerlichkeit und Torheit, sei es Güte und Fröhlichkeit. So, nun steige hinab und trete an den nächsten besten Einzelnen und beachte ihn und studiere ihn, und werde gemach auch einer aus diesen allen, welche in Wien leben, und leben und sterben wollen nur in Wien.

> Entnommen dem Werke: Aus dem alten Wien. 12 Studien von Adalbert Stifter. Herausgegeben von O. E. Deutsch.

# ANDREAS HOFERS ABSCHIEDSBRIEF GERICHTET AN SEINEN FREUND PÜHLER

#### Liebster Herr Bruder!

Der göttliche Willen ist es gewesen, daß ich hab müssen hier in Mantua mein Zeitliches mit dem Ewigen verwechseln. Aber Gott sei Dank für seine göttliche Gnade. Mir kommt vor, wie wenn ich zu was anderem hinausgeführt würde. Gott wird mir auch die Gnade verleihen bis zum letzten Augenblick; damit ich hinkommen kann, wo sich meine Seele mit allen Auserwählten ewig erfreuen wird und wo ich für alle bei Gott bitten werde, besonders für die ich am meisten zu bitten schuldig bin, auch für Sie und Ihre liebe Frau. Alle guten Freunde sollen für mich beten und mir aus den heißen Flammen helfen, wenn ich noch im Fegfeuer büßen muß.

Die Seelengottesdienste soll die Liebste mein zu St. Martin halten lassen. Den Verwandten soll beim Unterwirt Suppe und Fleisch gegeben werden samt einer Halben Wein.

Das Geld, so ich bei mir gehabt, habe ich den Armen ausgeteilt. Die Wirtin soll mit den Leuten abrechnen so redlich als sie kann, damit ich nichts zu büßen habe.

Lebet alle wohl, bis wir im Himmel zusammenkommen und dorten Gott loben ohne Ende.

Alle Passeirer und Bekannten wollen mir im Gebet eingedenk sein und die Wirtin soll nicht gar zu viel Kummer haben; ich werde für sie alle bei Gott bitten.

Adie du schnöde Welt, so leicht kommt mir das Sterben vor, daß mir nicht einmal die Augen naß werden.

Geschrieben um 5 Uhr in der Früh; um 9 Uhr reise ich mit Hilf aller Heiligen zu Gott.

Mantua, den 20. Februar 1810.

Dein im Leben geliebter Andre Hofer vom Sand in Passeier.

Im Namen des Herrn will ich die Reise unternehmen.



# DANIEL DEFOE: ROBINSONS ZWEITE REISE NACH SEINEM EILAND

TCH bewohnte [in England] mein eigen Land, hatte keinen Zinß zu bezahlen, und war an keine Bedingungen gebunden. Ich konte eignes Gefallens ausreissen und umhauen was ich wolte. Was ich pflantzte, war für mich, und was ich aufflegte, für meine Kinder; Und weil ich also die Reise-Gedancken fahren lassen, hatte ich, das Zeitliche betreffend, nicht den allergeringsten Verdruß über etwas. Jetzo dachte ich, ich sässe recht in dem Mittel-Stand des Lebens, welchen mir mein sehl. Vater so ernstlich recommendirer, und lebte einiger massen himmlisch; fast auf die Art, als ein gewisser Poete vom Land-Leben schreibet,

- - daß es sey
Frey von Lastern, Sorgen-Frey:
Da die Jugend nichts von Lüsten,
Noch von Pein die Alten wüsten.

Allein mitten unter aller dieser Glückseeligkeit setzte mich ein eintziger Schlag von dem unvermuhteten Verhängniß auf einmahl aus meiner Ruhe, und schlug mir nicht nur eine unvermeidliche und unheilbare Wunde, sondern stürtzte mich auch, durch dessen Folgen, in einen tieffen Verfall des Wander-Geistes, welcher, da er mir, wie ich wohl sagen mag, von der Geburth an recht im Geblüthe stack, mich gar bald wieder einnahm, und, gleich dem Recidiv einer hefftigen Kranckheit, mit unbezwingbarer Gewalt von neuem befiel; also daß mir sonst durchaus nichts anders mehr ins Gehirn wolte. Dieser Schlag war der Hintritt meiner lieben Ehegattin.

Ich begehre ihr allhier keinen Ehren-Tempel aufzubauen, ihre besondre Tugenden weitläufftig zu beschreiben, noch dem Frauenzimmer durch die Schmeicheley einer mühsamausgesonnenen Leichen-Predigt meine Aufwartung zu machen. Sie war, mit wenig Worten, die Stütze aller meiner Sachen, der Mittel-Punct aller meiner Unternehmungen, und das Werckzeug, welches mich durch ihre Klugheit in den glückseeligen Stand und von dem ungereimtesten und schädlichsten Vorhaben, das mir immerzu im Kopff herumgegangen, abgebracht, auch, zu Regier- und Leitung meines unstäten Gemühts mehr gethan, als meiner Mutter Thränen, des Vaters Vermahnungen, eines Freundes Rathschläge, oder auch meine eigne Nachsinn- und Ueberlegungs-Krafft bey mir vermocht. Ich war, da ich ihren Zähren Raum, und ihrem Flehen Gehör gegeben, glückseelig gewesen, aber jetzo auch durch ihren Verlust zu einem äusserst betrübten und verlassenen Mann worden.

Nach ihrem Abschied kam mir die Welt um mich herum gantz wunderlich vor. Ich war, in meinen Gedancken, eben so frembde darin, als in BRASILIEN, wie ich zum erstenmahl daselbst Fuß ans Land gesetzt, und, die Aufwartung meiner Bedienten ausgenommen, eben so einsam und allein, als vormahls auf meinem Eiland. Ich wuste nicht was ich thun oder lassen solte. Ich sahe die Welt um mich her beschäfftiget, und theils um ihr Brod arbeiten, andere hingegen ihre Zeit mit allerhand eiteln Wollüsten oder groben Excessen zubringen, beyde aber gleich unglücklich, weil der von ihnen vorgesetzte Endzweck vor ihnen immerzu flöhe. Dann der Wollüstler verderbet sich durch eben seine Laster den Appetit selber, und häuffet sich nur etwas zur Sorge und Reue: und der arme Arbeits-

Mann verschwendet seine Kräffte ob täglicher Bemühung um Brod, zu Unterhaltung der natürlichen Stärcke, mit deren er arbeitet, wobey er in täglichem Umlauff der Sorge, ja darum lebet, daß er arbeite, und arbeitet, daß er zu leben habe, gleichsam als wäre das tägliche Brod der eintzige Endzweck eines mühe-vollen Lebens, und ein mühevolles Leben die eintzige Ursache des täglichen Brods.

Dieß erinnerte mich meiner Lebens-Art in meinem Königreich, auf dem Eiland, allwo ich nicht mehr Korn wachsen ließ, weil ichs nicht nöthig hatte, auch nicht mehr Ziegen auferzog, weil ich nicht mehr brauchen konnte: Woselbst das Geld in der Kiste lag, bis es schimmlicht wurde, und kaum die Gnade hatte, in zwantzig Jahren besichtiget zu werden.

Alle diese Dinge, wann ich sie so, als sichs gebührte, und wie mirs die Vernunfft und die Religion eingab, angewandt, hätten mich lehren sollen, zu einer vollkommenen Glückseligkeit nach etwas weiters hinaus als nach menschlichen Ergötzlichkeiten zu sehen, und daß etwas vorhanden, das da gewiß die Ursache und der Endzweck des Lebens, weit höher als jene Sachen, und das nach dem Tod entweder besessen oder doch gehoffet würde.

Allein meine kluge Rathgeberin war dahin, und ich gleich einem Schiff ohne Loots, welches nur vorm Wind seegeln kan. Meine Gedancken rannten alle wieder spornstreichs in meinem vorigen Handel hinein, mein Gehirn stack voll Grillen von fernern auswärtigen Unternehmungen, und aller lustige und unschuldige Zeit-Vertreib meines Meyer Hofes, imgleichen mein Garten, Vieh, und die Meinige, auf welche vorher alle mein Tichten und Trachten gestanden, halfen mich nichts, sie hatten nichts anziehendes

an sich, und waren als das Saitenspiel einem Tauben, und als die Speise einem der keinen Geschmack hat. Kurtz: Ich resolvirte, das Hauswesen anzugeben, mein Land-Gut zu verkauffen, und wieder nach LONDEN zu kehren. Gestalten ich auch etliche Monathe hernach that.

Als ich nach Londen gekommen, war ich eben so unruhig als zuvor. Ich hatte kein Belieben daran, auch nichts darinn zu schaffen, als herum zu schlentern wie ein Ledig-Gänger, von dem man mit Wahrheit sagen kan, er sey weder GOtt noch der Welt nütze, und an dessen Leben oder Tod den übrigen Menschen nicht ein Heller gelegen. Dies war überdem ein solches Leben, dem ich unter allen andern Arten allezeit am grammesten gewesen, als der ich von Jugend auf gerne was unter Händen gehabt, und öffters zu mir selber gesagt, Faullentzen seye recht der Hefen des Lebens. Wie ich denn würcklich dachte, ich hätte weit Pflicht- und meiner Natur gemässer gelebet, als ich zwantzig Tage über Verfertigung eines tannenen Brettes zugebracht.

Nunmehr wars der Anfang des 1693 Jahrs, als mein Vetter, welchen ich, wie vormahls gedacht, zur See-Fahrt erzogen, und ihn zu einem Schiffs-Capitain gemacht, von einer kurtzen Reise nach Bilbao, welches seine Erste gewesen, zurück gekommen. Dieser besuchte mich, und sagte, es hätten ihm etliche Kaufleute seiner Bekandtschafft den Vorschlag gethan, für sie, als privat-Handels-Leute, eine See-Reise nach Ost-Indien und CHINA vorzunehmen: Und nun, Herr Oheim, fuhr er fort, wo er Lust hat, mit mir in See zu gehen, so verspreche ich, ihn an seiner alten Herberge auf dem Eiland auszusetzen, weil wir doch in Brasilien ansprechen müssen. — — — —

Nunmehr schwebte ich unterm 19 Gr. 32 Min. Nord. Breite, und hatte bis daher, was das Wetter anbelangt, obgleich der Wind Anfangs zuwider, noch eine leidliche Reise gehabt. Ich will niemand mit umständlicher Erzehlung, was wir auf der übrigen Fahrt ferner vor Winde, Wetter, Ströhme etc. vorgefunden, aufhalten, sondern, wegen der folgenden Sachen hierinne abbrechen, und nur berichten, daß ich den 10 April, 1695 an meinen alten Wohn-Platz, ich meine das Eiland, gekommen. Es setzte keine geringe Schwürigkeit, die Stelle zu finden. Dann weil ich vormahls, von Brasilien her, im hin- und wegkommen, mich an die Südliche und Oostliche Seite des Eilands gehalten, jetzo aber zwischen dem festen Lande und der Insul hineinfuhr, dabey keine Charte von der Küste, noch einiges Zeichen aufm Lande hatte, kannte ichs nicht als ichs sahe, und wuste auch nicht, ob ichs sähe oder nicht?

Summa; ich besuchte etliche dieser Eiländer umsonst. Einige fand ich bewohnet, andere hingegen nicht. Auf einem derselben traff ich etliche Spanier an, und hielte sie für dasige Einwohner. Als ich aber mit ihnen gereder, erfuhr ich, sie hätten unweit davon in einer kleinen Anfuhrt eine Chalouppe liegen, und kämen dahin, um Meer-Saltz zu machen, und Perlen-Muscheln, wo sie einige finden könten, zu fischen, sie gehöreten aber auf das Eiland TRINIDAD, welches Nordlicher, und zwar zwischen dem 10 und 11ten Grad liegt.

Endlich, nach langem hin und her seegeln, bald mit dem Schiff, bald mit des Frantzmanns seiner Chalouppe, welche wir als einen sehr bequemen Boot befunden, und sie deswegen mit seinem guten Willen behalten hatten, gelangte ich fein hüpsch an die Mittags-Seite meines Eilands, und kannte sofort die Aussicht dieser Gegend. Brachte ich demnach das Schiff sicher zu Ancker, daß es der Länge nach vor der kleinen Bucht, in deren meine alte Wohnung stund, hinlag.

Sobald ich die Stelle gesehen, rieff ich Freytag, und fragte ihn, ob er wisse wo er seye? Er sah sich ein wenig um, klopffte aber gleich mit den Händen, und schrie: O ja dort! o ja dort! auf unsere alle Wohnstatt weisend, fieng auch an zu tantzen und zu springen, als ein Unsinniger, und ich hatte genug zu thun, ihn davon abzuhalten, daß er nicht ins Meer gesprungen, und nach dem Ort hin geschwommen.

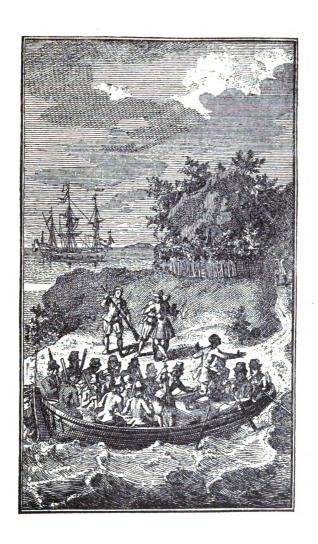
Nun, Freytag, sagte ich, meynst du wohl, wir werden jemand hier antreffen? und sollen wir wohl deinen Vater noch sehen? Der arme Tropf stund eine gute Weile so stumm da als ein Stock; als ich aber seinen Vater nannte, sah er gantz betrübt vor sich hin, und ich konte ihm die Thränen häuffig über die Backen lauffen sehen. Ich fragte ihn, was dieß bedeute, und obs ihm etwa leyd seye, daß er seinen Vater wieder sehen solle? Nein, ach nein! sagte er, mit Kopffschütteln, ich werde ihn nimmer sehen, nein! nimmer! Auf Befragen, woher ers wisse? war seine Antwort, sein Vater sey schon lange todt, schon lange, dann er sey ein alter Mann gewesen. Das kanst du noch nicht wissen, versetzte ich. Aber werden wir wohl sonst jemand sehen? Er muß allem Ansehen nach bessere Augen gehabt haben, als ich. Denn er zeigte just auf den Hügel oberhalb meinem alten Hause, und ob wir gleich eine Stunde weit davon lagen, schrie er doch überlaut, es seyen dort viele Menschen. Ich sahe scharff darnach, konte aber, auch so gar durchs Fernglaß, nichts vernehmen, weil ich den Platz nicht recht treffen konte. Massen er, wie sichs des andern Tages beym Nachfragen befunden, Recht gehabt, indem ein halb-dutzend Männer beysammen da gestanden, und nach dem Schiff ausgesehen, nicht wissende, was sie von uns dencken solten.

Sobald Freytag gesagt er sähe Leute, ließ ich gleich die Englische Flagge aushängen, und 3 Canonen loßfeuren, zum Zeichen, daß wir Freunde seyen, und wir wurden in einer halben Stunde gewahr, daß an der Bucht hinauf ein Rauch in die Höhe stiege. Also muste man auf meinen Befehl sofort einen Boot ausbringen, ich nahm Freytag zu mir, hängte eine weisse oder Friedens-Flagge aus, und fuhr immerhin gerade nach dem Ufer zu. Wir hatten überdieß noch 16 wohlbewaffnete Bursche bey uns, wenn wir etwa neue unbekandte Gäste darauf antraffen; hätten aber keine Waffen nöthig gehabt.

Als wir bey der Fluth-Zeit, als meistens das höchste Wasser war, an den Strand gekommen, ruderten wir gerade in die Bucht hinein, und der Erste Mann, auf den ich mein Aug richtete, war der Spanier, dem ich das Leben gerettet, und den ich noch vollkommen am Gesichte kannte. Seine Kleidung will ich nachmahls beschreiben. Ich verboth, es solte keine Seele, vor mir, Fuß ans Land setzen. Aber da war bey Freytag kein halten. Dann das treuhertzige Blut hatte eine ziemliche Ecke von den Spaniern, seinen Vater, von dem ich doch nichts sehen konte, erblickt, und wann man ihn nicht mit gutem aus dem Boot gelassen hätte, wäre er unfehlbar ins Meer hineingesprungen.

Kaum stund er aufm Land, so flog er nach seinem Vater zu, als ein Pfeil von dem Bogen. Der aller-





gesetzteste und ernsthaffteste Mensch auf der Welt hätte sich der Thränen nicht enthalten können, wann er Freytags erste übermachte Freude bey seines Vaters Bewillkommung angesehen: Wie er ihn umarmet, geküsset, über die Backen gestrichen, auf die Arme genommen, unten an einem Baum, und sich zu ihm hingesetzt, dann wieder aufgestanden, und ihn so scharff angesehen, als man etwa eine seltzame Figur betrachtet, und das zwar 1/4 Stunde an einander. Sodann fiel er auf den Boden, strich ihm über die Füsse, küßte sie, stund wieder auf, und sahe ihn starr an, also daß ihn einer für bezaubert halten mögen. Aber einen Stein hätte es zum Lachen bewegen sollen, wie ers den andern Tag gemacht. Des Morgens spazierte er mit seinem Vater am Gestade etliche Stunden lang hin und her, und führte ihn immerzu bey der Hand als ein Frauenzimmer. Darzwischen holte er alle Augenblick etwas für ihn aus dem Boot, als: ein Stück Zucker, einen Schluck Brandtwein, einen Zwieback, oder sonst was gutes. Des Nachmittags wars ein anderer lustiger Aufzug. Dann da setzte er den Alten auf die Erde, tantzte um ihn herum, und machte tausenderley seltzame Geberden und Posituren. Unter allem deme schwatzte er immerzu mit ihm, und erzehlte ihm bald diese bald jene Geschichte, wie es ihm auf seinen Reisen in der Frembde ergangen, nur seinem Vater die Zeit zu kürtzen und eine Freude zu erwecken. Kurtz; wann sich in Unserm Welt-Theil eben solche Kindliche Liebe gegen die Eltern fände, solte einer bald sagen, es brauchte schier des fünften Geboths nicht.

Aus dem Neudruck des ältesten deutschen Robinson-Buchs von 1720.



# BRIEFE DES JUNGEN SCHILLER

AN SEINEN SPÄTEREN SCHWAGER W. F. H. REINWALD, RIBLIOTHEKAR IN MEININGEN

Mannheim, den 5. Mai 1784

Vielleicht wünschen Sie mit meiner Lage bekannt zu seyn. Was sich in einem Briefe sagen läßt, sollen Sie erfahren. - Noch bin ich hier, und nur auf mich kommt es an, ob ich nach Verfluß meines Jahres, nämlich am 1. September, meinen Contract verlängern will oder nicht. Man rechnet aber indeß schon ganz darauf, daß ich hier bleiben werde, und meine gegenwärtigen Umstände zwingen mich beinahe auf längere Zeit zu contrahieren, als ich vielleicht sonst würde gethan haben. Das Theater hat mir für dieses Jahr in Allem 500 fl. Fixum gegeben, wobei ich aber auf die jedesmalige Einnahme einer Vorstellung meiner Stüke Verzicht thun mußte. Meine Stüke bleiben mir frei zu verkaufen. Aber Sie glauben nicht, mein Bester, wie wenig Geld 600 - 800 fl. in Mannheim, und vorzüglich im theatralischen Zirkel ist - wie wenig Segen, möchte ich sagen, in diesem Geld ist - welche Summen nur auf Kleidung, Wohnung, und gewisse Ehrenausgaben gehen, welche ich in meiner Lage nicht ganz vermeiden kann. Gott weiß, ich habe mein Leben hier nicht genossen, und noch einmal so viel als an jedem andern Orte verschwendet. Allein und getrennt! - Ungeachtet meiner vielen Bekanntschaften, dennoch einsam und ohne Führung, muß ich mich durch meine Oekonomie hindurchkämpfen, zum Unglük mit allem versehen, was zu unnöthigen Verschwendungen reizen kann. Tausend kleine Bekümmernisse, Sorgen, Entwürfe, die mir ohne Aufhören vorschweben, zerstreuen meinen Geist, zerstreuen alle dichterischen Träume, und legen Blei an jeden Flug der Begeisterung. Hätte ich jemand, der mir diesen Theil der Unruhe abnähme, und mit warmer, herzlicher Theilnehmung sich um mich beschäftigte, ganz könnte ich wiederum Mensch und Dichter seyn, ganz der Freundschaft und den Musen leben. Jezt bin ich auch auf dem Weege dazu.

Den ganzen Winter hindurch verließ mich das kalte Fieber nicht ganz. Durch Diät und China zwang ich zwar jeden neuen Anfall, aber die schlimme hiesige Luft, worin ich noch Neuling war, und meine von Gram gedrükte Seele machten ihn bald wiederkommen. Bester Freund! ich bin hier noch nicht glüklich gewesen, und fast verzweifle ich, ob ich je in der Welt wieder darauf Anspruch machen kann. Halten Sie es für kein leeres Geschwäz, wenn ich gestehe, daß mein Aufenthalt in Bauerbach bis jezt mein seligster gewesen, der vielleicht nie wieder kommen wird.

Vorige Woche war ich zu Frankfurt, Grosmann zu besuchen, und einige Stüke da spielen zu sehen, worin zwei Mannheimer Schauspieler, Beil und Ifland Gastrollen spielten. Grosmann bewirthete mich unter andern auch mit Cabale und Liebe . . . Hier zu Mannheim wurde es mit aller Vollkommenheit, deren die Schauspieler fähig waren, unter lautem Beifall und den heftigsten Bewegungen der Zuschauer gegeben.

Sie hätte ich dabei gewünscht, — den Fiesco verstand das Publicum nicht. Republicanische Freiheit ist hier zu Land ein Schall ohne Bedeutung, ein leerer Name — in den Adern der Pfälzer fließt kein römisches Blut. Aber zu Berlin wurde er 14 mal innerhalb drei Wochen gefordert und gespielt. Auch zu Frankfurt fand man Geschmak daran. Die Mannheimer sagen, das Stük wäre viel zu gelehrt für sie. . .

Noch immer trage ich mich mit dem Lieblingsgedanken, zurükgezogen von der grosen Welt, in philosophischer Stille mir selbst, meinen Freunden und einer glüklichen Weisheit zu leben, und wer weiß ob das Schiksal, das mich bisher unbarmherzig genug herumwarf, mir nicht auf einmal eine solche Seligkeit gewähren wird. In dem lärmendsten Gewühl, mitten unter den Berauschungen des Lebens, die man sonst Glükseligkeit zu nennen pflegt, waren mir doch immer jene Augenblike die süßesten, wo ich in mein stilles Selbst zurükkehrte, und in dem heitern Gefilde meiner schwärmerischen Träume herumwandelte, und hie und da eine Blume pflükte. - Meine Bedürfnisse in der grosen Welt sind vielfach und unerschöpflich, wie mein Ehrgeiz, aber wie sehr schrumpft dieser neben meiner Leidenschaft zur stillern Freude zusammen.

Es kann geschehen, daß ich zur Aufnahme des hiesigen Theaters ein periodisches, dramaturgisches Werk unternehme, worin alle Aufsäze, welche mittelbar oder unmittelbar an das Geschlecht des Drama's oder an die Kritik desselben gränzen, Plaz haben sollen. Wollen Sie, mein Bester, einiges in diesem Fach ausarbeiten, so werden Sie Sich nicht nur ein Verdienst um mich erwerben, sondern auch alle Vortheile für Ihre Börse davon ziehen, die man Ihnen verschaffen kann, denn vielleicht verlegt und bezahlt die kurfürstliche Theatercasse das Buch. Schreiben Sie mir Ihre Entschließung darüber.

Daß ich Mitglied der kurfürstlichen teutschen Gesellschaft und also jezt pfälz'scher Unterthan bin, wissen Sie ohne Zweifel.

Den Einschluß überschiken (oder überbringen) Sie an Frau von Wolzogen, und fahren Sie fort, Ihren Freund zu lieben, der unter allen Verhältnissen des Lebens ewig der Ihrige bleiben wird.

Frid. Schiller

#### AN HENRIETTE FREIFRAU VON WOLZOGEN

Mannheim, den 7. Juni 1784

Vor einigen Tagen widerfährt mir die herrlichste Ueberraschung von der Welt. Ich bekomme Paquete aus Leipzig, und finde von 4 ganz fremden Personen Briefe, voll Wärme und Leidenschaft für mich und meine Schriften. Zwei Frauenzimmer, sehr schöne Gesichter, waren darunter. Die eine hatte mir eine kostbare Brieftasche gestikt, die gewiss an Geschmak und Kunst eine der schönsten ist die man sehen kann. Die andere hatte sich und die 3 andern Personen gezeichnet, und alle Zeichner in Mannheim wundern sich über die Kunst. Ein dritter hatte ein Lied aus meinen Räubern in Musik gesezt, um etwas zu thun, das mir angenehm wäre. Sehen Sie meine Beste - so kommen zuweilen ganz unverhofte Freuden für Ihren Freund, die desto schäzbarer sind, weil freier Wille, und eine reine, von jeder Nebenabsicht reine, Empfindung und Simpathie der Seelen die Erfinderin ist. So ein Geschenk von ganz unbekannten Händen - durch nichts als die bloße reinste Achtung hervorgebracht - aus keinem andern Grund, als mir für einige vergnügte Stunden, die man bei Lesung meiner Produkte genoss, erkenntlich zu

seyn — ein solches Geschenk ist mir größre Belonung, als der laute Zusammenruf der Welt, die einzige süße Entschädigung für tausend trübe Minuten. — Und wenn ich das nun weiter verfolge, und mir denke, daß in der Welt vielleicht mehr solche Zirkel sind, die mich unbekannt lieben, und sich freuten, mich zu kennen, dass vielleicht in 100 und mehr Jahren — wenn auch mein Staub schon lange verweht ist, man mein Andenken seegnet, und mir noch im Grabe Tränen und Bewunderung zollt — dann meine Theuerste freue ich mich meines Dichterberufes, und versöne mich mit Gott und meinem oft harten Verhängniß.

Sie werden lachen, liebste Freundin, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich mich schon eine Zeitlang mit dem Gedanken trage, zu heuraten. Nicht als wenn ich hier schon gewählt hätte, im geringsten nicht, ich bin in diesem Punkte noch so frei, wie vorhin - aber eine öftere Überlegung, dass nichts in der Welt meinem Herzen die glükliche Ruhe, und meinem Geist die zu Kopfarbeiten so nötige Freiheit, und stille leidenschaftlose Musse verschaffen könne, hat diesen Gedanken in mir hervorgebracht. Mein Herz sehnt sich nach Mittheilung, und inniger Theilnahme. Die stillen Freuden des häußlichen Lebens würden, müßten mir Heiterkeit in meinen Geschäften geben, und meine Seele von tausend wilden Affekten reinigen, die mich ewig herumzerren. Auch mein überzeugendes Bewußtseyn, dass ich gewiß eine Frau glüklich machen würde, wenn anders innige Liebe und Antheil glüklich machen kann, dieses Bewußtseyn hat mich schon oft zu dem Entschlusse hingerissen. Fände ich ein Mädchen, das meinem Herzen theuer genug wäre! oder könnte ich Sie beim Wort

nehmen, und Ihr Sohn werden. Reich würde freilich Ihre Lotte nie — aber gewiß glüklich. . .

#### AN DEN KREIS DER LEIPZIGER VEREHRER

Mannheim, den 7. December 84 Nimmermehr können Sie mir's verzeihen, meine Werthesten, dass ich auf Ihre freundschaftsvollen Briefe, auf Briefe die so viel Enthousiasmus und Wolwollen gegen mich athmeten, und von den schäzbarsten Zeichen Ihrer Güte begleitet waren, sieben Monate schweigen konnte. Ich gestehe es Ihnen, daß ich den jezigen Brief mit einer Schaamröthe niederschreibe, welche mich vor mir selbst demütigt, und dass ich meine Augen in diesem Moment wie ein Faiger vor Ihren Zeichnungen niederschlage, die über meinem Schreibtische hangen, und in dem Augenblik zu leben und mich anzuklagen scheinen. Gewiss meine Vortreflichen Freunde u. Freundinnen, die Beschämung und die Verlegenheit welche ich gegenwärtig leide, ist Rache genug. Nehmen Sie keine andre mehr. Aber erlauben Sie mir nur einige Worte - nicht, um diese unerhörte Nachläßigkeit zu entschuldigen, nur sie Ihnen einigermaasen begreiflich zu machen.

Ihre Briefe, die mich unbeschreiblich erfreuten, und eine Stunde in meinem Leben auf das angenehmste aufgehellt haben, trafen mich in einer der traurigsten Stimmungen meines Herzens, worüber ich Ihnen in Briefen kein Licht geben kann. Meine damalige Gemüthsfassung war diejenige nicht, worinn man sich solchen Menschen, wie ich Sie mir denke, gern zum erstenmal vors Auge bringt. Ihre schmeichelhafte Meinung von mir war freilich nur eine angenehme Illusion — aber dennoch war ich

schwach genug, zu wünschen, daß sie nicht allzuschnell aufhören möchte. Darum, meine Theuersten, behielt ich mir die Antwort auf eine bessere Stunde vor - auf einen Besuch meines Genius, wenn ich einmal, in einer schöneren Laune meines Schiksals, schönern Gefühlen würde geöfnet seyn. Diese Schäferstunden blieben aus, und in einer traurigen Stuffenreihe von Gram und Widerwärtigkeit vertroknete mein Herz für Freundschaft und Freude. Unglükselige Zerstreuungen, deren Andenken mir in diesem Augenblik noch Wunden schlägt, löschten diesen Vorsaz nach und nach in meinem harmvollen Herzen aus. Ein Zufall, ein wehmütiger Abend erinnert mich plözlich wieder an Sie und mein Vergehen, ich eile an den Schreibtisch, Ihnen, meine lieben, diese schändliche Vergessenheit abzubitten, die ich auf keine Weise aus meinem Herzen mir erklären kann. Wie empfindlich mußte Ihnen der Gedanke seyn, einen Menschen geliebt zu haben, der fähig war, Ihre zuvorkommende Güte so wie ich zu beantworten! Wie mußten Sie Sich eine That reuen lassen, die Sie an den undankbarsten auf dem Erdboden verschwendeten!-Aber nein, das leztere bin ich niemals gewesen, und habe schlechterdings keine Anlage, es zu seyn. Wenn Sie nur wenige Funken von der Wärme übrig behielten, die Sie damals gegen mich hegten, so fodre ich Sie auf, mein Herz auf die strengsten Proben zu sezen, und mich diese bisherige Nachläßigkeit auf alle Arten wieder ersezen zu lassen.

Und nun genug von einer Materie, wobey ich eine so nachtheilige Rolle spiele.

Wenn ich Ihnen bekenne, daß Ihre Briefe und Geschenke das angenehmste waren, was mir — vor und nach — in der ganzen Zeit meiner Schriftstellerey wiederfaren ist,



daß diese fröliche Erscheinung mich für die mancherley verdrüßlichen Schiksale schadlos hielt, welche in der Jünglings Epoche meines Lebens mich verfolgten, — daß, ich sage nicht zu viel, daß Sie meine Theuersten, es Sich zuzuschreiben haben, wenn ich die Verwünschung meines Dichterberufes, die mein widriges Verhängniß mir schon aus der Seele preßte, zurüknahm, und mich endlich wieder glüklich fühlte — Wenn ich Ihnen dieses sage, so weiß ich, daß Ihre gütige Geständnisse gegen mich Sie nicht gereuen werden. Wenn solche Menschen, solche schöne Seelen den Dichter nicht belohnen, wer thut es denn?

Ich habe nicht ohne Grund gehoft, Sie dieses Jahr noch von Angesicht zu Angesicht zu sehen, weil es im Werke war, dass ich nach Berlin gehen wollte. Die Dazwischenkunft einiger Umstände macht diesen Vorsaz wenigstens für ein Jahr rükgängig, doch könnt es kommen, daß ich auf die Jubilat Messe Leipzig besuchte. Welche süße Momente, wenn ich Sie da treffe, und Ihre wirkliche Gegenwart auch sogar die geringste Freudenerinnerung an Ihre Bilder verdunkelt! Minna und Dora werden es wol geschehen lassen müßen, wenn sie mich bei meinen neuern poetischen Idealen über einem kleinen Diebstahl an ihren Umrissen ertappen sollten.

Ich weiß nicht, ob Sie meine werthesten, nach meinem vergangenen Betragen mich noch der Fortsezung Ihres Wohlwollens, und eines fernern Briefwechsels würdig halten können; doch bitte ich Sie mit aller Wärme es zu thun. Nur eine engere Bekanntschaft mit mir und meinem Wesen kann Ihnen vielleicht einige Schatten derjenigen Idee zurükgeben, die Sie einst von mir hegten, und nunmehr unterdrükt haben werden. Ich habe wenig Freuden



des Lebens genossen, aber (das ist das stolzeste was ich über mich aussprechen kann) diese wenigen habe ich meinem Herzen zu danken.

Hier erhalten Sie auch etwas Neues von meiner Feder, die Ankündigung eines Journals. Auffallen mag es Ihnen immer, daß ich diese Rolle in der Welt spielen will, aber vielleicht söhnt die Sache selbst Sie wieder mit Ihrer Vorstellung aus. Überdem zwingt ja das deutsche Publikum seine Schriftsteller nicht nach dem Zuge des Genius, sondern nach Speculationen des Handels zu wählen. Ich werde dieser Thalia alle meine Kräfte hingeben, aber das läugne ich nicht, dass ich sie (wenn meine Verfassung mich über Kaufmannsrüksichten hinwegsezte) in einer Andern Sphäre würde beschäftigt haben.

Wenn ich nur in einigen Zeilen Ihrer Verzeihung gewiss worden bin, so soll diesem Brief auf das schleunigste ein Zweiter folgen. Frauenzimmer sind sonst unversöhnlicher als wir, also muß ich den Pardon von solchen Händen unterschrieben lesen.

Mit unauslöschlicher Achtung der Ihrige.

Schiller.

Aus: Die Briefe des jungen Schiller, berausgegeben von Max Hecker.

## SCHILLER IM URTEIL GOETHES

**AUS GOETHES WERKEN** 

Glückliches Ereignis (1794)

GENOSS ich die schönsten Augenblicke meines Lebens zu gleicher Zeit, als ich der Metamorphose der Pflanzen nachforschte, als mir die Stufenfolge derselben klargeworden,

Digitized by Google

begeistete mir diese Vorstellung den Aufenthalt von Neapel und Sizilien, gewann ich diese Art, das Pflanzenreich zu betrachten immer mehr lieb, übte ich mich unausgesetzt daran auf Wegen und Stegen: so mußten mir diese vergnüglichen Bemühungen dadurch unschätzbar werden, indem sie Anlaß gaben zu einem der höchsten Verhältnisse, die mir das Glück in spätern Jahren bereitete. Die nähere Verbindung mit Schiller bin ich diesen erfreulichen Erscheinungen schuldig, sie beseitigten die Mißverhältnisse, welche mich lange Zeit von ihm entfernt hielten.

Nach meiner Rückkunft aus Italien, wo ich mich zu größerer Bestimmtheit und Reinheit in allen Kunstfächern auszubilden gesucht hatte, unbekümmert, was währender Zeit in Deutschland vorgegangen, fand ich neuere und ältere Dichterwerke in großem Ansehn, von ausgebreiteter Wirkung, leider solche, die mich äußerst anwiderten: ich nenne nur Heinses Ardinghello und Schillers Räuber. Jener war mir verhaßt, weil er Sinnlichkeit und abstruse Denkweisen durch bildende Kunst zu veredeln und aufzustutzen unternahm, dieser, weil ein kraftvolles, aber unreifes Talent gerade die ethischen und theatralischen Paradoxen, von denen ich mich zu reinigen gestrebt, recht im vollen hinreißenden Strome über das Vaterland ausgegossen hatte.

Beiden Männern von Talent verargte ich nicht, was sie unternommen und geleistet; denn der Mensch kann sich nicht versagen, nach seiner Art wirken zu wollen, er versucht es erst unbewußt, ungebildet, dann auf jeder Stufe der Bildung immer bewußter, daher denn so viel Treffliches und Albernes sich über die Welt verbreitet und Verwirrung aus Verwirrung sich entwickelt.

Das Rumoren aber, das im Vaterlande dadurch erregt, der Beifall, der jenen wunderlichen Ausgeburten allgemein, so von wilden Studenten als der gebildeten Hofdame, gezollt ward, der erschreckte mich; denn ich glaubte all mein Bemühen völlig verloren zu sehen, die Gegenstände, zu welchen, die Art und Weise, wie ich mich gebildet hatte, schienen mir beseitigt und gelähmt. Und was mich am meisten schmerzte: alle mit mir verbundenen Freunde, Heinrich Meyer und Moritz, sowie die im gleichen Sinne fortwaltenden Künstler Tischbein und Bury schienen mir gleichfalls gefährdet; ich war sehr betroffen. Die Betrachtung der bildenden Kunst, die Ausübung der Dichtkunst hätte ich gerne völlig aufgegeben, wenn es möglich gewesen wäre; denn wo war eine Aussicht, jene Produktionen von genialem Wert und wilder Form zu überbieten? Man denke sich meinen Zustand! Die reinsten Anschauungen suchte ich zu nähren und mitzuteilen, und nun fand ich mich zwischen Ardinghello und Franz Moor eingeklemmt.

Moritz, der aus Italien gleichfalls zurückkam und eine Zeitlang bei mir verweilte, bestärkte sich mit mir leidenschaftlich in diesen Gesinnungen; ich vermied Schillern, der, sich in Weimar aufhaltend, in meiner Nachbarschaft wohnte. Die Erscheinung des Don Karlos war nicht geeignet, mich ihm näher zu führen, alle Versuche von Personen, die ihm und mir gleich nahe standen, lehnte ich ab, und so lebten wir eine Zeitlang nebeneinander fort.

Sein Aufsatz "Über Anmut und Würde" war ebensowenig ein Mittel, mich zu versöhnen. Die Kantische Philosophie, welche das Subjekt so hoch erhebt, indem sie es einzuengen scheint, hatte er mit Freuden in sich aufgenommen; sie entwickelte das Außerordentliche, was die Natur in sein Wesen gelegt, und er, im höchsten Gefühl der Freiheit und Selbstbestimmung, war undankbar gegen die große Mutter, die ihn gewiß nicht stiefmütterlich behandelte. Anstatt sie selbständig, lebendig vom Tiefsten bis zum Höchsten, gesetzlich hervorbringend zu betrachten, nahm er sie von der Seite einiger empirischen menschlichen Natürlichkeiten. Gewisse harte Stellen sogar konnte ich direkt auf mich deuten, sie zeigten mein Glaubensbekenntnis in einem falschen Lichte; dabei fühlte ich, es sei noch schlimmer, wenn es ohne Beziehung auf mich gesagt worden; denn die ungeheure Kluft zwischen unsern Denkweisen klaffte nur desto entschiedener.

An keine Vereinigung war zu denken. Selbst das milde Zureden eines Dalberg, der Schillern nach Würden zu ehren verstand, blieb fruchtlos, ja meine Gründe, die ich jeder Vereinigung entgegensetzte, waren schwer zu wider-Niemand konnte leugnen, daß zwischen zwei Geistesantipoden mehr als ein Erddiameter die Scheidung mache, da sie denn beiderseits als Pole gelten mögen, aber eben deswegen in eins nicht zusammenfallen können. Daß aber doch ein Bezug unter ihnen stattfinde, erhellt aus folgendem. Schiller zog nach Jena, wo ich ihn ebenfalls nicht sah. Zu gleicher Zeit hatte Batsch durch unglaubliche Regsamkeit eine naturforschende Gesellschaft in Tätigkeit gesetzt, auf schöne Sammlungen, auf bedeutenden Apparat gegründet. Ihren periodischen Sitzungen wohnte ich gewöhnlich bei; einstmals fand ich Schillern daselbst, wir gingen zufällig beide zugleich heraus, ein Gespräch knüpfte sich an, er schien an dem Vorgetragenen teilzunehmen, bemerkte aber sehr verständig und einsichtig und

mir sehr willkommen, wie eine so zerstückelte Art, die Natur zu behandeln, den Laien, der sich gern darauf einließe, keineswegs anmuten könne.

Ich erwiderte darauf, daß sie den Eingeweihten selbst vielleicht unheimlich bleibe und daß es doch wohl noch eine andere Weise geben könne, die Natur nicht gesondert und vereinzelt vorzunehmen, sondern sie wirkend und lebendig, aus dem Ganzen in die Teile strebend darzustellen. Er wünschte hierüber aufgeklärt zu sein, verbarg aber seine Zweifel nicht; er konnte nicht eingestehen, daß ein solches, wie ich behauptete, schon aus der Erfahrung hervorgehe.

Wir gelangten zu seinem Hause, das Gespräch lockte mich hinein; da trug ich die Metamorphose der Pflanzen lebhaft vor und ließ, mit manchen charakteristischen Federstrichen, eine symbolische Pflanze vor seinen Augen entstehen. Er vernahm und schaute das alles mit großer Teilnahme, mit entschiedener Fassungskraft; als ich aber geendet, schüttelte er den Kopf und sagte: "Das ist keine Erfahrung, das ist eine Idee." Ich stutzte, verdrießlich einigermaßen; denn der Punkt, der uns trennte, war dadurch aufs strengste bezeichnet. Die Behauptung aus "Anmut und Würde" fiel mir wieder ein, der alte Groll wollte sich regen; ich nahm mich aber zusammen und versetzte: "Das kann mir sehr lieb sein, daß ich Ideen habe, ohne es zu wissen, und sie sogar mit Augen sehe."

Schiller, der viel mehr Lebensklugheit und Lebensart hatte als ich und mich auch wegen der "Horen", die er herauszugeben in Begriff stand, mehr anzuziehen als abzustoßen gedachte, erwiderte darauf als ein gebildeter Kantianer, und als aus meinem hartnäckigen Realismus mancher Anlaß zu lebhaftem Widerspruch entstand, so

ward viel gekämpft und dann Stillstand gemacht; keiner von beiden konnte sich für den Sieger halten, beide hielten sich für unüberwindlich. Sätze wie folgender machten mich ganz unglücklich: "Wie kann jemals Erfahrung gegeben werden, die einer Idee angemessen sein sollte? Denn darin besteht eben das Eigentümliche der letzteren, daß ihr niemals eine Erfahrung kongruieren könne." Wenn er das für eine Idee hielt, was ich als Erfahrung aussprach, so mußte doch zwischen beiden irgend etwas Vermittelndes, Bezügliches obwalten! Der erste Schritt war jedoch getan. Schillers Anziehungskraft war groß, er hielt alle fest, die sich ihm näherten; ich nahm teil an seinen Absichten und versprach, zu den "Horen" manches, was bei mir verborgen lag, herzugeben; seine Gattin, die ich, von ihrer Kindheit auf, zu lieben und zu schätzen gewohnt war, trug das Ihrige bei zu dauerndem Verständnis, alle beiderseitigen Freunde waren froh, und so besiegelten wir, durch den größten, vielleicht nie ganz zu schlichtenden Wettkampf zwischen Objekt und Subjekt, einen Bund, der ununterbrochen gedauert und für uns und andere manches Gute gewirkt hat.

Für mich insbesondere war es ein neuer Frühling, in welchem alles froh nebeneinander keimte und aus aufgeschlossenen Samen und Zweigen hervorging. Unsere beiderseitigen Briefe geben davon das unmittelbarste, reinste und vollständigste Zeugnis.

# Aus den Annalen von 1805

Also ward auch dieses Jahr mit den besten Vorsätzen und Hoffnungen angefangen und zumal Demetrius umständlich öfters besprochen. Weil wir aber beide durch



körperliche Gebrechen öfters in den Hauptarbeiten gestört wurden, so setzte Schiller die Übertragung der Phädra, ich die des Rameau fort, wobei nicht eigene Produktion verlangt, sondern unser Talent durch fremde, schon vollendete Werke aufgeheitert und angeregt wurde. . .

Indessen war ich durch zwei schreckhafte Vorfälle, durch zwei Brände, welche in wenigen Abenden und Nächten hintereinander entstanden und wobei ich jedesmal persönlich bedroht war, in mein Übel, aus dem ich mich zu retten strebte, zurückgeworfen. Schiller fühlte sich von gleichen Banden umschlungen. Unsere persönlichen Zusammenkünfte waren unterbrochen; wir wechselten fliegende Blätter. Einige im Februar und März von ihm geschriebene zeugen noch von seinen Leiden, von Tätigkeit, Ergebung und immer mehr schwindender Hoffnung. Anfangs Mai wagt ich mich aus, ich fand ihn im Begriff, ins Schauspiel zu gehen, wovon ich ihn nicht abhalten wollte: ein Mißbehagen hinderte mich, ihn zu begleiten, und so schieden wir vor seiner Haustüre, um uns niemals wiederzusehen. Bei dem Zustande meines Körpers und Geistes, die, um aufrecht zu bleiben, aller eigenen Kraft bedurften, wagte niemand, die Nachricht von seinem Scheiden in meine Einsamkeit zu bringen. Er war am Neunten verschieden und ich nun von allen meinen Übeln doppelt und dreifach angefallen.

Als ich mich ermannt hatte, blickt ich nach einer entschiedenen großen Tätigkeit umher; mein erster Gedanke war, den Demetrius zu vollenden. Von dem Vorsatz an bis in die letzte Zeit hatten wir den Plan öfters durchgesprochen: Schiller mochte gern unter dem Arbeiten mit sich selbst und anderen für und wider streiten, wie es zu

machen wäre; er ward ebensowenig müde, fremde Meinungen zu vernehmen, wie seine eigenen hin und her zu wenden. Und so hatte ich alle seine Stücke, vom Wallenstein an, zur Seite begleitet, meistenteils friedlich und freundlich, ob ich gleich manchmal, zuletzt wenn es zur Aufführung kam, gewisse Dinge mit Heftigkeit bestritt, wobei denn endlich einer oder der andere nachzugeben für gut fand. So hatte sein aus- und aufstrebender Geist auch die Darstellung des Demetrius in viel zu großer Breite gedacht; ich war Zeuge, wie er die Exposition in einem Vorspiel bald dem Wallensteinischen, bald dem Orleanischen ähnlich ausbilden wollte, wie er nach und nach sich ins Engere zog, die Hauptmomente zusammenfaßte und hie und da zu arbeiten anfing. Indem ihn ein Ereignis vor dem anderen anzog, hatte ich beirätig und mittätig eingewirkt: das Stück war mir so lebendig als ihm. Nun brannt ich vor Begierde, unsere Unterhaltung dem Tode zu Trutz fortzusetzen, seine Gedanken, Ansichten und Absichten bis ins einzelne zu bewahren und ein herkömmliches Zusammenarbeiten bei Redaktion eigener und fremder Stücke hier zum letztenmal auf seinem höchsten Gipfel zu zeigen. Sein Verlust schien mir ersetzt, indem ich sein Dasein fortsetzte. Unsere gemeinsamen Freunde hofft ich zu verbinden; das deutsche Theater, für welches wir bisher gemeinschaftlich, er dichtend und bestimmend, ich belehrend, übend und ausführend, gearbeitet hatten, sollte bis zur Herankunft eines frischen ähnlichen Geistes durch seinen Abschied nicht ganz verwaist sein. Genug, aller Enthusiasmus, den die Verzweiflung bei einem großen Verlust in uns aufregt, hatte mich ergriffen. Frei war ich von aller Arbeit, in wenigen Monaten hätte ich das Stück

vollendet. Es auf allen Theatern zugleich gespielt zu sehen, wäre die herrlichste Totenfeier gewesen, die er selbst sich und den Freunden bereitet hätte. Ich schien mir gesund, ich schien mir getröstet. Nun aber setzten sich der Ausführung mancherlei Hindernisse entgegen, mit einiger Besonnenheit und Klugheit vielleicht zu beseitigen, die ich aber durch leidenschaftlichen Sturm und Verworrenheit nur noch vermehrte; eigensinnig und übereilt gab ich den Vorsatz auf, und ich darf noch jetzt nicht an den Zustand denken, in welchen ich mich versetzt fühlte. Nun war mir Schiller eigentlich erst entrissen, sein Umgang erst versagt. Meiner künstlerischen Einbildungskraft war verboten, sich mit dem Katafalk zu beschäftigen, den ich ihm aufzurichten gedachte, der länger als jener zu Messina das Begräbnis überdauern sollte: sie wendete sich nun und folgte dem Leichnam in die Gruft, die ihn gepränglos eingeschlossen hatte. Nun fing er mir erst an, zu verwesen; unleidlicher Schmerz ergriff mich, und da mich körperliche Leiden von jeglicher Gesellschaft trennten, so war ich in traurigster Einsamkeit befangen. Meine Tagebücher melden nichts von jener Zeit: die weißen Blätter deuten auf den hohlen Zustand, und was sonst noch an Nachrichten sich findet, zeugt nur, daß ich den laufenden Geschäften ohne weiteren Anteil zur Seite ging und mich von ihnen leiten ließ, anstatt sie zu leiten. Wie oft mußt ich nachher im Laufe der Zeit still bei mir lächeln, wenn teilnehmende Freunde Schillers Monument in Weimar vermißten: mich wollte fort und fort bedünken, als hätt ich ihm und unserem Zusammensein das erfreulichste stiften können. -

### AUS GOETHES GESPRÄCHEN MIT ECKERMANN

Dienstag, den 28. Januar 1825

TACHDEM nun so, von diesen und hundert andern interessanten Äußerungen und Einflechtungen Goethes unterbrochen, das gedachte Manuskript [die Annalen] bis zu Ende des Jahres 1800 vorgelesen und besprochen war, legte Goethe die Papiere an die Seite und ließ an einem Ende des großen Tisches, an dem wir saßen, decken und ein kleines Abendessen bringen. Wir ließen es uns wohl sein; Goethe selbst rührte aber keinen Bissen an, wie ich ihn denn nie abends habe essen sehen. Er saß bei uns, schenkte uns ein, putzte die Lichter und erquickte uns überdies geistig mit den herrlichsten Worten. Das Andenken Schillers war in ihm so lebendig, daß die Gespräche dieser letzten Hälfte des Abends nur ihm gewidmet waren.

Riemer erinnerte an Schillers Persönlichkeit. "Der Bau seiner Glieder, sein Gang auf der Straße, jede seiner Bewegungen", sagte er, "war stolz, nur die Augen waren sanft." — "Ja," sagte Goethe, "alles übrige an ihm war stolz und großartig, aber seine Augen waren sanft. Und wie sein Körper war sein Talent. Er griff in einen großen Gegenstand kühn hinein und betrachtete und wendete ihn hin und her, und sah ihn so an und so, und handhabte ihn so und so. Er sah seinen Gegenstand gleichsam nur von außen an, eine stille Entwickelung aus dem Innern war nicht seine Sache. Sein Talent war mehr desultorisch. Deshalb war er auch nie entschieden und konnte nie fertig werden. Er wechselte oft noch eine Rolle kurz vor der Probe.

"Und wie er überall kühn zu Werke ging, so war er



auch nicht für vieles Motivieren. Ich weiß, was ich mit ihm beim ,Tell' für Not hatte, wo er geradezu den Geßler einen Apfel vom Baum brechen und vom Kopf des Knaben schießen lassen wollte. Dies war nun ganz gegen meine Natur, und ich überredete ihn, diese Grausamkeit doch wenigstens dadurch zu motivieren, daß er Tells Knaben mit der Geschicklichkeit seines Vaters gegen den Landvogt großtun lasse, indem er sagt, daß er wohl auf hundert Schritte einen Apfel vom Baume schieße. Schiller wollte anfänglich nicht daran, aber er gab doch endlich meinen Vorstellungen und Bitten nach und machte es so, wie ich ihm geraten.

"Daß ich dagegen oft zu viel motivierte, entfernte meine Stücke vom Theater. Meine "Eugenie" ist eine Kette von lauter Motiven, und dies kann auf der Bühne kein Glück machen.

"Schillers Talent war recht fürs Theater geschaffen. Mit jedem Stücke schritt er vor und ward er vollendeter; doch war es wunderlich, daß ihm noch von den "Räubern" her ein gewisser Sinn für das Grausame anklebte, der selbst in seiner schönsten Zeit ihn nie ganz verlassen wollte. So erinnere ich mich noch recht wohl, daß er im "Egmont" in der Gefängnisszene, wo diesem das Urteil vorgelesen wird, den Alba in einer Maske und in einen Mantel gehüllt im Hintergrunde erscheinen ließ, um sich an dem Effekt zu weiden, den das Todesurteil auf Egmont haben würde. Hierdurch sollte sich der Alba als unersättlich in Rache und Schadenfreude darstellen. Ich protestierte jedoch, und die Figur blieb weg. Er war ein wunderlicher großer Mensch.

"Alle acht Tage war er ein anderer und vollendeterer;



jedesmal wenn ich ihn wiedersah, erschien er mir vorgeschritten in Belesenheit, Gelehrsamkeit und Urteil. Seine Briefe sind das schönste Andenken, das ich von ihm besitze, und sie gehören mit zu dem Vortrefflichsten, was er geschrieben. Seinen letzten Brief bewahre ich als ein Heiligtum unter meinen Schätzen." Goethe stand auf und holte ihn. "Da sehen und lesen Sie", sagte er, indem er mir ihn zureichte.

Der Brief war schön und mit kühner Hand geschrieben. Er enthielt ein Urteil über Goethes Anmerkungen zu "Rameaus Neffen", welche die französische Literatur jener Zeit darstellen und die er Schillern in Manuskript zur Ansicht mitgeteilt hatte. Ich las den Brief Riemern vor. "Sie sehen," sagte Goethe, "wie sein Urteil treffend und beisammen ist und wie die Handschrift durchaus keine Spur irgendeiner Schwäche verrät. Er war ein prächtiger Mensch, und bei völligen Kräften ist er von uns gegangen. Dieser Brief ist vom 24. April 1805 — Schiller starb am 9. Mai."

Wir betrachteten den Brief wechselsweise und freuten uns des klaren Ausdrucks wie der schönen Handschrift, und Goethe widmete seinem Freunde noch manches Wort eines liebevollen Andenkens, bis es spät gegen elf Uhr geworden war und wir gingen.

Donnerstag, den 12. Mai 1825
..., Überall", fuhr Goethe fort, "lernt man nur von dem, den man liebt. Solche Gesinnungen finden sich nun wohl gegen mich bei jetzt heranwachsenden jungen Talenten, allein ich fand sie sehr spärlich unter gleichzeitigen. Ja, ich wüßte kaum einen einzigen Mann von Bedeutung zu

nennen, dem ich durchaus recht gewesen wäre. Gleich an meinem "Werther" tadelten sie so viel, daß, wenn ich jede gescholtene Stelle hätte tilgen wollen, von dem ganzen Buche keine Zeile geblieben wäre. Allein aller Tadel schadete mir nichts, denn solche subjektive Urteile einzelner obgleich bedeutender Männer stellten sich durch die Masse wieder ins Gleiche. Wer aber nicht eine Million Leser erwartet, sollte keine Zeile schreiben.

"Nun streitet sich das Publikum seit zwanzig Jahren, wer größer sei: Schiller oder ich, und sie sollten sich freuen, daß überall ein paar Kerle da sind, worüber sie streiten können."

> Aus Goethes Gesprächen mit Eckermann, berausgegeben von Franz Deibel.

# DIE JENAISCHEN STUDENTEN IN WEIMAR

AUF matten, stolpernden, ganz dem berühmten Thiere des einäugigen Schusters Sauer in Halle ähnlich, kommen ein Dutzend Jenaische Bursche hier über den Markt gallopirt! Wenn man indessen die Galop mit dem Gange vergleicht, den man bei einen nichtakademischen Pferde so nennt, so wird man sehr leicht finden, daß beide sehr von einander verschieden sind. Jenes ist ein unaufhörliches Fallen und Aufstehen, wobei der unerfahrne Reiter dem Thiere mit seiner Brust auf der Mähne und mit den Spornen in den Seiten liegt, und es so immer von neuem zu mühseligern schnellern Sprung antreibt. Wirklich muß ein höheres Geschick über den jungen Reitern walten, die sich diesen Thieren anvertrauen. Man sollte glauben, daß in den Todtenlisten von Jena keine Todesart häufiger vor-

kommen müßte, als die des Sturzes vom Pferde; denn schlechtere Reiter und elendere Pferde giebt es nicht, als die Jenaischen Studenten und die dasigen Philisterpferde.

Vor ein paar Jahren zogen die Jenaischen Bursche noch fast jedesmal mit ziemlichen Lärmen und Toben in Weimar ein; ihre Gegenwart kündigte sich allemal durch ein Gebrüll an, welches sie mit dem Namen Gesang belegen; aber jetzt ist das nicht mehr so. Ohne Lärmen geht es freilich nicht ab, aber jenes wilde Toben ist ihnen einigemal untersagt worden, und ohnerachtet der angenommenen Verachtung gegen die Laubfrösche — mit welchem Namen sie die Weimarische Garnison wegen ihrer grünen Uniform zu belegen pflegen — haben sie doch eine kleine Furcht, daß man sie wohl, nach ihrem Ausdruck, schleppen könnte, wenn sie es zu bunt machten. Sie sind also lieber ruhig, und bedauern im Stillen den Verlust ihrer wohlerworbenen akademischen Gerechtsame — ungezogen zu seyn.

Indessen sind sie doch in Weimar angenehm. Das Schauspiel würde besonders darunter leiden, wenn sie nicht herkämen. Ohne ihre Gegenwart würde manchmal das Haus halb leer seyn, und die Gastwirthe würden ihren Verlust ebenfalls empfinden. Sie kommen gewöhnlich Nachmittags, und fahren oder reiten nach dem Schauspiele wieder fort. Diejenigen, welche da bleiben, treiben sich bei Ortelli, auf dem Kaffeehause, oder auf den Gassen herum.

Die Kleidung dieser jungen Leute sieht seltsam gegen den decenten Anzug der Weimarischen Herren aus. Thurmförmige Mützen mit mancherlei bunten Zierrathen, als Schnüren, Troddeln und Quasten von allerlei Farben zieren ihre Häupter, unter denen ein dickes Haar hervorhängt, das um ihr Kinn zusammenschlägt und den größten Theil

ihres Gesichts bedeckt. Sie schütteln darum alle Augenblicke das Haar, wie der Löwe seine Mähne schüttelt, um sehen zu können. Eine kurze Jacke, mit Aufschlägen von anderer Farbe, gehört nothwendig zu diesem Anzuge, und ihre Schenkel sind mit langen Reithosen bedeckt, deren eine Seite mit Leder besezt ist. So zeigen sie sich überall, und nur ihr kleinerer gesitteter Theil, der sich aber, wie man von Jahr zu Jahr mit Vergnügen bemerkt, ziemlich beträchtlich vermehrt, trägt sich, wie sich andere vernünftige Menschen kleiden.

Doch, man lasse sie! Die Zeit kommt bald, wo sie, in bürgerliche Verhältnisse gezwungen, ihre Jacken, ihre Mützen und Peitschen ablegen, wo dann gewöhnlich der größte Renomist, der in Jena am meisten Ansehen genoß, beschämt und verachtet von den Seinigen in der Vaterstadt seine vorigen Thorheiten bereut.

Manche Jenaische Studenten, die hinlangliche Einkünfte dazu haben, miethen sich auch wohl ein Zimmer in Weimar, um dann und wann einige Tage hier zubringen zu können. Gewöhnlich haben diese irgend einen Magneten, der sie dahin zieht. Mancher Musensohn ward schon von einer Weimarischen Schöne gefesselt, und manche von diesen verläßt ihre Vaterstadt, um den treuen Burschen in sein Vaterland zu folgen.

Aus den "Nachrichten über die berühmte Residenzstadt Weimar". 1800.

# GOETHE ÜBER DIE ANORDNUNG SEINER WERKE (1816)

SCHON lange Jahre genießt der Verfasser das Glück, daß die Nation an seinen Arbeiten nicht nur freundlich



teilnimmt, sondern daß auch mancher Leser, den Schriftsteller in den Schriften aufsuchend, die stufenweise Entwicklung seiner geistigen Bildung zu entdecken bemüht ist. Wie sehr er dieses zu schätzen weiß, ist mehrern verehrten Personen bekannt, die mit ihm in nähern Verhältnissen stehen, aber auch Entfernte können daraus abnehmen, daß ihm ihre Teilnahme lieb und wert ist, da er für sie die Darstellung seines Lebens unternommen hat, deren Hauptzweck es ist, die Entwicklung schriftstellerischer und künstlerischer Fähigkeiten aus natürlichen und menschlichen Anlagen faßlich zu machen.

Wenn er nun aber vernimmt, daß man in gleicher Ansicht den Wunsch hegt, die neue Ausgabe seiner Schriften möchte chronologisch geordnet werden, so hält er es für Schuldigkeit, umständlich anzuzeigen, warum dieses nicht geschehen könne.

Wir haben zwar an der Ausgabe Schillerischer Werke ein Beispiel solcher Anordnung; allein der Herausgeber derselben war in einem ganz andern Falle, als der ist, in welchem wir uns gegenwärtig befinden. Bei einem sehr weiten Gesichtskreise hatte Schiller seinen Arbeitskreis nicht übermäßig ausgedehnt. Die Epochen seiner Bildung sind entschieden und deutlich; die Werke, die er zustande gebracht, wurden in einem kurzen Zeitraum vollendet. Sein Leben war leider nur zu kurz, und der Herausgeber übersah die vollbrachte Bahn seines Autors. Die Goethischen Arbeiten hingegen sind Erzeugnisse eines Talents, das sich nicht stufenweis entwickelt und auch nicht umherschwärmt, sondern gleichzeitig, aus einem gewissen Mittelpunkte, sich nach allen Seiten hin versucht und in der Nähe sowohl als in der Ferne zu wirken strebt, manchen eingeschlagenen

Weg für immer verläßt, auf andern lange beharrt. Wer sieht nicht, daß hier das wunderlichste Gemisch entspringen würde, wenn man das, was den Verfasser gleichzeitig beschäftigte, in einen Band zusammenbringen wollte; wenn es auch möglich wäre, die verschiedensten Produktionen dergestalt zu sondern, daß sie sich alsdann wieder, der Zeit ihres Ursprungs nach, nebeneinander stellen ließen.

Dieses ist aber deshalb nicht vulich, weil zwischen Entwurf, Beginnen und Vollendung größerer, ja selbst kleiner Arbeiten oft viele Zeit hinging, sogar bei der Herausgabe die Produktionen teilweise umgearbeitet, Lücken derselben ausgefüllt, durch Redaktion und Revision erst eine Gestalt entschieden wurde, wie sie der Augenblick gewährte, in welchem sie den Weg einer öffentlichen Erscheinung betraten. Diese Verfahrungsart, die teils aus einem unruhigen Naturell, teils aus einem sehr bewegten Leben hervorging, kann auf keinem andern als dem angefangenen Wege deutlich gemacht werden, wenn dem Verfasser nämlich gewährt ist, seine Bekenntnisse fortzusetzen. Alsdann wird der vierte Band, welcher bis zu Ende von 1775 reicht, die bedeutendsten Anfänge vorlegen; durch die Reise nach Italien wird sodann die erste Ausgabe bei Göschen, und was bis dahin vollbracht worden, ins klare gesetzt, woraus denn hervorgehen dürfte, daß eine Zusammenstellung nach Jahren und Epochen keineswegs zu leisten sei.

Noch andere Betrachtungen treten ein, welche nicht abzuweisen sind. Die Mehrzahl der Leser verlangt die Schrift und nicht den Schriftsteller; ihr ist darum zu tun, daß sie die Arbeiten nach ihrer verschiedenen Art und Natur in Gruppen und Massen beisammen finde, auch in diesem

Sinne einen und den andern Band zu irgendeinem Gebrauch sich wähle.

# EIN EPIGRAMM AUS DEM JAHRE 1796 ÜBER DIE NEUE UNGERSCHRIFT

DER Lettern neuen Schnitt dem Leser zu empfehlen, Mußt ich des Meisters Werk zur ersten Probe wählen. Die zweite ist — und dann ist alles abgetan — Wenn selbst des Pfuschers Werk sie nicht verrufen kann.<sup>1</sup>)

# WEIMARISCHE BRIEFE AN JOHANN HEINRICH MERCK

WIELAND AN MERCK

Den 25. März 1776

MEIN 1. Hr. und Fr., ich habe mir bisher beynah ein Gewissen daraus gemacht, Ihnen zu sagen, wie stark ichs fühle, daß Sie unter den Recensenten just eben das sind, was Klopstock unter den Dichtern, Herder unter den Gelehrten, Lavater unter den Christen und Göthe unter allen menschlichen Menschen, d. i. ich bin ganz anschaulich überzeugt, daß es nur von Ihnen abhienge, die herrlichsten Compositionen zu machen und über die meisten Schriftsteller unsrer Zeit in Prosa und Versen empor zu glänzen, wie der Sirius über die kleineren Sterne — und gleichwohl — kan ich nicht umhin, Gott dafür zu danken, daß

<sup>1)</sup> Als erstes Werk druckte der Berliner Verleger Unger mit seiner neuen Type Goethes "Wilhelm Meister", als zweites das, wenigstens im Goethe-Schiller-Kreis, übel berüchtigte Journal "Deutschland" von Reichardt.

er Ihnen eine so decidirte hobby-horficalische Liebe zum Recensiren gegeben hat. Denn am Ende sind Sie doch der einzige im ganzen h. R. Reich, dessen Recensionen ein ehrlicher Kerl mit Freuden ließt, und immer, wenn er sich was zu Gute thun will, wieder ließt, und bei jedem Wiederlesen mit neuem Vergnügen; kurz, fahren Sie immer fort und widerstehen Sie dem Teufel, wenn er Ihnen einblasen will, daß recensiren, wie Sie recensiren, nicht eine so edle, wohlthätige und hochwichtige Sache sey, als irgend ein andres Geschäfte in der Welt. ... Göthe bleiht nun wohl hier, so lange C[arl] A[ugust] lebt, und möchte das bis zu Nestors Alter währen! Er hat sich ein Haus gemiethet, das wie eine kleine Burg aussieht, und es macht ihm großen Spaß, daß er mit seinem Philipp ganz allein sich im Nothfall etliche Tage gegen ein ganzes Corps darinn wehren könnte, insofern sie ihm das Nest nicht überm Kopf ganz anzündeten. Er ist auch im Begriff einen Garten zu kauffen, welches ich auch gethan habe, also und dergestalt, daß wir beyde, NB. ohne vorgängige Abrede, uns beynahe in ein und ebendemselben Augenblick in den Weimarischen Philister-Orden begeben haben - welches dann mit alle dem lustig genug ist ... Für mich ist kein Leben mehr, ohne diesen wunderbaren Knaben, den ich als meinen eingebohrnen einzigen Sohn liebe, und, wie einem ächten Vater zukommt, meine innige Freude daran habe, daß er mir so schön übern Kopf wächst, und alles das ist, was ich nicht habe werden können.

Liebster M., denken Sie fleissig an mich, und denken Sie allemal dabei, daß keiner unter allen, die jemals in Verhältnis mit Ihnen gestanden sind, Sie mehr lieben, inniger hochschätzen kan als Ihr W.

#### WIFLAND AN MERCK

... Göthe ist bald da bald dort, und wollte Gott, er könnte wie Gott allenthalben seyn! Ich bin immer hier, und Ihr Freund, gewiß so herzlich als Göthe, wiewohl wir leider! nicht viel Salz mit einander gegessen haben.

Herder und seine liebe Eva sind nun seit 7 Tagen auch hier. Mein Herz flog ihm beym ersten Anblick mächtig entgegen. So oft ich ihn ansehe, möcht' ich ihn zum Statthalter Christi und Oberhaupt der ganzen Ecclesia Catholica machen können. Weimar ist seiner nicht werth; aber wenn ihm nur leidlich wohl bey uns seyn kan, so ist Weimar so gut als ein andrer Ort. Und wenn Göthens Idee statt findet, so wird Weimar noch der Berg Ararat, wo die guten Menschen Fuß fassen können, während daß allgemeine Sündflut die übrige Welt bedeckt. . . .

#### WIELAND AN MERCK

Den 17. Oktober 1776

... Zwischen Herdern und mir, seinem Weib und meinem Weib, seinem Bübchen und meinen Mädchen, hat sich allbereits eine gute hausgesponnene Art von Familienfreundschaft erwürkt, die, wie ich hoffe, derb und dauerhaft seyn soll. Ich denke, was er Ihnen etwan selbst gelegentlich davon sagen wird, soll mir kein démenti geben. Bis izt bin ich treflich mit ihm d'accord: und warum nicht immer, da ich immer bereit bin und bleiben werde, ihm den Primat inter pares, so gut als jeder Catholische Bischoff dem Pabst, einzugestehen.

Göthe ist immer der nehmliche — immer würksam uns alle glücklich zu machen, oder glücklich zu erhalten — und selbst nur durch Theilnehmung glücklich — Ein großer, edler, herrlicher, verkannter Mensch, eben darum verkannt, weil so wenige fähig sind, sich einen Begriff von einem solchen Menschen zu machen. . . .

#### WIELAND AN MERCK

Den 24. November 1777

Lieber Hr., ich bin eben mit Lesen Ihres sogenannten Roman (habe ihn erst diesen Morgen von der Post erhalten.) soweit er reicht, fertig und nun bin ich um zwey herzliche Wünsche ärmer als zuvor - denn leider! wird mir keiner von beyden jemals zu theil werden - der erste: daß ich so ein Mann wäre wie Hr. Oheim, und der andere, weil ich denn doch so ein Mann nicht seyn kann, daß ich wenigstens so ein Büchlein von so einem Mann möchte schreiben können, wie das Ihrige ist, und seyn wird, wenn Sie's, Gott gebe! vollenden. Seit mich Göthe Stillings Jugend im Manuscript lesen ließ (nun ist's gedruckt,) hat mich keines Menschen Werk so durchaus contentirt und gefreut wie dies. Ich meyne, das Werk als Composition und Machwerk (poëma) betrachtet ... Alles wahr, Alles nach würklichem Leben, kein falscher Zug, kein Krizchen noch Tüpfelchen zu viel, jeder Strich bedeutend, jedes in seiner Eigenheit, und eben drum das Ganze so lebendig und der Styl so simpel, kräftig, ohne alle Manier, so pur gute Prosa, und doch so darstellend als die beste Poesie.

## WIELAND AN MERCK

Den 1. August 1779

Mit Göthen hab ich vergangene Woche einen gar guten Tag gehabt. Er und ich haben uns entschließen müssen, dem Rath May zu sitzen, der uns ex voto der Herzogin von Würtemberg für Ihre Durchlaucht mahlen soll. Göthe saß Vor- und Nachmittags, und bat mich, weil Serenissimus absens war, ihm bei dieser leidigen Session Gesellschaft zu leisten und zur Unterhaltung der Geister den Oberon

vorzulesen. Zum Glück mußte sich's treffen, daß der fast immer wüthige Mensch diesen Tag gerade in seiner besten receptivsten Laune und so amusable war, wie ein Mädchen von sechszehn. Tag meines Lebens hab ich Niemand über das Werk eines andern so vergnügt gesehen, als er es mit dem Oberon durchaus, sonderlich mit dem 5. Gesang war, worin Hyon sich von dem kaiserlichen Auftrag verbotenus acquittiret. Es war eine wahre jouissance für mich, wie Du leicht denken kannst. Ein paar Tage darauf gestund er selbst, daß er in 3 Jahren vielleicht nicht wieder in diesen Grad von Receptivität und Offenheit jedes Sinnes für ein opus hujus furfuris et farinae kommen würde.

#### KARL AUGUST AN MERCK

Den 31. Januar 1780

Der Frau Aja Wein hat mir treffliche Dienste geleistet, und hätte ich nicht noch etwas Flogiston davon in mir, wahrlich der entsetzliche Schnupfen hätte mich übermannt. Aber wegen der Frau Aja denke ich so: hierbei schicke ich das, was ich wünschte, daß die Frau Aja gebrauchen wollte. Es muß von ihr nicht anders, als folgendermaßen angenommen werden:

- 1) ist es kein Präsent. Sie hat mir viel Gefallen gethan, da ich ihrer sehr nöthig hatte, um nicht für mein Geld schlecht im rothen Haus zu wohnen. Ihr macht jetzt das Nichtdaseyn des Geldes große Unannehmlichkeiten, und ein Gefallen ist des andern werth;
- 2) erfährt der K. K. Herr Rath Nichts davon, sondern dem wird mein versteinerter Kopf zum Aufstellen übermacht;
  - 3) erfährt Göthe Nichts davon, weder heute, noch je. -

#### WIELAND AN MERCK

Mai 1780

Ich hab' inzwischen von Frau Aja einen großen Brief

erhalten, der mich auf etliche Tage guter Laune gemacht hat. Es geht in der Welt nichts über die Weiber von dieser Art, um sich von Poeten und Propheten gefangen nehmen zu lassen; nur Schade, daß sie immer rarer werden. Frau Aja ist die Königin aller Weiber, die Herz und Sinnen des Verständnisses haben; und dem Himmel sei Dank, daß es auch hier einige gibt, die werth sind, unter ihrer Fahne zu dienen.

#### ANNA AMALIA AN MERCK

Den 4. August 1781 Obwohl zuweilen die Herren Poeten gerne die Wahrheit übergehen, so hat doch für diesesmal der Poete Wieland Ihnen der klaren Wahrheit gemäß gesagt, daß ich gegen Sie noch immer diejenige bin, die ich war, als ich das erstemal die Ehre hatte, den Hrn. K. R. in dem berühmten rothen Hause zu Frankfurt kennen zu lernen, und daß meine Nachlässigkeit, an Sie zu schreiben und zu danken für alle die schönen Kunstsachen, die Sie mir diese Zeit über geschickt haben, von nichts Anderem herrührt, als von einem garstigen Naturfehler, den ich leider besitze und mit Schamröthe Faulheit nennen muß. Freilich fühle ich auch wohl, daß es eine elende Entschuldigung ist für das, was ich Ihnen schuldig bin, aber leider, wenn man eine schlechte Sache zu verfechten hat, so fällt man immer tiefer hinein; darum will ich schweigen und Ihnen herzlich danken für die große, gütige Fürsorge, meine Kunstwerke zu vermehren.

## KARL AUGUST AN MERCK

Den 30. Mai 1782

Göthens Vater ist ja nun abgestrichen und die Mutter kann nun endlich Luft schöpfen. Die bösen Zungen geben Ihnen Schuld, daß Sie wohl gar bey diesem Unglück im Stande wären zu behaupten, daß dieser Abmarsch wohl der

einzige gescheute Streich wäre, den der Alte je gemacht hätte. Geben Sie doch einige Zeichen des Lebens von sich und gehaben sich wohl. C. A. H. v. S.

KARL AUGUST AN MERCK. Weimar, den 9. April 1789 ... Mit Ehren kann man Göthens Bild als Siegel führen. Wer dieses Pettschaft mit demjenigen Respect braucht, welchen es verdient, wird gewiß nicht leicht etwas Schlechtes in die Welt schicken.

> Aus J. H. Mercks Schriften und Briefwechsel, berausgegeben von Kurt Wolff.

# LUDWIG VAN BEETHOVEN AN DIE "UNSTERB-LICHE GELIEBTE«

An Therese Brunswick(?).

Am 6. Juli [1807] morgens.

MEIN Engel, mein Alles, mein Ich! — Nur einige Worte heute und zwar mit Bleistift — (mit Deinem). Erst bis morgen ist meine Wohnung sicher bestimmt; welcher nichtswürdige Zeitverderb in dergleichen. - Warum dieser tiefe Gram, wo die Notwendigkeit spricht? - Kann unsre Liebe anders bestehen als durch Aufopferungen, durch nicht alles verlangen? Kannst Du es ändern, daß Du nicht ganz mein, ich nicht ganz Dein bin? - Ach Gott, blick in die schöne Natur und beruhige Dein Gemüt über das Müssende! - Die Liebe fordert alles und ganz mit Recht; so ist es mir mit Dir, Dir mit mir. - Nur vergist Du so leicht, das ich für mich und für Dich leben muß. - Wären wir ganz vereinigt, Du würdest dieses Schmerzliche ebensowenig als ich empfinden. - Meine

Reise war schrecklich - ich kam erst morgens vier Uhr gestern hier an. Da es an Pferden mangelte, wählte die Post eine andere Reiseroute, aber welch schrecklicher Weg! Auf der vorletzten Station warnte man mich, bei Nacht zu fahren, machte mich einen Wald fürchten, aber das reizte mich nur - und ich hatte unrecht. Der Wagen mußte bei dem schrecklichen Wege brechen, grundlos, bloßer Landweg! Ohne solche Postillione, wie ich hatte, wäre ich liegen geblieben unterwegs. - Esterhazy hatte auf dem andern gewöhnlichen Wege hierhin dasselbe Schicksal mit acht Pferden, was ich mit vier. - Jedoch hatte ich zum Teil wieder Vergnügen wie immer, wenn ich was glücklich überstehe. - Nun geschwind zum Innern vom Äußern! Wir werden uns wohl bald sehen. Auch heute kann ich Dir meine Bemerkungen nicht mitteilen, welche ich während dieser einigen Tage über mein Leben machte. - Wären unsre Herzen immer dicht aneinander, ich machte wohl keine dergleichen. Die Brust ist voll, Dir viel zu sagen. - Ach - es gibt Momente, wo ich finde, daß die Sprache noch gar nichts ist. - Erheitere Dich - bleibe mein treuer, einziger Schatz, mein Alles, wie ich Dir. Das übrige müssen die Götter schicken, was für uns sein muß und sein soll. -

Dein treuer Ludwig. —

Abends Montags am 6. Juli.

Du leidest, Du mein teuerstes Wesen. — Eben jetzt nehme ich wahr, daß die Briefe in aller Frühe aufgegeben werden müssen, Montags — Donnerstags — die einzigen Täge, wo die Post von hier nach K[orompa]. geht. — Du

leidest. - Ach, wo ich bin, bist auch Du mit mir, mit mir und Dir. Werde ich machen, daß ich mit Dir leben kann? Welches Leben!!!! so!!!! ohne Dich - verfolgt von der Güte der Menschen hier und da, die ich meine - ebensowenig verdienen zu wollen, als sie zu verdienen. - Demut des Menschen gegen den Menschen - sie schmerzt mich. - Und wenn ich mich im Zusammenhang des Universums betrachte, was bin ich, und was ist der - den man den Größten nennt! - Und doch - ist wieder hierin das Göttliche des Menschen. - Ich weine, wenn ich denke, daß Du erst wahrscheinlich Sonnabends die erste Nachricht von mir erhältst. - Wie Du mich auch liebst stärker liebe ich Dich doch. - Doch nie verberge Dich vor mir. - Gute Nacht! - Als Badender muß ich schlafen gehen. Ach Gott - so nah! so weit! Ist es nicht ein wahres Himmelsgebäude, unsre Liebe? - aber auch so fest, wie die Feste des Himmels? -

Guten Morgen am 7. Juli -

Schon im Bette drängen sich die Ideen zu Dir, meine unsterbliche Geliebte, hier und da freudig, dann wieder traurig, vom Schicksale abwartend, ob es uns erhört. — Leben kann ich entweder nur ganz mit Dir oder gar nicht. Ja, ich habe beschlossen, in der Ferne so lange herumzuirren, bis ich in Deine Arme fliegen kann und mich ganz heimatlich bei Dir nennen kann, meine Seele von Dir umgeben ins Reich der Geister schicken kann. — Ja, leider muß es sein. — Du wirst Dich fassen, um so mehr, da Du meine Treue gegen Dich kennst. Nie eine andre kann mein Herz besitzen, nie — nie! — O Gott, warum sich entfernen müssen, was man so liebt! Und doch ist mein

Leben in Wien so wie jetzt ein kümmerliches Leben. — Deine Liebe machte mich zum Glücklichsten und zum Unglücklichsten zugleich. — In meinen Jahren jetzt bedürfte ich einiger Einförmigkeit, Gleichheit des Lebens — kann diese bei unserm Verhältnisse bestehen? — Engel, eben erfahre ich, daß die Post alle Tage abgeht — und ich muß daher schließen, damit Du den Brief gleich erhältst. — Sei ruhig! Nur durch ruhiges Beschauen unsres Daseins können wir unsern Zweck zusammen zu leben erreichen. — Sei ruhig — liebe mich! — Heute — gestern — welche Sehnsucht mit Tränen nach Dir — Dir — Dir — mein Leben — mein Alles! — Leb wohl! — O, liebe mich fort — verkenne nie das treuste Herz

Deines geliebten

ewig Dein, ewig mein, ewig uns! Ludwig.

Aus Ludwig van Beethovens Briefen, berausgegeben von Albert Leitzmann.

# TAGEBUCHBLÄTTER VON ARTHUR SCHOPEN-HAUERS SCHWESTER ADELE

Stries bei Danzig, den 26. Juli 1819
ARTHUR bot der Mutter an, sein Vermögen mit uns zu teilen, er bediente sich aber in Hinsicht auf den Vater ungeziemender Ausdrücke; ich meinte, Taten sprechen mehr als das Wort, ich verstand ihn und die Mutter nicht. Sie fand den Brief, las ihn unvorbereitet, und eine gräßliche Szene erfolgte; sie sprach von meinem Vater — ich erfuhr die Schrecknisse, die ich geahndet —

sie war so außer sich, daß weder Bitten noch Anerbieten meines ganzen Erdenreichtums sie zu einem freundlichen Worte, zur Überzeugung meiner Liebe bringen könnten. Ihre Ansichten, ihre Gefühle konnte ich nicht teilen, endlich, als sie mich durchaus nicht anhörte, reizte mich das offene Fenster mit unwiderstehlicher Gewalt — Sterben war ein Spiel gegen die Riesenlast des Lebens — aber als ich den entsetzlichen Drang in mir fühlte, gab mir Gott Besinnung und Kraft. Dennoch brachte mich die Härte der Mutter gegen Arthur, ihr Starrsinn, die Unmöglichkeit, sie zu überzeugen, daß meine Seele rein von jeder Anklage gegen sie, zu einer Verzweiflung, die in lautes Weinen und Schreien ausbrach. . . Jahre löschen den Eindruck nicht aus, den Tag habe ich vergessen, die Worte gellen mir noch schmerzend in den Ohren.

den 14. September 1819

Einzelne Tage stehen recht seltsam grell da. An einem derselben empfing ich einen Brief meines Bruders mit der Beschreibung seines Aufenthalts in Weimar, mit dem Entzücken über seine Aufnahme bei Goethens. Eine Ahndung dessen, was ihm Liebe geben konnte, was aus ihm zu machen gewesen wäre — ein Blick ins Vergangne, ins Künftige zerstörte meine ganze Heiterkeit, glühend traten die Sehnsucht und der Schmerz in meine Seele.

den 9. Februar 1820

Endlich Arthurs Brief, der mich vernichtend berührte! Ich kann noch nicht antworten, indes schrieb ich ihm einige Abschiedszeilen. Denn meine Seele ist von ihm geschieden. . . . Geht der Akkord nicht durch, so meint



er, sich nicht beschuldigen zu können, wenn er uns so durch dritte Hand zugrunde gerichtet haben sollte. — Irrtum ist nichts, aber die unmenschliche Härte! Es muß jetzt aus sein, denn ich darf das nicht ertragen.

den 23. April 1820

fragt, was werden soll, wenn wir uns sehen, dort nämlich, und wie er sich gegen Mutter nehmen will. Seine ganze Verfahrungsweise habe ich ihm keck beleuchtet, es war recht, ich durfte vor meinem Gewissen nicht anders schreiben.

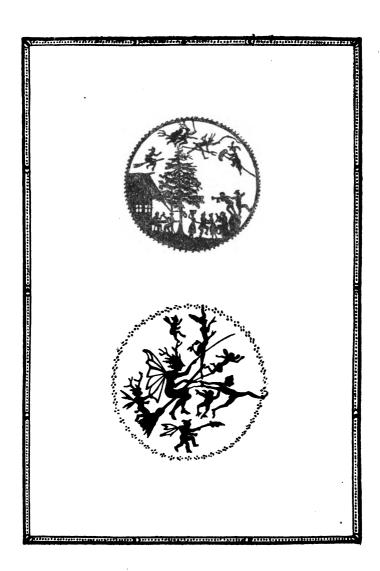
Berlin, den 30. Juni 1820

Nach Tische mit meinem Wolff zu Arthur! Ich habe gar nichts von allem getan, was ich wollte, denn er war ganz anders, als ich dachte. Indes die martervolle Stunde ging glücklich vorüber, und nichts ist schlimmer, manches vielleicht besser. Meine Seele war so bewegt — er hatte vielleicht recht, vielleicht hatten wir beide übertrieben — ich will und werde ihn noch einmal sehen, dann wird mir Gott helfen.

[Weimar] den zweiten Weihnachtstag [1820] Ich erhielt sehr schöne Sachen, Goethe schickte mir den Divan, es hat mich alles sehr gefreut. . . .

den 6. Mai 1821

Goethe hat mich das Ende des Prologs auch lesen lassen. Er ist wie der Anfang schön. Aber zugleich sah ich das Schema, die Zeichnung der Gedanken möchte ich es nennen. Ich begreife nun, wie es ihm möglich ist, bei aller Phan-



tasie, bei aller Kühnheit, bei allen Sprüngen des Geistes dennoch diese nur ihm eigene plastische Bestimmtheit, diese Wirklichkeit seinen Dichtungen zu geben. Das Schema, welches er Kräutern diktiert, ist, wie der Aufschlag zu dem Gewebe der Verse, nie irre, nichts reißt ihn fort. Wie ein Fluß, den man in ein bestimmtes Bette leitet, brauset mit gewaltiger Kraft der Wortstrom in den ihm bestimmten Grenzen einher.

... In Frommanns Hause war alles still wie gewöhnlich, aber Minchen Herzlieb, die abermals an der Schwelle des Ehestandes von einem Todesschauer angeweht scheint, erregte mich unaussprechlich.

Weimar, den 12. November

Im ganzen verlebe ich eine poetisch-schöne Zeit, Goethen sehe ich recht viel, obendrein mit Zeltern, so auch den wunderbaren Felix Mendelssohn, der im 12. Jahre nach Zelters eignem Ausspruche füglich Kapellmeister sein könnte. Das schöne, wunderbare Kind interessiert mich ungemein; er vereint zwei seltsam verschiedne Naturen in sich: die eines wilden, fröhlichen Knabens, und die eines schon reifenden Künstlers, der mit Bedacht Fugen, Opern, Quatuors schreibt und gründlich das Seine gelernt hat. Kommendes Jahr bleibt er noch bei Zeltern.

den 27. November 1821

Zuweilen möchte ich mich doch ganz ehrlich fragen, wo kann das enden? Mit immer grösserer Klarheit und Kühnheit lerne ich mich in seinen Gedankengang finden, mit großer Freude fühle ich alle meine Geisteskräfte unbegreiflich erhöht. Ich habe heute mit Goethen über die Komposition eines Romans, über die Stimmung, in die man sich versetzen müßte, um ihn zu lesen, gestritten! Was mir nicht gefiel, ihm gesagt, seinem Urteil meines schnurstracks entgegengeschoben — bin ich denn etwa toll?

Sehr schön nimmt Goethe erstlich an: es müsse der Leser eines Romans zuerst verzichten auf einiges, ja sich bereiten zu solcher Lektüre, wie etwa der Reisende, der neu in den Wagen steigend, manche alte Ansicht, Vorurteile, Eigentümlichkeiten zurücklassend, bloß als fühlender Mensch, aber doch auch auf vernünftige Weise Forderungen an das neu zu Empfindende macht — das ist eben das Land, das der Reisende betritt. . . .

Dazwischen fielen nun viel freundliche Zwischenreden, in denen ich zum erstenmal meine Bewunderung und Verehrung aussprach, er aber eine unendliche Duldsamkeit bewies. Endlich sprachen wir von seiner Mignon. Er rührte sich selbst unbeschreiblich, indem er mir die Fehlgriffe der Nachahmungen des Charakters, den er ganz empfunden und erfunden, aussprach und erklärte.

In dem Augenblick unterbrach uns der Kanzler; bald nachher ging ich, weil mich die Art Persiflage, die Goethe an ihm ausübte, drückte und weil ich zu tief erschüttert war, um so ganz fades Zeug reden zu hören. Das Beste vom ganzen Gespräch ist nicht wiederzugeben: es war die in sich gefaßte, wunderbar bescheidne und doch nichts verleugnende Klarheit, mit der er über das, was er geleistet, sprach, und über die Art, wie er noch schaffen würde, wenn er jetzt in Jugendfrische die Bahn betrete.

Aus Adele Schopenhauers Tagebüchern, berausgegeben von Kure Wolff.



### DREI GEDICHTE VON ERNST HARDT

### RITT IN DER NACHT

VON schweren Wolken war das finstre Land verhangen. Gebirge starr wie Eis...dran kroch ein feuchtes Grau Aus tiefen Schluchten, wo der kalte Wind gefangen

So wie ein Hund an Ketten winselte — Im Tale War es noch still, unheimlich dumpf und seltsam lau, Als sei noch eine Wärme irgendwo im Tale.

Des Ölbaumwaldes schwergedehnter düstrer Bau War angefüllt mit einer großen Angst, und kahle Verdorrte Stämme stöhnten laut in dem Verhau.

Ich wußte plötzlich, daß ich hier schon einmal war Vor Jahren, die seitdem verraucht, verlöscht wie fahle Brände, und wußte, daß es so gewesen war,

So dumpf und schwer wie heute diese Lande waren Und daß ich damals noch sehr jung gewesen war Und daß seitdem viel Qualen mir gekommen waren.

Und ferner wußt ich, daß wie dies beladne Land Mein Leben sei, und war darinnen so erfahren, Daß ich für jeden Berg den Eigennamen fand.

Du: Starre Pein. Du: Schwarze Qual. Du: Graue Sorge Und du, o unser Blut, bist Glut an Eisesrand, Gleichst jenem Wasser, dem ich deinen Namen borge.

So ritt ich langsam durch mein Leben hin, Mein Tier trat sicher auf mit festem Huf — ich aber sorge, Daß ich an diesen Bergen nun verloren bin Und mich ans Blaue Meer kein Weg mehr bringt.

106

#### DAS GESPENST

Mit grauen Händen tastete der Morgen Nach meiner Stirne, die noch bleich von Sorgen Und kühler war als diese kalte Wand.

Mich mied der Schlaf, und immer neue Zahlen Bedrängten mich wie Seelenqualen, Ich hob den Kopf, der keine Ruhe fand.

Das ah ich neben Dir ein Dunkles lauern, Das war ein greisenhaft verkrümmtes Kauern, Das hielt Dein liebes Herz in böser Hand

Und nagte gierig dran mit steilen Zähnen — Da kam vom Hof der Schrei von unsren Hähnen, Es floh — der junge Tag stieg an das Land.

Ich preßte meinen heißen Kopf und weinte: Ich wußte, daß auch dieses uns vereinte, Die Qual, die niedrig ist und wie ein Brand

Die Nächte frißt, die Tage und das Leben.

## DIE NACHT

Die Nacht spannt eine goldne Harfe Verschwiegen durch den Traum der Welt, All ihre zarten Saiten schwingen, Wenn eine Träne niederfällt.

Wer einsam geht und schon um vieles Erfahren hat, den sucht und wirbt Der Harfenschlag, der Weihelosen Im Druck des Dunkels klanglos stirbt.



Es klagen erdenfremde Leiden Mit schweren Tropfen in der Nacht, Nachts weinen heimlich bleiche Männer, Da Stolz am Tag sie lächeln macht.

Es deckt die Nacht mit ihrem Fürstenmantel Die goldne Harfe morgens zu.

Aus Ernst Hardt: Aus den Tagen des Knaben.

# ZWEI GEDICHTE VON WILHELM WEIGAND

## MEINE GLOCKEN

ANDERND noch auf reinen Höhn Fühl ich plötzlich mich umklungen. Ehern wallt ein fromm Getön Her aus Tal und Dämmerungen.

Einer Glocke Silberlaut Schwebt empor in Höhenschweigen: Helle Augen einer Braut Müssen sich in Tränen neigen.

Einer Glocke dumpf Gedröhn Summt in tränenblinden Jammer: Eine Tote schlummert schön In der Liebe stillster Kammer.

Wohllaut in der Höhen Ruh Wird ein namenloses Heute. Rein den ersten Sternen zu Wallt ein himmlisches Geläute.

108

### WELTSELIGKEIT

Reiner glühen meine heißen Sinne, Seit ich mich dem reinen Geist verschrieben. Nennst du fromm es himmlisch hohe Minne, Nenn ich es Weltseligkeit im Lieben. –

Keinem Fühlen darf ich wachsend wehren! Dies ist Zier und Spiegel meiner Ehren: Einer Flamme gleich soll mich verzehren Dies Verschwenden aus geklärten Trieben.

Aus Der verschlossene Garten. Gedichte aus den Jahren 1901-1909.

## DIE GESCHICHTE MALIKS UND DER PRINZESSIN SCHIRIN

ICH bin der einzige Sohn eines reichen Kaufmanns aus Surat; bald nach seinem Tode vergeudete ich den größeren Teil des großen Besitzes, den er mir hinterlassen hatte, und eben vertat ich auch den Rest mit meinen Freunden, als sich eines Tages ein Fremdling, der, wie er sagte, nach der Insel Sarandib unterwegs war, an meiner Tafel einfand. Die Unterhaltung drehte sich um Reisen; die einen priesen ihren Nutzen und ihre Freuden, und die andern stellten ihre Gefahren dar. Einige unter den Anwesenden, die gereist waren, erstatteten über ihre Reisen Bericht; die merkwürdigen Dinge, die sie gesehn zu haben behaupteten, reizten auch mich insgeheim dazu, und die Gefahren, die sie bestanden haben wollten, hinderten mich, den festen Entschluß zu fassen.



Als ich sie alle angehört hatte, sprach ich zu ihnen: "Man kann nicht von dem Vergnügen reden hören, das es macht, wenn man die Welt durcheilt, ohne die größte Lust zu spüren, sich auch selber auf den Weg zu machen; aber die Gefahren, denen der Reisende sich aussetzt, benehmen mir den Geschmack an den fremden Ländern. Wenn man", fügte ich lächelnd hinzu, "von einem Ende der Welt bis zum andern reisen könnte, ohne auf dem Wege schlimme Begegnungen zu machen, so würde ich noch morgen Surat verlassen." Auf diese Worte, über die alle Versammelten lachen mußten, sprach der Fremdling: "O mein Herr Malik, wenn du Lust hast zu reisen und nur die Furcht vor den Dieben dich abhält, einen solchen Entschluß zu fassen, so will ich dich, wenn du willst, eine Art und Weise lehren, wie du ungestraft von Königreich zu Königreich reisen kannst." Ich glaubte, er scherzte; aber nach der Mahlzeit nahm er mich beiseite und sagte mir, er würde sich am folgenden Morgen bei mir einfinden und mir etwas sehr Merkwürdiges zeigen.

Er hielt sein Wort; er suchte mich auf und sprach zu mir: "Ich will mein Versprechen erfüllen, aber du wirst erst in einigen Tagen die Wirkung meines Versprechens sehn; denn was ich dir zu zeigen habe, ist ein Werk, das ich heute nicht vollenden könnte. Laß durch einen deiner Sklaven einen Schreiner holen, und sie mögen beide mit Brettern beladen hierher kommen"; so geschah es auf der Stelle.

Als nun der Schreiner und der Sklave kamen, sagte der Fremdling jenem, er möge eine sechs Fuß lange und vier Fuß breite Kiste machen, worauf der Schreiner alsbald die Hand ans Werk legte. Und auch der Fremdling blieb nicht müßig; er machte allerlei Teile des Bauwerks, wie Schrauben und Federn, und sie arbeiteten gemeinsam den ganzen Tag hindurch, worauf der Schreiner entlassen wurde. Der Fremdling brachte auch den folgenden Tag noch damit hin, die Federn einzusetzen und das Werk zu vervollkommnen.

Als die Kiste am dritten Tage endlich fertig war, bedeckte er sie mit einem persischen Teppich und ließ sie aufs flache Land hinaustragen; und als ich mich mit dem Fremdling dorthin begeben hatte, sprach er zu mir: "Schicke deine Sklaven fort, damit wir hier allein bleiben; ich möchte bei dem, was ich tun will, außer dir keine andern Zeugen haben." Ich befahl also meinen Sklaven, in das Haus zurückzukehren, und blieb mit dem Fremdling allein. Ich war sehr neugierig, was er mit diesem Gestell beginnen würde, als er hineinkroch; zugleich aber erhob sich die Kiste vom Boden und flog mit unglaublicher Geschwindigkeit durch die Luft. In einem Augenblick war er schon weit von mir entfernt, und im nächsten landete er wieder zu meinen Füßen.

Ich kann nicht schildern, wie sehr ich ob dieses Wunders erstaunte. "Du siehst", sprach der Fremdling, als er aus dem Gestell hervorkroch, "ein recht eben gehendes Gefährt; und du kannst überzeugt sein, wenn du auf diese Weise reisest, so brauchst du nicht zu fürchten, unterwegs beraubt zu werden; das ist das Werkzeug, das ich dir geben wollte und mit dessen Hilfe man gefahrlos alle Reisen macht; ich mache dir diese Kiste zum Geschenk; du kannst dich ihrer bedienen, wenn dich eines Tages die Lust ankommt, die fremden Länder zu durcheilen. Glaube nicht," fuhr er fort, "daß hinter dem, was

du gesehen hast, ein Zauber steckt; nicht durch kabbalistische Worte noch auch durch die Kraft eines Talismans erhebt sich diese Kiste in die Luft; ihre Bewegung ist das Ergebnis der wunderbaren Kunst, wie sie die Lehre von den bewegenden Kräften erzeugt, und ich kenne noch andre Gefährte, die ebenso überraschend sind wie dieses."

Ich dankte dem Fremdling für ein so seltenes Geschenk. und ich gab ihm aus Erkenntlichkeit einen Beutel voller Golddinare. "Lehre mich," sprach ich darauf, "was ich tun muß, um diese Kiste in Bewegung zu setzen." "Das sollst du schnell erfahren", erwiderte er, und indem er mich mit sich in die Kiste steigen ließ, berührte er eine Feder, und alsbald erhoben wir uns in die Luft; und er zeigte mir, wie man es anfangen mußte, um sie mit aller Sicherheit zu lenken, und sprach: "Wenn du diese Schraube da drehst, so fliegst du nach rechts, und wenn du die dort drehst, so fliegst du nach links; wenn du diese Feder berührst, so steigst du, und wenn jene, so senkst du dich." Ich wollte selber die Probe machen und berührte die Federn: und wirklich gehorchte die Kiste meiner Hand und flog, wie ich es wollte, und ganz nach Willen beschleunigte oder verlangsamte ich ihren Flug. Wir beschrieben allerlei Figuren in der Luft und schlugen schließlich die Richtung nach meinem Hause ein, um in meinem Garten zu landen; es gelang uns leicht, denn wir hatten den Teppich von dem Holzwerk genommen, in dem sich sowohl, um die Luft einzulassen, wie auch, um einen Ausblick zu ermöglichen, mehrere Löcher befanden.

Wir kamen noch vor meinen Sklaven nach Hause, die sich nicht genug verwundern konnten, als sie uns schon vorfanden. Ich ließ die Kiste in meinem Gemach einschließen,

wo ich sie sorgfältiger bewachte als einen Schatz; und der Fremdling verließ mich, ebenso zufrieden mit mir, wie ich es mit ihm war. Ich fuhr fort, mich mit meinen Freunden zu vergnügen, bis ich mein Erbe verzehrt hatte; ja, ich begann selbst zu borgen, so daß ich mich unvermerkt mit Schulden beladen sah. Sowie man aber in Surat erfuhr, daß ich zugrunde gerichtet war, verlor ich meinen Kredit; niemand wollte mir mehr leihen, und meine Gläubiger forderten mich voll Ungeduld, ihr Geld wiederzusehn, auf, es zurückzuzahlen. Da ich mich nun ohne alle Hilfsmittel sah und also nichts als Kummer und Beschimpfungen zu erwarten hatte, nahm ich meine Zuflucht zu der Kiste; ich schleppte sie eines Nachts aus meinem Gemach auf den Hof des Hauses und stieg mit einigen Vorräten und dem Rest des Geldes, der mir noch blieb, hinein. Ich berührte die Feder, die die Maschine steigen ließ, drehte eine der Schrauben und entfernte mich von Surat und meinen Gläubigern, ohne fürchten zu müssen, daß sie mir die Häscher auf die Fersen schickten.

Ich ließ die Kiste während der Nacht so schnell wie nur möglich fliegen, und mir war, als überböte ich selbst die Geschwindigkeit der Winde. Mit Tagesanbruch blickte ich durch ein Loch, um zu sehn, wo ich mich befände, und ich bemerkte nur Berge und Abgründe, ein dürres Land und eine furchtbare Wüste. Wohin ich auch blickte, sah ich keinerlei Spur bewohnter Stätten; und also fuhr ich den ganzen Tag und die ganze folgende Nacht lang fort, durch die Luft dahinzufliegen. Und am zweiten Tage sah ich mich über einem sehr dichten Walde, in dessen Nähe auf einer sehr weiten Ebene eine recht schöne Stadt stand.

Ich machte halt, um mir die Stadt und einen prunkvollen Palast, der sich am Ende der Ebene meinen Blicken bot, zu betrachten: ich wünschte leidenschaftlich zu erfahren, wo ich wäre, und schon sann ich darüber nach, wie ich meine Neugier befriedigen könnte, als ich auf den Feldern einen Bauer erblickte, der die Erde pflügte. Ich stieg im Walde nieder, ließ meine Kiste dort zurück und ging auf den Bauer zu, um ihn zu fragen, welches der Name dieser Stadt sein mochte. "O Jüngling," erwiderte er, "ich sehe wohl, daß du ein Fremdling bist, dieweil du nicht weißt, daß diese Stadt Gasna heißt. Hier residiert der gerechte und tapfere König Bahaman." "Und wer", fragte ich, "wohnt in dem Palast, den wir am Ende der Ebene sehen?" "Den", erwiderte er, "hat der König von Gasna erbauen lassen, um dort seine Tochter Schirin einzusperren; denn dieser Prinzessin droht ihr Horoskop, daß ein Mann sie betrügen werde. Um diese Prophezeiung zu durchkreuzen, hat Bahaman jenen Palast aus Marmor erbauen lassen, der umringt ist von tiefen Gräben voll Wasser. Das Tor ist aus chinesischem Stahl, und nur der König hat den Schlüssel dazu; zudem wacht Tag und Nacht eine zahlreiche Wache am Eingang, um allen Männern den Zutritt zu wehren. Einmal in der Woche besucht der König die Prinzessin, seine Tochter, und dann kehrt er nach Gasna zurück. Schirin hat zur Gesellschaft in diesem Palast nur ihre Amme und ein paar Sklavinnen bei sich." . . .

Da ich mich nun immerfort mit Schirin beschäftigte, die ich mir schöner vorstellte als alle Damen, die ich noch gesehen hatte, obwohl mir in Surat und in Goa sehr viele begegnet waren, die als sehr schöne Frauen gelten konnten und die nicht wenig dazu beigetragen hatten, mich zugrunde zu richten, so kam mich die Lust an, das Schicksal zu versuchen. Ich sprach bei mir selber: "Ich muß mich auf das Dach des Palastes der Prinzessin begeben und versuchen, in ihre Gemächer einzudringen; vielleicht habe ich das Glück, daß ich ihr gefalle. Vielleicht bin ich der Sterbliche, dessen glückliche Verwegenheit die Astrologen am Himmel geschrieben fanden."

Ich war jung und also leichtfertig, und es fehlte mir nicht an Mut. Ich faßte demnach diesen verwegenen Entschluß und führte ihn auf der Stelle aus; ich erhob mich in die Luft und lenkte meine Kiste auf das Schloß zu; das Dunkel der Nacht war so dicht, wie ich es nur wünschen konnte. Unbemerkt flog ich über die Köpfe der Krieger dahin, die rings um die Gräben scharfe Wache hielten. Ich ließ mich auf dem Dach in der Nähe einer Stelle nieder, wo ich Licht bemerkte: dann verließ ich meine Kiste und glitt durch ein Fenster hinab, das offen stand, um die Frische der Nacht hineinzulassen, und ich kam in ein mit reichem Gerät versehenes Gemach. wo auf einem brokatenen Lager die Prinzessin Schirin ruhte, die in blendender Schönheit vor mir dalag; sie übertraf noch die Vorstellung, die ich mir von ihr gebildet hatte. Ich näherte mich ihr, um sie zu betrachten: aber ich konnte nicht, ohne in Verzückung zu geraten, so viel Reize sehn: ich warf mich vor ihr auf die Knie und küßte ihr eine ihrer Hände. Sie erwachte im Nu, und da sie einen Mann in einer Stellung vor sich sah, die sie erschreckte, so stieß sie einen lauten Schrei aus, der alsbald ihre Amme herbeirief, die im benachbarten Zimmer schlief. "Mahpeiker," sprach die Prinzessin zu ihr, "komm mir zu Hilfe. Hier ist ein Mann. Wie hat er in mein Gemach eindringen können? Oder vielmehr bist du nicht mitschuldig an seinem Verbrechen?" "Wer? Ich?" erwiderte die Amme. "Dieser Verdacht ist eine Beschimpfung; ich erstaune nicht weniger als du, diesen verwegenen Jüngling zu erblicken; und wenn ich übrigens auch hätte seine Verwegenheit begünstigen wollen, wie hätte ich die Wache täuschen können, die das Schloß umgibt? Auch weißt du ja, daß zwanzig stählerne Tore zu öffnen sind, bevor man hierher gelangt; daß das königliche Siegel an einer jeden Tür hängt und daß der König, dein Vater, die sämtlichen Schlüssel besitzt. Ich begreife nicht, wie dieser Jüngling all diese Schwierigkeiten hat überwinden können."

Während nun die Amme also sprach, sann ich darüber nach, was ich ihnen sagen sollte, und mir kam der Gedanke, ihnen einzureden, daß ich der Prophet Mohammed sei. "O meine schöne Prinzessin," sprach ich zu Schirin, "erstaune nicht länger, und auch du nicht, o Mahpeiker, wenn ihr mich hier erscheinen seht. Ich gehöre nicht zu jenen Liebhabern, die Gold ausstreuen und allerlei Listen anwenden, um ans Ziel ihrer Wünsche zu gelangen; ich trage kein Verlangen, vor dem deine Tugend erschrecken müßte; ferne sei mir jeder verbrecherische Gedanke. Ich bin der Prophet Mohammed; nicht ohne Mitleid habe ich dich dazu verurteilt gesehn, deine schönen Tage in einem Kerker zu verleben; und ich komme, um dir mein Wort zu geben und dich vor der Prophezeiung zu schützen, die deinen Vater Bahaman beängstigt. Sei hinfort beruhigt über dein Schicksal; dein Los kann nicht anders sein als des Ruhmes und Glückes voll, da du die Gattin Mohammeds wirst. Wenn sich die Nachricht von deiner Hochzeit in den Landen verbreitet, so werden alle Könige den Schwiegervater des großen Propheten fürchten, und alle Prinzessinnen werden dich um dein Schicksal beneiden."

Schirin und ihre Amme sahen sich bei diesen Worten an, als beratschlagten sie, was sie davon halten sollten; ich gestehe, ich hatte Grund zu der Besorgnis, sie würde in ihrem Geist keinen Glauben finden; aber die Frauen glauben gern an das Wunderbare. Mahpeiker und ihre Herrin schenkten meinem Märchen Glauben: sie hielten mich für Mohammed, und ich mißbrauchte ihre Leichtgläubigkeit. Nachdem ich den größeren Teil der Nacht bei der Prinzessin von Gasna verbracht hatte, verließ ich vor Tagesanbruch ihr Gemach, doch nicht ohne ihr versprochen zu haben, daß ich am folgenden Tage zurückkehren würde. Ich suchte schnell meine Kiste auf, kroch hinein und stieg sehr hoch in die Luft empor, um von den Kriegern nicht gesehen zu werden. Ich landete im Walde, ließ meine Kiste dort zurück und lenkte die Schritte zur Stadt, wo ich mir für acht Tage Vorräte einkaufte, sowie prunkvolle Kleider, einen schönen Turban aus indischer Leinwand mit goldenen Streifen und einen reichen Gürtel; und auch die Essenzen und die besten Wohlgerüche vergaß ich nicht. Ich brauchte für diese Einkäufe den ganzen Rest meines Geldes auf, ohne mir um die Zukunft Sorge zu machen; mir war, als könnte es mir nach einem so angenehmen Abenteuer an nichts mehr fehlen. Den ganzen Tag hindurch blieb ich im Walde, wo ich mich damit beschäftigte, mich anzukleiden und zu parfümieren. Sowie aber die Nacht erschien, stieg ich in

meine Kiste und begab mich auf das Dach von Schirins Schloß. Wie in der Nacht zuvor stieg ich in ihr Gemach hinab, und die Prinzessin zeigte mir, daß sie mich in großer Ungeduld erwartete. "O gewaltiger Prophet," sprach sie zu mir, "ich begann mir schon Sorge zu machen. und ich fürchtete schon, du hättest deine Gattin vergessen." "O meine teure Prinzessin," erwiderte ich, "konntest du auf eine solche Befürchtung hören? Mußtest du nicht, da du mein Wort erhalten hattest, überzeugt sein, daß ich dich ewig lieben würde?" "Aber sage mir," fuhr sie fort, "weshalb du so jung aussiehst? Ich glaubte, der Prophet Mohammed müßte ein ehrwürdiger Greis sein." "Da hast du dich nicht getäuscht," versetze ich, "das ist die allgemein verbreitete Vorstellung von mir; und wenn ich vor dir so erschiene, wie ich es bisweilen vor jenen Gläubigen tue, denen ich eine besondere Ehre erweisen will, so würdest du einen langen, weißen Bart und einen ganz kahlen Kopf erblicken; aber mir schien, als müßte dir eine weniger bejahrte Gestalt lieber sein; deshalb habe ich mir die Erscheinung eines Jünglings beigelegt." Da mischte die Amme sich in unsre Unterhaltung ein und sagte mir, daran hätte ich sehr wohl getan, und wenn man die Rolle eines Gatten spielen wolle, so könne man sich nicht zu angenehm machen.

Gegen Ende der Nacht verließ ich das Schloß, denn ich fürchtete, man möchte entdecken, daß ich ein falscher Prophet wäre; in der nächsten Nacht kehrte ich wiederum dorthin zurück, und mein Verhalten war so klug, daß Schirin und Mahpeiker nicht einmal ahnten, daß ein Betrug vorliegen könnte. Freilich fand die Prinzessin unvermerkt so viel Geschmack an mir, daß ihre Liebe nicht

wenig dazu beitrug, sie von der Wahrheit all dessen, was ich ihr sagte, zu überzeugen; denn wenn man zugunsten jemandes eingenommen ist, so zweifelt man nicht mehr an seiner Aufrichtigkeit. . . .

Fast einen Monat lang nun hatte ich schon als Prophet ein angenehmes Leben geführt, als in der Stadt von einem der Nachbarkönige ein Gesandter eintraf, um Schirin zum Weibe zu begehren. Er erhielt alsbald eine Audienz, und als er den Zweck seiner Gesandtschaft dargelegt hatte, sprach Bahaman zu ihm: "Es tut mir leid, daß ich dem König, deinem Herrn, meine Tochter nicht gewähren kann; ich habe sie dem Propheten Mohammed zum Weibe gegeben." Der Gesandte schloß aus dieser Antwort, daß der König von Gasna irre geworden wäre. Er nahm Abschied von dem Fürsten und kehrte zu seinem Herrn zurück, der, wie er, zunächst glaubte, Bahaman müsse den Verstand verloren haben; dann aber schrieb er die Abweisung einer Geringschätzung zu und fühlte sich in seiner Ehre verletzt; er hob Truppen aus, sammelte ein gewaltiges Heer und fiel in das Königreich Gasna ein.

Der König, der Kasim hieß, war stärker als Bahaman; und obendrein rüstete Bahaman sich so langsam für den Empfang seines Feindes, daß er ihn nicht hindern konnte, große Fortschritte zu machen. Kasim schlug einige Truppen, die sich seinem Zuge widersetzen wollten, und rückte im Eilmarsch auf die Stadt Gasna vor, wo er Bahamans Heer auf der Ebene vor dem Schlosse Schirins verschanzt fand. Es war die Absicht dieses ergrimmten Liebhabers, es in seiner Verschanzung anzugreifen; da aber seine Truppen der Ruhe bedurften und er abends auf der Ebene eintraf, verschob er den Angriff auf den folgenden Morgen.

Derweilen begann der König von Gasna, als er von der Zahl und der Tapferkeit der Krieger Kasims vernahm, zu zittern; er versammelte seinen Diwan, und ein Würdenträger sprach mit diesen Worten zu den Versammelten: "Es nimmt mich wunder, daß der König aus solchem Anlaß irgendwelche Sorge spüren kann. Welche Befürchtung kann — ich sage nicht Kasim, sondern können alle Fürsten der Welt zusammen Mohammeds Schwiegervater einflößen? Deine Hoheit, o mein Herr, braucht sich ja nur an seinen Eidam zu wenden. Flehe den großen Propheten um Hilfe an, so wird er deine Feinde bald zunichte machen; er muß es tun, denn er ist der Anlaß, um dessentwillen Kasim die Ruhe deiner Untertanen stört."

Obgleich nun diese Rede nur aus Hohn gehalten wurde, so slößte sie Bahaman dennoch Zuversicht ein. "Recht ist deine Rede," sprach er zu dem Würdenträger, "ich muß mich an den Propheten wenden; ich werde ihn bitten, meinen übermütigen Feind zurückzuschlagen, und ich wage zu hoffen, daß er meine Bitte nicht abschlagen wird."

Nachdem er also gesprochen hatte, suchte er Schirin auf. "O meine Tochter," sprach er zu ihr, "sowie der morgige Tag anbrechen wird, will Kasim uns angreifen; ich fürchte, er wird unsre Schanzen bezwingen; und ich komme her, um Mohammed zu bitten, daß er uns helfe. Biete den ganzen Einfluß auf, den du auf ihn hast, damit er uns schütze. Wir wollen uns beide verbünden, um ihn uns günstig zu stimmen." "O mein Herr," erwiderte die Prinzessin, "es wird nicht schwer sein, den Propheten für uns zu gewinnen; er wird die feindlichen Truppen

schnell zerstreuen, und auf Kosten Kasims werden alle Könige der Welt erfahren, daß sie dich zu achten haben." "Doch die Nacht rückt vor," fuhr der König fort, "und der Prophet erscheint nicht. Sollte er uns verlassen haben?" "Nein, o mein Vater, nein," versetzte Schirin, "glaube nicht, daß er uns in der Not'verlassen könnte. Er sieht vom Himmel aus, wo das Heer liegt, das uns belagert, und vielleicht ist er schon bereit, es in Verwirrung und Schrecken zu setzen."

Das war es denn auch in der Tat, wonach es Mohammed verlangte. Ich hatte während des Tages aus der Ferne Kasims Truppen beobachtet; ich hatte mir ihre Verteilung gemerkt und vor allem das Quartier des Königs beachtet. Ich sammelte große und kleine Kiesel, füllte meine Kiste damit und erhob mich um Mitternacht in die Luft. Ich flog zu den Zelten Kasims und erkannte gar leicht dasjenige; darin der König ruhte. Es war ein sehr hoher, reich vergoldeter Pavillon, den eine Kuppel krönte und den zwölf Säulen aus bemalten Hölzern trugen, die in die Erde eingelassen waren. Die Zwischenräume zwischen den Säulen waren mit einem Geflecht aus den Zweigen von allerlei Bäumen ausgefüllt, und zwischen den Kapitälen lagen zwei Fenster, das eine nach Osten und das andre nach Süden.

All die Krieger, die rings das Zelt umlagen, schliefen, so daß ich, ohne bemerkt zu werden, bis zum einen der Fenster hinabsteigen konnte. Ich sah den König auf einem Lager liegen, den Kopf gestützt auf ein Kissen aus Satin. Ich kroch halb aus meiner Kiste hervor, und indem ich einen großen Kiesel nach Kasim warf, traf ich ihn an der Stirn und brachte ihm eine gefährliche Wunde bei.



Er stieß einen Schrei aus, der auf der Stelle all seine Wachen und seine Hauptleute weckte. Man lief zu dem König und fand ihn blutüberströmt und fast des Bewußtseins beraubt. Und durch das allgemeine Geschrei geriet das ganze Lager in Verwirrung, und jedermann fragte, was es gäbe. Schon lief das Gerücht um, daß der König verwundet sei, und man wisse nicht, wessen Hand den Streich geführt habe. Während man noch nach dem Täter suchte, erhob ich mich bis zu den Wolken und ließ auf das Königszelt und seine Umgebung einen Steinhagel niederfallen. Mehrere Krieger wurden verwundet und schrien auf, es regne Steine! Und als dieser Ruf sich fortpflanzte, warf ich, um ihn zu bestätigen, meine Kiesel in allen Richtungen hinab. Da bemächtigte sich des Heeres ein wildes Entsetzen, und Hauptmann wie Soldat glaubten. daß der Prophet wider Kasim ergrimmt sei und seinen Zorn durch dieses Wunder nur zu deutlich verkünde. Kurz, die Feinde Bahamans ergriffen in ihrem Grauen die Flucht; ja, sie machten sich in solcher Überstürzung aus dem Staube, daß sie all ihr Gerät und ihre Zelte liegen ließen und nur schrien: "Wir sind verloren, Mohammed wird uns alle vernichten."...

Zwei Tage, nachdem man Kasim begraben hatte, denn obwohl er ein Feind war, gab man ihm doch ein prunkvolles Begräbnis, befahl der König, daß man in der Stadt große Freudenfeste veranstalte, und zwar sowohl wegen der Niederlage der feindlichen Truppen, wie auch, um feierlich die Hochzeit der Prinzessin Schirin mit Mohammed zu feiern. Ich dachte mir, daß ich ein Fest, daß zu meinen Ehren stattfand, durch irgendein Wunder auszeichnen mußte. Zu diesem Zweck kaufte ich in Gasna

weißes Pech und Baumwollsaat nebst ein wenig Feuerstahl. Den Tag brachte ich im Walde damit hin, ein Feuerwerk vorzubereiten: ich tauchte die Baumwollsaat in das Pech, und als das Volk sich nachts in den Straßen vergnügte, erhob ich mich über die Stadt; ich stieg so hoch empor, wie es mir nur möglich war, damit man nicht mein Gefährt bei meinem eignen Licht zu erkennen vermöchte, schlug Feuer und entzündete die Baumwollsaat, die mit dem Pech eine gar schöne Wirkung tat; dann zog ich mich wieder in meinen Wald zurück. Als aber kurz darauf der Tag anbrach, ging ich in die Stadt, um mir das Vergnügen zu machen und zuzuhören, wie man über mich reden würde. Ich täuschte mich nicht in meiner Erwartung; das Volk sprach in tausend Wendungen voller Bewunderung von dem Streich, den ich ihm gespielt hatte; die einen versicherten, Mohammed habe, um ihnen zu zeigen, daß ihm ihr Fest angenehm sei, himmlische Feuer erscheinen lassen; und die andern beteuerten, sie hätten mitten in diesen neuen Meteoren den Propheten gesehn; ihre Phantasie lieh ihm den weißen Bart und die ehrwürdige Miene.

All diese Reden machten mir unendlich viel Freude. Aber ach, während ich mich also ergötzte, brannte meine Kiste, meine teure Kiste, das Werkzeug meiner Wunder, in dem Walde ab; offenbar hatte ein Funke, der mir entgangen war, während meiner Abwesenheit das Gefährt getroffen und verzehrt, denn als ich zu ihm zurückkehrte, fand ich nur noch ihre Asche. Ein Vater, der bei seiner Heimkehr seinen einzigen Sohn von tausend tödlichen Stichen durchbohrt in seinem Blute schwimmend fände, könnte nicht von so lebhaftem Schmerz ergriffen werden wie ich. Der Wald hallte wider von meinem Schreien

und Klagen; ich raufte mir das Haar und zerriß meine Kleider. Ich weiß nicht, wie ich in meiner Verzweiflung mein Leben schonen konnte.

Doch war an dem Unheil nichts mehr zu ändern; ich mußte irgendeinen Entschluß fassen; und mir blieb nur eine einzige Möglichkeit, nämlich die, mein Glück anderswo zu suchen. So also überließ der Prophet Mohammed Bahaman und Schirin der Sorge um ihn und entfernte sich aus der Stadt Gasna. Drei Tage darauf begegnete ich einer großen Karawane von Kaufleuten aus Kairo, die auf dem Wege in ihre Heimat waren; ich mischte mich unter sie und zog mit ihnen nach Kairo, wo ich, um mir meinen Lebensunterhalt zu verdienen. Weber wurde. Ich blieb ein paar Jahre dort und zog dann nach Damaskus, wo ich dasselbe Gewerbe ausübe. Ich bin scheinbar mit meinem Stande sehr zufrieden, aber es ist ein falscher Schein. Ich kann nicht vergessen, welches Glück ich einst genossen habe. Unaufhörlich steht mir Schirin vor den Gedanken, und da ich sie zugunsten meiner Ruhe aus meinem Gedächtnis verbannen möchte, ja, all meine Kräfte diesem Streben widme, so macht mich die Bemühung, die ebenso fruchtlos wie schmerzlich ist, zu einem sehr unglücklichen Menschen.

Aus Tausend und ein Tag, orientalische Erzählungen.

## GIOVANNI DI BOCCACCIO: GRISELDA

ES ist schon lange her, daß das Haupt des Hauses der Markgrafen von Saluzzo ein junger Mann war, Gualtieri geheißen, der, ohne Weib und Kind hausend, seine Zeit mit nichts anderm verbrachte als mit der Vogelbeize und

der Jagd; ein Weib zu nehmen und Kinder zu zeugen, hatte er keinen Gedanken, was nicht so unvernünftig war. Seine Leute, denen das nicht recht war, baten ihn zu often Malen, ein Weib zu nehmen, damit nicht er ohne Erben bleibe und sie ohne Herrn; sie erboten sich auch, ihm ein solches und von solchen Eltern abstammendes Fräulein ausfindig zu machen, daß er alle Zuversicht haben und sich wohl zufrieden geben könne. Gualtieri antwortete ihnen: "Meine lieben Freunde, ihr nötigt mich zu etwas, was ich nie und nimmer zu tun entschlossen war in der Überlegung, was für ein schweres Ding es ist, eine ausfindig zu machen, die sich ganz zum eigenen Wesen schickt, und wie häufig das Gegenteil ist und wie hart das Leben dessen ist, der an eine gerät, die sich nicht zu ihm schickt. Und daß ihr sagt, ihr glaubtet, aus der Art der Eltern die der Töchter zu erkennen, woraus ihr ableitet, ihr würdet mir eine solche geben, daß sie mir gefällt, das ist eine Torheit: denn ich wüßte nicht, woher ihr die Väter oder wie ihr die Heimlichkeiten der Mütter kennen könntet; und wenn ihr sie schon kenntet, so sind doch die Töchter gar häufig den Eltern unähnlich. Weil es euch aber beliebt, mich mit diesen Ketten zu fesseln, so schicke ich mich meinetwegen drein; und damit ich mich, wenn es schlimm ausgeht, über niemand sonst zu beklagen habe als über mich, so will ich mir sie selber aussuchen, sage euch aber das eine: Wenn ihr die, die ich nehme, nicht als Herrin ehren werdet, so werdet ihrs zu euerm großen Schaden erfahren, wie schwer es mir ist, gegen meinen Willen auf euere Bitten ein Weib genommen zu haben." Die wackern Leute antworteten, sie seien es zufrieden, nur möge er sich entschließen, ein Weib zu nehmen. Seit langem hatte Gualtieri sein Wohlgefallen an dem Gehaben eines armen jungen Mädchens, die aus einem Dorfe nahe bei seinem Hause war, und da sie ihn auch sehr schön däuchte, glaubte er, mit ihr recht glücklich leben zu können; ohne daher weiter zu suchen. nahm er sich vor, diese zu heiraten: er ließ ihren Vater rufen und kam mit ihm, der ein ganz armer Mann war, überein, sie zum Weibe zu nehmen. Hierauf versammelte er alle seine Freunde aus der Landschaft um sich und sagte zu ihnen: "Meine lieben Freunde, euer Wille war und ist es, daß ich mich entschlösse, ein Weib zu nehmen, und ich habe mich dazu entschlossen, mehr euch zuliebe, als daß ich ein Verlangen nach einem Weibe gehabt hätte. Ihr wißt, was ihr mir versprochen habt, nämlich mit jeder, wer immer die sei, die ich nähme, zufrieden zu sein und sie als Herrin zu ehren; jetzt ist die Zeit da, wo ich im Begriffe bin, euch mein Versprechen zu halten, und wünsche. daß ihr mir das eurige haltet. Ich habe, hier ganz in der Nähe, ein junges Mädchen nach meinem Herzen gefunden, die beabsichtige ich, zum Weibe zu nehmen und binnen wenigen Tagen heimzuführen; denkt also daran, wie das Hochzeitsfest prächtig zu rüsten sei und wie ihr sie ehrenvoll empfangen könnet, damit ich mich wegen euers Versprechens ebenso zufrieden geben kann, wie ihr euch wegen des meinigen." Die guten Leute antworteten alle voller Freude, das sei ihr Wunsch und sie würden sie, sei sie. wer sie wolle, als Herrin hinnehmen und in allen Stücken als Herrin ehren. Hierauf trafen sie allesamt alle Anstalten. das Fest schön und groß und fröhlich zu machen, und dasselbe tat Gualtieri. Er ließ die Hochzeit gar groß und schön ausrichten und viele Freunde und Verwandte und vornehme Edelleute und andere aus der Umgegend ein-





laden. Und er ließ auch mehrere schöne und reiche Kleider zuschneiden und anfertigen nach dem Maße eines jungen Mädchens, die ihn den Wuchs der Jungfrau zu haben däuchte, die er sich zu freien vorgenommen hatte; und überdies beschaffte er Gürtel, Ringe und eine köstliche Krone und alles, was eine Braut braucht. Und als der Tag gekommen war, den er für die Hochzeit bestimmt hatte, stieg Gualtieri etwa anderthalb Stunden nach Sonnenaufgang zu Pferde und mit ihm alle, die ihn zu ehren gekommen waren; und nachdem er alles Nötige angeordnet hatte, sagte er: "Ihr Herren, es ist Zeit, die Braut einzuholen." Und er machte sich mit seinem ganzen Geleite auf den Weg, und sie ritten in das Dörfchen. Und als sie zu dem Hause ihres Vaters gekommen waren, trafen sie das Mädchen, wie sie eben mit Wasser vom Brunnen zurückkam; sie war in großer Hast, weil sie nachher mit andern Frauenzimmern . gehn wollte, um die Braut Gualtieris kommen zu sehn. Kaum ersah Gualtieri sie, so rief er sie bei ihrem Namen Griselda und fragte sie, wo der Vater sei; sie antwortete verschämt: "Herr, er ist im Hause." Nun saß Gualtieri ab, befahl allen, ihn zu erwarten, und trat allein in das armselige Häuschen; dort fand er ihren Vater, der Giannucolo hieß, und zu dem sagte er: "Ich bin gekommen, um Griselda zu freien: vorher mechte ich aber noch von ihr einiges in deiner Gegenwart hören." Und er fragte sie, ob sie sich, wenn er sie zum Weibe nehme, immerdar befleißigen wolle, ihm willfährig zu sein und sich nichts, was er tun oder sagen werde, verdrießen zu lassen, und ob sie gehorsam sein werde, und um viel andere derlei Dinge; sie antwortete immer mit Ja. Nun nahm sie Gualtieri bei der Hand, führte sie hinaus und ließ sie vor seiner

Begleitung und, wer sonst noch da war, nackt auskleiden; und nachdem er die auf seinen Befehl angefertigten Kleidungsstücke hatte bringen lassen, ließ er sie alsbald bekleiden und beschuhen und auf ihr Haar, so wirr wie es war, eine Krone setzen. Darob verwunderte sich jedermann und er sagte: " Ihr Herren, das ist die, die mein Weib sein soll, wenn sie mich zum Manne haben will." Dann wandte er sich zu ihr, die, über sich selber verschämt, nicht wußte. wie ihr geschah, und sagte: "Griselda, willst du mich zum Manne?" Sie antwortete: "Ja, mein Herr", und er sagte: "Und ich will dich zum Weibe." Und er verlobte sich vor allen Leuten mit ihr. Und er ließ sie einen Zelter besteigen und führte sie mit ehrenvollem Geleite heim. Dort wurde mit großem Gepränge das Beilager gehalten, und die Festlichkeiten waren nicht anders, als wenn er die Tochter des Königs von Frankreich genommen hätte. Die junge Frau schien mit den Kleidern zugleich auch Sinn und Wesen gewechselt zu haben. Sie war, wie wir gesagt haben, schön an Gestalt und Antlitz, und so schön, wie sie war, so einnehmend, so liebenswürdig und gewandt wurde sie jetzt in ihrem Benehmen, daß sie nicht die Tochter Giannucolos und einer Schafhirtin, sondern die eines edeln Herrn zu sein schien; das nahm alle wunder, die sie vorher gekannt hatten. Und zudem war sie ihrem Manne so gehorsam und zuvorkommend, daß er sich für den glücklichsten und zufriedensten Menschen auf der Welt hielt; und mit seinen Untertanen war sie so freundlich und leutselig, daß es niemand gab, der sie nicht mehr als sich selbst geliebt und ihr nicht willig alle Ehrerbietung erwiesen hätte: alle beteten für ihr Wohl und ihr Glück und ihre Erhebung, und die, die stets gesagt hatten, Gualtieri habe unweislich gehandelt, daß er sie zum Weibe genommen habe, sagten nun, daß er der weiseste und scharfsichtigste Mensch der Welt gewesen sei, weil es niemand
sonst als er vermocht hätte, die hohen Tugenden unter
der dürftigen Hülle und der bäuerischen Tracht zu erkennen. Und sie verstand sich so zu benehmen, daß nicht
nur in ganz kurzer Frist in ihrer Markgrafschaft, sondern
auch, ehe viel Zeit verstrichen war, allenthalben von ihrer
Vortrefflichkeit und ihrer Zucht gesprochen wurde, und
was etwa gegen ihren Gatten gesagt worden war, als er
sie gefreit hatte, das wandte sich nun ins Gegenteil.

Sie war noch nicht lange in Gualtieris Hause, als sie schwanger wurde; und zu der Zeit gebar sie eine Tochter, und darüber war Gualtieri ganz glücklich. Bald darauf aber kam ihm ein seltsamer Gedanke in den Sinn, nämlich der, ihre Willfährigkeit mit langer Erprobung und harten Prüfungen versuchen zu wollen. Er fing damit an, sie mit Worten zu kränken, indem er in gespielter Erregung zu ihr sagte, seine Leute seien schlecht zufrieden mit ihr wegen ihrer niedrigen Abstammung, und besonders jetzt, wo sie sähen, daß sie ihm Kinder bringe; und wegen der Tochter, die sie geboren habe, täten sie mißvergnügt nichts sonst als murren. Auf diese Worte hin sagte die Frau, ohne ihr Gesicht oder ihre guten Vorsätze irgendwie zu ändern: "Mein liebster Herr, tu mit mir, wie du glaubst, daß es deiner Ehre und deiner Ruhe förderlich ist: ich werde mit allem zufrieden sein, weil ich erkenne, wie gering ich gegen sie bin und daß ich der Ehre nicht wert war, zu der du mich in deiner Gnade erhoben hast." Diese Antwort freute Gualtieri ungemein, weil er daraus erkannte, daß sie keineswegs stolz geworden war über die Ehre, die er oder andere

ihr erwiesen hatten. Kurze Zeit darauf schickte er, nachdem er ihr mit allgemeinen Worten mitgeteilt hatte, seine Untertanen könnten ihr Mägdlein nicht leiden, einen Diener, dem er seine Weisungen erteilt hatte, zu ihr, und der sagte ihr mit gar betrübtem Gesichte: "Madonna, wenn ich nicht sterben will, muß ich tun, was mir mein Herr befiehlt. Er hat mir befohlen. Euer Töchterchen zu nehmen und . . . "; und mehr sagte er nicht. Als die Frau diese Worte hörte, das Gesicht des Dieners sah und sich der gesagten Worte erinnerte, begriff sie, daß er den Auftrag hatte, das Kind zu töten; und so nahm sie es aus der Wiege und küßte und segnete es und legte es, ohne trotz ihrer Herzenspein das Gesicht zu verändern, dem Diener in den Arm und sagte: "Nimm sie und tu pünktlich, was dir dein und mein Herr aufgetragen hat; laß sie aber nicht so, daß sie die Tiere und die Vögel fressen, es sei denn, er hätte dir das befohlen." Der Diener nahm das Mägdlein und meldete Gualtieri, was die Frau gesagt hatte; staunend über ihre Standfestigkeit schickte ihn Gualtieri mit der Kleinen zu einer Muhme von ihm nach Bologna und ließ sie bitten, sie mit aller Sorgfalt warten und erziehen zu lassen, ohne jemals zu sagen, wessen Tochter sie sei.

Darauf geschah es, daß die Frau von neuem schwanger wurde, und zur gehörigen Zeit genas sie eines Knaben, dessen Gualtieri herzlich froh war. Weil ihm aber das, was er getan hatte, nicht genügte, so verwundete er die Frau mit größerer Kränkung und sagte eines Tages erregten Angesichts zu ihr: "Frau, seit du diesen Knaben geboren hast, kann ich mit meinen Leuten gar nicht mehr auskommen, so bitter beschweren sie sich darüber, daß nach mir ein Enkel Giannucolos ihr Herr sein soll; darum fürchte ich,

daß mir, wenn ich nicht des Landes vertrieben werden will, nichts übrigbleibt, als dasselbe zu tun, was ich das andere Mal getan habe, und schließlich noch dich zu lassen und ein andres Weib zu nehmen." Geduldigen Mutes hörte ihn die Frau an und erwiderte nichts als: "Mein liebster Herr, sorge deine Ruhe zu gewinnen und deiner Wohlmeinung zu genügen, um mich kümmere dich in keiner Weise, weil mir ja doch nichts teuer ist, außer soweit ich sehe, daß es dir recht ist." Nach wenigen Tagen schickte Gualtieri in derselben Art, wie um die Tochter, um den Sohn, und schickte ihn, indem er vorgab, er habe ihn in gleicher Weise töten lassen, ebenso wie das Mägdlein zur Erziehung nach Bologna; dazu machte die Frau weder ein anderes Gesicht, noch andere Worte, als wegen des Mägdleins, so daß sich Gualtieri baß verwunderte und sich selber gestand, daß kein anderes Weib so handeln könnte wie sie: und hätte er nicht gesehn gehabt, wie zärtlich sie mit den Kindern gewesen war, solange ihm das recht war, so hätte er, anstatt die Weisheit ihres Handels zu erkennen, wie er jetzt tat, geglaubt, sie handelte so aus Gleichgültigkeit. Seine Untertanen, die wirklich glaubten, er habe die Kinder töten lassen, tadelten ihn bitter und schalten ihn einen Unmenschen und hatten mit der Frau das größte Mitleid; die aber sagte zu den Frauen, die mit ihr über die also getöteten Kinder wehklagten, nichts sonst, als daß ihr alles recht sei, was dem beliebe, der sie gezeugt habe.

Als aber nach der Geburt des Mägdleins mehrere Jahre verstrichen waren, däuchte es Gualtieri an der Zeit, mit ihrer Duldsamkeit die letzte Probe anzustellen; und so sagte er gesprächsweise zu vielen von seinen Leuten, er könne es auf keine Weise mehr ertragen, Griselda zur Frau zu haben, und er sehe es ein, was für eine Jugendtorheit er begangen habe, sie zu nehmen, und er wolle es daher beim Papste nach seinen Kräften betreiben, daß ihm der erlaube, ein andres Weib zu nehmen und Griselda zu lassen. Darob wurde er von manchem ehrlichen Manne hart getadelt; er aber antwortete nur, es müsse so sein. Als die Frau davon vernahm, däuchte es sie, sie müsse darauf gefaßt sein, in das Haus des Vaters zurückzukehren und vielleicht wie einst die Schafe zu hüten und den Mann, dem sie nur sein Bestes wünschte, in den Armen einer andern zu sehn: und deshalb härmte sie sich innerlich; so wie sie aber die andern Unbilden des Schicksals ertragen hatte, so beschloß sie, auch diese mit fester Stirn zu ertragen.

Nicht lange darauf ließ Gualtieri seine gefälschten Briefe aus Rom kommen und redete seinen Untertanen ein, darin habe ihm der Papst erlaubt, ein andres Weib zu nehmen und Griselda zu lassen. Er ließ sie also vor ihn kommen und sagte in Gegenwart einer großen Versammlung zu ihr: "Frau, durch eine Vergünstigung, die mir der Papst gewährt hat, darf ich eine andere Frau nehmen und dich lassen; und weil alle meine Vorfahren große Edelleute und Herren in diesem Lande waren, während die deinigen immer Bauern waren, so will ich, daß du nicht mehr mein Weib seist, sondern in das Haus Giannucolos zurückkehrst mit dem Heiratsgute, das du mir zugebracht hast, und ich werde eine andere heimführen, die ich zu mir passend gefunden habe." Als die Frau diese Worte hörte, hielt sie nicht ohne die größte Anstrengung, über die Art der Weiber, die Tränen zurück und antwortete: "Herr, ich habe immer erkannt, daß sich mein niedriger Stand in keiner Weise

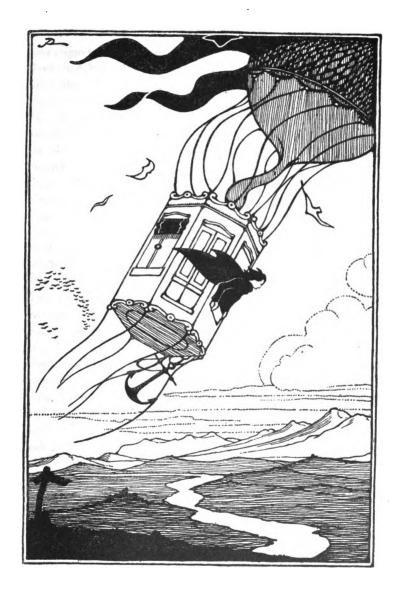
zu Euerm Adel schickt, und das, was ich mit Euch gewesen bin, das habe ich als Euere und Gottes Gabe erkannt, habe es auch nicht wie ein Geschenk mir zu eigen gemacht oder so betrachtet, sondern es stets für etwas mir Geliehenes gehalten; es gefällt Euch, es zurückzufordern. und so muß es mir gefallen und gefällt mir, es Euch zurückzugeben: hier ist Euer Ring, womit Ihr Euch mir vermählt habt; nehmt ihn. Ihr befehlt mir, das Heiratsgut, das ich Euch zugebracht habe, mitzunehmen: dazu braucht Ihr keinen Zahlmeister und ich weder einen Beutel noch ein Tragtier; es ist meinem Gedächtnis nicht entfallen, daß Ihr mich nackt genommen habt. Und dünkt es Euch ehrbar, daß der Leib, der die von Euch gezeugten Kinder getragen hat, von allen gesehn werde, so will ich nackt von hinnen gehn; doch ich bitte Euch, laßt es Euch zum Lohne für meine Jungfrauschaft, die ich Euch zugebracht habe und nicht wegtrage, gefallen, daß ich ein einziges Hemde über mein Heiratsgut mitnehmen darf." Gualtieri, dem das Weinen näher war als sonst etwas, behielt trotzdem sein finstres Gesicht bei und sagte: "So nimm denn ein Hemd mit." Alle, so viele ihrer da waren. baten ihn, ihr ein Kleid zu schenken, damit man nicht die, die dreizehn Jahre und noch länger sein Weib gewesen sei, so armselig und so schmählich aus seinem Hause fortgehn sehe, wie es zutreffe, wenn sie im Hemde fortgehe; aber ihre Bitten waren eitel: im Hemde, barfuß und barhäuptig ging Griselda, nachdem sie alle Gott befohlen hatte, aus dem Hause fort und kehrte unter den Tränen und Klagen aller, die sie sahen, zum Vater zurück. Giannucolo, der es nie hatte glauben können, Gualtieri werde seine Tochter in Wahrheit als Weib behalten, und dieses Ende

tagtäglich erwartet hatte, hatte ihr die Kleider aufbewahrt, die sie an dem Morgen ihrer Vermählung mit Gualtieri abgelegt hatte; die brachte er ihr, und sie zog sie wieder an und machte sich, wie sie gewohnt gewesen war, an die geringen Arbeiten im väterlichen Hause; tapfern Mutes ertrug sie den wuchtigen Ansturm des feindlichen Geschickes.

So, wie Gualtieri dies durchgeführt hatte, also redete er auch seinen Leuten ein, er habe eine Tochter eines Grafen von Panago genommen; und während er mit großem Gefolge zur Hochzeit rüsten ließ, schickte er um Sie kam, und er sagte zu ihr: "Ich führe nun die Frau heim, die ich neuerdings genommen habe, und gedenke, sie bei ihrer Ankunft zu ehren. Du weißt, daß ich keine Frauen im Hause habe, die die Zimmer auszuschmücken und die vielen Dinge, die ein derartiges Fest erfordert, zu besorgen verstünden: und weil du besser als jede andere Bescheid im Hause weißt, richte du alles her, wie es sich gehört, laß die Damen einladen, die du meinst, und empfange sie, als ob du hier die Frau wärest; nach der Hochzeit kannst du dann wieder heimgehn." Obwohl diese Worte Messerstiche waren für das Herz Griseldas. die ja der Liebe, die sie zu ihm trug, nicht so hatte entsagen können wie ihrem Glücke, antwortete sie: "Herr, ich bin willig und bereit." Und sie trat in ihrer schlechten, groben Kleidung in das Haus, aus dem sie vor kurzem im Hemde fortgegangen war, und begann die Zimmer zu säubern und in Ordnung zu bringen, ließ in den Sälen Wandteppiche befestigen und Decken auflegen, ließ die Küche bestellen und legte überall Hand an, als ob sie eine geringe Hausmagd gewesen wäre; und sie rastete

nicht eher, als bis alles schmuck und in Ordnung war, wie es sich gehörte. Dann ließ sie im Namen Gualtieris alle Damen der Gegend einladen und traf die Anstalten zum Feste. Und als der Tag der Hochzeit gekommen war, empfing sie alle Damen, die dazu kamen, trotz ihrer armseligen Kleidung mit dem Mute und mit dem Anstande einer vornehmen Dame und mit heiterm Gesichte. Die Kinder Gualtieris waren in seinem Auftrage bei einer Muhme von ihm, die ins Haus der Grafen von Panago verheiratet war, sorgfältig auferzogen worden; das Mädchen, das schönste Wesen, das man je gesehn hatte, war jetzt zwölf Jahre alt, der Knabe sechs. Nun hatte Gualtieri zu seinem Vetter nach Bologna geschickt und ihn gebeten, es möge ihm belieben, mit seiner Tochter und dem Sohne nach Saluzzo zu kommen und dafür zu sorgen, daß er ein schönes und ehrenvolles Geleite mitbringe, dabei aber allen zu sagen, er führe sie ihm als Gattin zu, ohne gegen irgend jemand etwas verlauten zu lassen, wer sie sonst sei.

Der Edelmann tat, wie ihn der Markgraf gebeten hatte, machte sich auf den Weg und kam nach einigen Tagen mit dem Mädchen und dem Brüderchen und einem edeln Geleite zur Essenszeit nach Saluzzo, wo er alle Einwohner und viele Leute aus der Nachbarschaft versammelt fand, um die neue Gemahlin Gualtieris zu erwarten. Als die nach ihrem Empfange durch die Damen in den Saal, wo die Tische aufgestellt waren, getreten war, ging ihr Griselda so, wie sie war, heiter entgegen und sagte: "Willkommen, meine Herrin!" Die Damen, die Gualtieri gar oft, aber umsonst gebeten hatten, er möge Griselda in einer Kammer bleiben lassen oder ihr eins von ihren frühern Kleidern



leihen, damit sie nicht in einem solchen Aufzuge vor seinen Gästen erscheine, wurden zu Tische geführt, und man fing an, sie zu bedienen. Das Fräulein wurde von iedermann betrachtet, und alle sagten, Gualtieri habe einen guten Tausch getan; besonders aber lobte Griselda sie, sie und ihr Brüderchen. Nun hielt Gualtieri dafür, er habe von der Duldsamkeit seiner Frau so viel gesehn, wie er begehrt habe, weil er sah, daß die Wendung der Dinge sie nicht im geringsten veränderte, wobei er sicher war, daß das nicht von Beschränktheit herstammte, da er sie als sehr klug kannte; es schien ihm daher an der Zeit, all die Bitterkeit, die sie nach seiner Meinung unter der tapfern Miene verbarg, von ihr zu nehmen. Darum ließ er sie kommen und sagte vor der ganzen Gesellschaft lächelnd zu ihr: "Was dünkt dich von Unserer Braut?" "Herr," antwortete Griselda, "mich dünkt viel Gutes; und wenn sie, wie ich glaube, so klug ist wie schön, so zweifle ich nicht, daß Ihr mit ihr als der glückseligste Herr dieser Welt leben werdet. Aber ich bitte Euch, was ich nur kann, die Kränkungen, die Ihr der andern, die früher die Euere war, angetan habt, die tut dieser nicht an; denn ich glaube kaum, daß sie sie ertragen könnte, einmal weil sie jünger ist, und dann weil sie in Zärtlichkeit auferzogen ist, während die andere von klein auf in beständiger Mühsal gewesen ist." Als Gualtieri sah, daß sie fest glaubte, das Fräulein solle sein Weib sein, und daß sie trotzdem nichts sonst als Gutes von ihr sprach, ließ er sie an seiner Seite niedersitzen und sagte zu ihr: "Griselda, jetzt ist es Zeit, daß du die Frucht deiner langen Duldsamkeit verkostest und daß die, die mich für grausam und ungerecht und töricht gehalten haben, erkennen, daß ich alles, was ich getan habe, zu einem wohlbedachten Zwecke ins Werk gesetzt habe: dich wollte ich lehren, wie ein Weib sein soll, und die andern, wie man ein Weib nehmen und halten soll: und mir wollte ich eine beständige Ruhe schaffen, dieweil ich mit dir zu leben haben würde. Und darüber. ob mir das gelingen werde, war ich, als ich daran ging, zu heiraten, in großer Furcht und deswegen habe ich dich. um eine Probe anzustellen, so, wie du weißt, gekränkt und verletzt. Und weil ich nie bemerkt habe, daß du in Worten oder in Werken von meinen Wünschen abgewichen wärest, und weil ich glaube, bei dir all den Trost zu finden, den ich ersehnt habe, so will ich dir auf einmal wiedergeben, was ich dir auf mehrere Male genommen habe, und will die Kränkungen, die ich dir angetan habe, durch die größte Zärtlichkeit heilen. Und so nimm denn die, die du für meine Braut hältst, und ihr Brüderchen als deine und meine Kinder hin; sie sind die, von denen du und viele Leute lange Zeit geglaubt habt, ich hätte sie grausam töten lassen, und ich bin dein Gatte, der dich über alles in der Welt liebt und der Meinung ist, sich rühmen zu können, daß es niemand gebe, der mit seiner Frau in gleicher Weise zufrieden sein könnte." Und nach diesen Worten fiel er ihr um den Hals und küßte sie, die vor Freuden weinte, und sie standen auf und gingen zu ihrer Tochter, die ganz erstaunt über das, was sie vernahm, dasaß, und umarmten sie und ihr Brüderchen zärtlich: und so wurden nicht nur die Kinder, sondern auch viele Anwesenden ihres Wahnes entledigt. Die Damen standen froh vom Tische auf, gingen mit Griselda in eine Kammer, zogen ihr ihre Kleider mit besserer Vorbedeutung aus, legten ihr ein vornehmes Gewand von den ihrigen an

und führten sie, die auch in Lumpen einer Dame geglichen hatte, als Dame in den Saal zurück. Da gabs denn ein wundersames Herzen mit den Kindern, und männiglich war dessen froh; der Jubel verdoppelte sich, und sie dehnten das Fest auf mehrere Tage aus. Gualtieris hohe Klugheit wurde anerkannt, wenn man auch die Proben, denen er seine Frau unterworfen hatte, für hart und unerträglich hielt; über alle aber wurde Griselda als ungemein klug gepriesen.

Der Graf von Panago kehrte nach einigen Tagen nach Bologna zurück. Gualtieri enthob Giannucolo seiner Arbeit und setzte ihn als seinen Schwäher in einen solchen Stand, daß er sein Greisenalter ehrenvoll und friedlich verlebte bis zu seinem Ende. Und nachdem Gualtieri seine Tochter an einen hohen Herrn vermählt hatte, lebte er mit Griselda, die er immerdar nach Kräften ehrte, lange und glücklich. Was könnte man hier nun anders sagen, als daß sich der göttliche Geist vom Himmel ebenso in die Hütten der Armen niedersenkt, wie in die Paläste der Großen, die es oft mehr verdienen würden, Schweine zu hüten, als die Herrschaft über die Menschen innezuhaben? Wer hätte noch außer Griselda nicht nur trockenen, sondern auch heitern Auges die harten und unerhörten Prüfungen Gualtieris ertragen können? Dem wäre es vielleicht nicht unrecht geschehn, wenn er an eine geraten wäre, die sich, wenn er sie im Hemde aus dem Hause gejagt hätte, von einem andern das Pelzchen hätte so striegeln lassen, daß das Hemd zu einem hübschen Kleide geworden wäre.

> Aus dem Dekamerone des Boccaccio, in der neuen Übertragung von Albert Wesselski-



ZW

ARS RIK A

N H S L S D D C V N N

LAND

M

M D

D

#### ZWEI GEDICHTE VON ALFRED WALTER HEYMEL

## ARS LONGA. NACH DEM ENGLISCHEN DES AMERIKANISCHEN DICHTERS BRIAN HOOKER

Noch meinen Namen durch die Zeiten schrein, Für Ruhm vertrödelnd meinen Manneswert.

So würd ich selber in mein Werk verkehrt: Lust wäre nur ein Reim, und meine Pein Stichwort im Puppenspiel, und Lieb ein Schein, Der ferne Wasser fremden Lichts verklärt.

Sei mir nicht mehr als anderen gewillt: Gib etwas Glauben an der Arbeit Ziel, Den Freund, den ich mir täglich wünsch zurück, Das Weib, in deren Aug ich find das Bild Von Kindern — wie durch Wunder mein. — Nicht viel: Nur allgemeines, ganz gemeines Glück.

#### LANDSCHAFT

Matt schlackengrün, erstarrt und gläsern
Liegt der See am schwülen Sommertag.

Metallner Horizont und Wetterblicken.
Dann und wann ein ferner Donnerschlag.
Die immer lauten Ufer sind heut lautlos.
Sieh, dort treibt mit müdem Ruderschlag
Der Fischer heim sein Boot mit schlaffen Segeln,
Da kein Luftzug sich erheben mag.



Ach, nur die Hand zu heben, ist schon schmerzlich.
Wie im Hirne die Gedanken glühn.
Auf der erhitzten Stirne blinken Perlen.
Es stockt der Stunden träg Vorüberziehn.
An hoher Felsen graugetürmten Massen,
— Wolken auf Wolken, — die nicht vorwärtsziehn,
Wie wir dies sehen, wissen wir auf einmal:

Da kommt ein leichter Wind her vom Gewitter,
Lüpft die Lasten, die auf uns geruht.
Die Wolken schwanken, kleine Silberwellen
Kräuseln schon die neubelebte Flut;
Und rosenfarben heitert sich der Himmel,
Kündet unsrer Sonne lichte Flut
Und was an Hoffnung, Zuversicht und Freude
Lodert in der Lebensfackel Glut.

Sinnlos, nutzlos ist ein jed' Entfliehn.

# CARL STERNHEIM: SZENE AUS DEM ZWEITEN TEIL DER TRAGÖDIE "DON JUAN"

Don Juan und Cervantes an Bord des spanischen Flaggschiffs, vor der Schlacht von Lepanto.

#### JUAN:

WAS für ein Land! Dort starb ein Volk, Cervantes, das um ein Weib die Greuel wüster Kriege mit heiliger Überzeugung auf sich nahm, die besten Männer hingab, weil sein Hirn nicht fassen wollte: Helena die Griechin bei Wesen, deren Sitte Barbarei,

Leib, der an Göttervorbild aufgepflegt,
Sinn, der durch innigste Erkenntnis blühte,
schimpflich beflecken und verwüsten mußte.
Es galt nicht diesen widrigen Gebrauch
heutiger Völker, sich mit Lärm und Schweiß
im Raume krampfhaft drängend auszubreiten,
auf Masse pochend, die der Dünkel bläht,
ein ewiges Gesetz erschien geschändet,
von Niedrigkeit galt Größe angefaßt.
Da flog ein Volk von Göttern, spannte Tugend
bis in des Himmels Blau und holte sich
die Frau zurück. Zu heldischem Gemeindrang
wird Hoheit vieler einzelner geläutert.

#### CERVANTES:

Ein schön und innig angeschautes Bild. Doch stieg es aus der Sehnsucht Ihrer Brust und nicht aus Deutung des Gewesenen.

### JUAN:

Verleugne Griechen nicht! Beschimpfe uns und nenne mich sogar der Zeit verwandt, doch sieh in hingeschwundenem Griechentum bedeutendstes Ereignis. Kastor laß und Pollux wieder leben, Ödipus, der seine Mutter eine Sternennacht wie eine süße Frau in Armen hielt und sich in ihr vergaß. Erkenne, Seele von Königin trat fordernd vor Natur, bog ihren simplen Sinn, den Haufen lieben, von platter Erde hohen Sternen zu.



Da durfte man in der Gedanken Land dann schreiten, schreiten und die Arme breiten und brach sich nicht an Wänden wilde Sehnsucht. Es ging in Himmel und in Hölle Erde ganz unentschieden auf; ein jeder schritt in beiden furchtlos unbehindert fort und ungescholten, selig er allein.

#### CERVANTES:

Der Knabe, der der Mutter Leib zur Liebe sich unter die entzückten Glieder schob, traf unbewußt ihr Blut, und für die Wahrheit durch Schicksal blind, büßt er das Ungewollte, da es zutage kommt, mit Schrei und Tod. Sein Dichter aber ruft den Menschen zu: prüft gründlich und bedenkt ein Unterfangen, für alle Ziele steht ein klares Halt, und edler Menschengeist wirkt seine Tat nicht in verworrenem Knäuel für sich selbst, als glatten Faden spult er der Nation Gewinn, den ihm ein Gott gegeben, zu.

#### JUAN:

Mit solchem Wort zeigt sich das Weltenende. Du merkst nicht, Mann, wie du vergiftet bist, als Masse sprichst und ernsten Mundes predigst, was deine schöne Einzelheit zerschlägt. Läßt du dir deinen Eigenwillen färben und machst dir deine freie Tat zum Zwang, so ist das Wahnsinn, der mich nicht berührt, und löscht dich aus dem Weltall meiner Wünsche.

Am Nächsten reizt mich nur das köstlich Eigene, Nichtzuerratende an Weg und Ziel.

Je stolzer er in dunklem Mantel geht, schlägt um so rasender in mir Begierde, um seinen Glauben, seine letzte Sehnsucht zu wissen und in tiefster Brust zu prüfen, ob nicht mein eigen Herz noch höher zuckt.

Bricht also Phrase selbst zur Nacht nicht ab, und willst du mir vor Gott ins Antlitz lügen: dir wäre deine Heimat nicht ersehnt, die Stube, wo dein Hirn die innern Plane, Gedichte, reife Phantasieen denkt, wo dir ein treues Weib ins Auge nickt und du belohnt in ihren Schoß verschwindest? Was schiert dich dieser Krieg, was liegst du hier? Wieviel Gemeinsinn einmal kurz vermochte, ist längst in dir zu Ende und verhaßt Schlacht, die bevorsteht, Schrecken, der dir droht. Mir äußerst furchtbar wie die Führerrolle in Angelegenheit, die Volk und König, doch nicht den irdisch freien Mann berührt.

#### **CERVANTES:**

Den Christen aber.

#### JUAN:

Wie den Christen denn?
Der weiß entgegen jeglicher Vernunft:
trotz ihres Sohnes, den der Welt sie brachte,
Maria reine unbefleckte Jungfrau.
Und weiß es, ob den Türken er vernichtet,



so fest, als ob der Türke ihn besiegt. Wem Wunder Lebens tiefste Notdurft ist. den wirft auch mangelnde Wahrscheinlichkeit nicht nieder, immer wieder Glaube sprengt die kahlen Wände dieser Erde fort und stellt die Seele ihrer Sehnsucht nach. Sieh, wie ein Unmaß solcher Himmelskraft in meiner heißen Augen Tiefe schwingt, daß meine Arme sich mit Hauch verweben und ihm ein süßes Bildnis abgewinnen. mit dem ich selig und bedeutend bin. Nun siehst du mich in edlerer Gestalt und wirst es später innerlich gestehen, menschlich vollkommen habest Don Juan du einmal nur geschaut: Nicht in der Schlacht auf seines Schiffes Deck vor Griechenland.

STIMME vom Mast:

Schiff ahoi!

STIMME vom Bug: Schiff ahoi!

STIMME vom Mast:
Schiff ahoi!

JUAN erhebt sich:

Zieh deine Waffen an, und wenn du fällst, zeig meinen Sinn, da du vor Gott erscheinst.

Cervantes beugt sich zu Boden und küst Juans Hände. Juan steigt binab.

Digitized by Google

#### CERVANTES am Boden:

Fallt, Tropfen, hin und sinke, Seele, nieder und schäme dich für dreißig Jahre sehr.

Fanfare. Allgemeine Bewegung.

## RAINER MARIA RILKE: AUS DEN AUFZEICH-NUNGEN DES MALTE LAURIDS BRIGGE. FRAG-MENT

ASS man erzählte, wirklich erzählte, das muß vor meiner Zeit gewesen sein. Ich habe nie jemanden erzählen hören. Damals, als Abelone mir von Mamans Jugend sprach, zeigte es sich, daß sie nicht erzählen könne. Der alte Graf Brahe soll es noch gekonnt haben. Ich will aufschreiben, was sie davon wußte.

Abelone muß als ganz junges Mädchen eine Zeit gehabt haben, da sie von einer eigenen weiten Bewegtheit war. Brahes wohnten damals in der Stadt, in der Bredgade, unter ziemlicher Geselligkeit. Wenn sie abends spät hinauf in ihr Zimmer kam, so meinte sie müde zu sein, wie die andern. Aber dann fühlte sie auf einmal das Fenster, und, wenn ich recht verstanden habe, so konnte sie vor der Nacht stehn stundenlang und denken: das geht mich an. "Wie ein Gefangener stand ich da," sagte sie, "und die Sterne waren die Freiheit." Sie konnte damals einschlafen, ohne sich schwer zu machen; der Ausdruck In-den-Schlaf-fallen paßt nicht für dieses Mädchenjahr. Schlaf war etwas, was mit einem stieg, und von Zeit zu Zeit hatte man die Augen offen und lag auf einer neuen Oberfläche, die noch lang nicht die oberste war.

Und dann war man auf vor Tag; selbst im Winter, wenn die andern schläfrig und spät zum späten Frühstück kamen. Abends, wenn es dunkel wurde, gab es ja immer nur Lichter für alle, gemeinsame Lichter. Aber diese beiden Kerzen, ganz früh, in der neuen Dunkelheit, mit der alles wieder anfing, die hatte man für sich. Sie standen in ihrem niederen Doppelleuchter und schienen ruhig durch die kleinen ovalen, mit Rosen bemalten Tüllschirme, die von Zeit zu Zeit nachgerückt werden mußten. Das hatte nichts Störendes; denn einmal swar man durchaus nicht eilig, und dann kam es doch so, daß man manchmal aufsehen mußte und nachdenken, wenn man an einem Brief schrieb oder in das Tagebuch, das früher einmal, mit ganz anderer Schrift, ängstlich und schön, begonnen war.

Der Graf Brahe lebte ganz abseits von seinen Töchtern. Er hielt es für Einbildung, wenn jemand behauptete, das Leben mit andern zu teilen. ("Ja, teilen —" sagte er.) Aber es war ihm nicht unlieb, wenn die Leute ihm von seinen Töchtern erzählten: er hörte aufmerksam zu, als wohnten sie in einer anderen Stadt.

Es war deshalb etwas ganz Außerordentliches, daß er einmal nach dem Frühstück Abelone zu sich winkte: "Wir haben die gleichen Gewohnheiten, wie es scheint. Ich schreibe auch ganz früh. Du kannst mir helfen." Abelone wußte es noch wie gestern.

Schon am andern Morgen wurde sie in ihres Vaters Kabinett geführt, das im Rufe der Unzugänglichkeit stand. Sie hatte nicht Zeit, es in Augenschein zu nehmen, denn man setzte sie sofort gegen dem Grafen über an den Schreibtisch, der ihr wie eine Ebene schien mit Büchern und Schriftstößen als Ortschaften.

Der Graf diktierte. Diejenigen, die behaupteten, daß Graf Brahe seine Memoiren schriebe, hatten nicht völlig unrecht. Nur daß es sich nicht um politische oder militärische Erinnerungen handelte, wie man mit Spannung erwartete. "Die vergesse ich", sagte der alte Herr kurz, wenn ihn jemand auf solche Tatsachen hin anredete. Was er aber nicht vergessen wollte, das war seine Kindheit. Auf die hielt er, und es war ganz in der Ordnung, seiner Meinung nach, daß jene sehr entfernte Zeit nun in ihm die Oberhand gewann, daß sie, wenn er seinen Blick nach innen kehrte, dalag wie in einer hellen nordischen Sommernacht, gesteigert und schlaflos.

Manchmal sprang er auf und redete in die Kerzen hinein, daß sie flackerten. Oder ganze Satze mußten wieder durchgestrichen werden, und dann ging er heftig hin und her und wehte mit nilgrünem seidenem Schlafrock. Während alledem war noch eine Person zugegen, Sten, des Grafen alter jütländischer Kammerdiener, dessen Aufgabe es war, wenn der Großvater aufsprang, die Hände schnell über die einzelnen losen Blätter zu legen, die, mit Notizen bedeckt, auf dem Tische herumlagen. Seine Gnaden hatten die Vorstellung, daß das heutige Papier nichts tauge, daß es viel zu leicht sei und davonfliege bei der geringsten Gelegenheit. Und Sten, von dem man nur die lange obere Hälfte sah, teilte diesen Verdacht und saß gleichsam auf seinen Händen, lichtblind und ernst wie ein Nachtvogel.

Dieser Sten verbrachte die Sonntagnachmittage damit, Swedenborg zu lesen, und niemand von der Dienerschaft hätte je sein Zimmer betreten mögen, weil es hieß, daß er zitiere. Die Familie Stens hatte seit je Umgang mit Geistern gehabt, und Sten war für diesen Verkehr ganz besonders vorausbestimmt. Seiner Mutter war etwas erschienen in der Nacht, da sie ihn gebar. Er hatte große runde Augen, und das andere Ende seines Blicks kam hinter jeden zu liegen, den er damit ansah. Abelonens Vater fragte ihn oft nach den Geistern, wie man sonst jemanden nach seinen Angehörigen fragt: "Kommen sie, Sten?" sagte er wohlwollend, "es ist gut, wenn sie kommen."

Ein paar Tage ging das Diktieren seinen Gang. Aber dann konnte Abelone "Eckernförde" nicht schreiben. Es war ein Eigenname, und sie hatte ihn nie gehört. Der Graf, der im Grunde schon lange einen Vorwand suchte, das Schreiben aufzugeben, das zu langsam war für seine Erinnerungen, stellte sich unwillig.

"Sie kann es nicht schreiben," sagte er scharf, "und andere werden es nicht lesen können. Und werden sie es überhaupt sehen, was ich da sage?" fuhr er böse fort und ließ Abelone nicht aus den Augen.

"Werden sie ihn sehen, diesen Saint-Germain?" schrie er sie an.

"Haben wir Saint-Germain gesagt? Streich es durch. Schreib: der Marquis von Belmare."

Abelone strich durch und schrieb.

Aber der Graf sprach so schnell weiter, daß man nicht mirkonnte.

"Er mochte Kinder nicht leiden, dieser vortreffliche Belmare, aber mich nahm er auf seine Knie, so klein ich war, und mir kam die Idee, in seine Diamantknöpfe zu beißen. Das freute ihn. Er lachte und hob mir den Kopf, bis wir einander in die Augen sahen: "Du hast ausgezeichnete Zähne, sagte er, Zähne, die etwas unternehmen. — Ich aber merkte mir seine Augen. Ich bin später da und dort herumgekommen. Ich habe allerhand Augen gesehen, kannst du mir glauben: solche nicht wieder. Für diese Augen hätte nichts da sein müssen, die hattens in sich. Du hast von Venedig gehört? Gut. Ich sage dir, die hätten Venedig hier hereingesehen, in dieses Zimmer, daß es dagewesen wäre wie der Tisch. Ich saß in der Ecke und hörte, wie er meinem Vater von Persien erzählte: manchmal mein ich noch, mir riechen die Hände davon."

"Mein Vater schätzte ihn, und Seine Hoheit, der Landgraf, war so etwas wie sein Schüler. Aber es gab natürlich genug, die ihm übelnahmen, daß er an die Vergangenheit nur glaubte, wenn sie in ihm war. Das konnten sie nicht begreifen, daß der Kram nur Sinn hat, wenn man damit geboren wird."

"Die Bücher sind leer," schrie der Graf mit einer wütenden Gebärde nach den Wänden hin, "das Blut, darauf kommt es an, da muß man drin lesen können. Er hatte wunderliche Geschichten drin und merkwürdige Abbildungen, dieser Belmare; er konnte aufschlagen, wo er wollte, da war immer was beschrieben; keine Seite in seinem Blut war überschlagen worden. Und wenn er sich einschloß von Zeit zu Zeit und allein drin blätterte, dann kam er zu den Stellen über das Goldmachen und über die Steine und über die Farben. Warum soll das nicht darin gestanden haben? Es steht sicher irgendwo."

"Er hätte gut mit einer Wahrheit leben können, dieser Mensch, wenn er allein gewesen wäre. Aber es war keine Kleinigkeit, allein zu sein mit einer solchen. Und er war nicht so geschmacklos, die Leute einzuladen, daß sie ihn



bei seiner Wahrheit besuchten; die sollte nicht ins Gerede kommen: dazu war er viel zu sehr Orientale. "Adieu, Madame, sagte er ihr wahrheitsgemäß, "auf ein anderes Mal. Vielleicht ist man in tausend Jahren etwas kräftiger und ungestörter. Ihre Schönheit ist ja doch erst im Werden, Madame, sagte er, und das war keine bloße Höflichkeit. Damit ging er fort und legte draußen für die Leute seinen Tierpark an, eine Art Jardin d'Acclimatation für die größeren Arten von Lügen, die man bei uns noch nie gesehen hatte, und ein Palmenhaus von Übertreibungen und eine kleine gepflegte Figuerie falscher Geheimnisse. Da kamen sie von allen Seiten, und er ging herum mit Diamantschnallen an den Schuhen und war ganz für seine Gäste da."

"Eine oberflächliche Existenz: wie? Im Grunde wars doch eine Ritterlichkeit gegen seine Dame, und er hat sich ziemlich dabei konserviert."

Seit einer Weile schon redete der Alte nicht mehr auf Abelone ein, die er vergessen hatte. Er ging wie rasend auf und ab und warf herausfordernde Blicke auf Sten, als sollte Sten sich in einem gewissen Augenblicke in den verwandeln, an den er dachte. Aber Sten verwandelte sich noch nicht.

"Man müßte ihn sehen", fuhr Graf Brahe versessen fort. "Es gab eine Zeit, wo er durchaus sichtbar war. Obwohl in manchen Städten die Briefe, die er empfing, an niemanden gerichtet waren; es stand nur der Ort darauf, sonst nichts. Aber ich hab ihn gesehn."

"Er war nicht schön." Der Graf lachte eigentümlich eilig. "Auch nicht, was die Leute bedeutend nennen oder vornehm; es waren immer Vornehmere neben ihm. Er



war reich; aber das war bei ihm nur wie ein Einfall, daran konnte man sich nicht halten. Er war gut gewachsen, obzwar andere hielten sich besser. Ich konnte damals natürlich nicht beurteilen, ob er geistreich war und das und dies, worauf Wert gelegt wird —: aber er war."

Der Graf, bebend, stand und machte eine Bewegung, als stellte er etwas in den Raum hinein, was blieb.

In diesem Moment gewahrte er Abelone.

"Siehst du ihn?" herrschte er sie an. Und plötzlich ergriff er den einen silbernen Armleuchter und leuchtete ihr blendend ins Gesicht.

Abelone erinnerte sich, daß sie ihn gesehen habe.

In den nächsten Tagen wurde Abelone regelmäßig gerufen, und das Diktieren ging nach diesem Zwischenfall viel ruhiger weiter. Der Graf stellte nach allerhand Papieren seine frühesten Erinnerungen an den Bernstorffschen Kreis zusammen, in dem sein Vater eine gewisse Rolle spielte. Abelone war jetzt so gut auf die Besonderheiten ihrer Arbeit eingestellt, daß, wer die beiden sah, ihre zweckdienliche Gemeinsamkeit leicht für ein wirkliches Vertrautsein nehmen konnte.

Einmal, als Abelone sich schon zurückziehen wollte, trat der alte Herr auf sie zu, und es war, als hielte er die Hände mit einer Überraschung hinter sich: "Morgen schreiben wir von Julie Reventlow," sagte er und kostete seine Worte; "das war eine Heilige."

Wahrscheinlich sah Abelone ihn ungläubig an.

"Ja, ja, das gibt es alles noch," bestand er in befehlendem Tone, "es gibt alles, Komtesse Abel."

Er nahm Abelonens Hände und schlug sie auf wie ein Buch.



"Sie hatte die Stigmata," sagte er, "hier und hier." Und er tippte mit seinem kalten Finger hart und kurz in ihre beiden Handflächen.

Den Ausdruck Stigmata kannte Abelone nicht. Es wird sich zeigen, dachte sie; sie war recht ungeduldig, von der Heiligen zu hören, die ihr Vater noch gesehen hatte. Aber sie wurde nicht mehr geholt, nicht am nächsten Morgen und auch später nicht. —

"Von der Gräfin Reventlow ist ja dann oft bei euch gesprochen worden", schloß Abelone kurz, als ich sie bat, mehr zu erzählen. Sie sah müde aus; auch behauptete sie, das Meiste wieder vergessen zu haben. "Aber die Stellen fühl' ich noch manchmal", lächelte sie, und konnte es nicht lassen und schaute beinah neugierig in ihre leeren Hände.

#### EIN GEDICHT VON HERBERT ALBERTI

DAS Auge, das, von Gold und Purpur trunken, Der Abendsonne folgte, kehrt sich nun Zum Osten, wo die Lüfte dunkel ruhn, Im Schoße dunkler Schatten ganz versunken.

Dort ist es kühl und still. Der heißen Träume Erlöst und selig schwebt der Sinn, — bis fern Vom Kamm des schwarzen Hains der erste Stern Sich strahlend aufhebt in die blauen Räume.

## BÜCHER AUS DEM INSEL-VERLAG

ES IST DER GEIST, DER SICH DEN KÖRPER BAUT

Schiller

## IM JAHRE 1909 SIND NEU ERSCHIENEN:

- ALBERTI, HERBERT: GEDICHTE. Geheftet M. 3.50. In Halbpergament M. 4.50.
- ÄLTESTE DEUTSCHE DICHTUNGEN. Übersetzt und herausgegeben von Karl Wolfskehl und Friedrich v. d. Leyen. Geheftet M. 5.—. In Pappband M. 6.—. In Pergament M. 10.—.
- ANDERSENS MÄRCHEN. Vollständige Ausgabe in zwei Bänden, unter Benutzung der von Andersen selbst besorgten deutschen Ausgabe übertragen von Mathilde Mann. Eingeleitet von Sophus Bauditz. Zeichnung der Initialen, des Titels und Einbands von Carl Weidemeyer-Worpswede. Geheftet M. 9.—. In Leinen M. 12.—. In Leder M. 15.—. Vorzugsausgabe: 100 numerierte Exemplare auf Büttenpapier, in Kalbleder M. 30.—.
- D'ANNUNZIO, GABRIELE: DIE AUFERSTEHUNG DES KENTAUREN. Übertragen von Rudolf G. Binding. Geheftet M. 2.—. In Pappband M. 3.—.
- HONORÉ DE BALZACS MENSCHLICHE KOMÖDIE.

  Deutsche Ausgabe der Romane und Erzählungen Balzacs in vierzehn Bänden, bearbeitet von Gisela Etzel, Felix Paul Greve, Ernst Hardt, Hedwig Lachmann, Heinrich Mann, René Schickele; mit einer Einleitung von Hugo von Hofmannsthal und einer Wiedergabe von Rodins Balzac-Statue in Heliogravüre. Titel- und Einband-Zeichnungen von Eric Gill. Geheftet je M. 4.—. In Leinen je M. 5.—. In Leder je M. 7.—. Vorzugsausgabe: 100 numerierte Exemplare auf Büttenpapier, in Maroquin je M. 15.—. Bisher sind erschienen Band I—X.

- Einzelausgaben von Romanen aus der Menschlichen Komödie:
- BALZAC, HONORÉ DE: EUGENIE GRANDET. DER EHEVERTRAG. Übertragen von Gisela Etzel. Geheftet M. 4.50. In Leinen M. 5.50. In Leder M. 7.50.
- BALZAC, HONORÉ DE: VERLORENE ILLUSIONEN. (Die beiden Dichter. Ein großer Mann aus der Provinz in Paris. Die Leiden des Erfinders.) Übertragen von Hedwig Lachmann. Zwei Bände. Geheftet M. 8.—. In Leinen M. 10.—. In Leder M. 14.—.
- BALZAC, HONORÉ DE: GLANZ UND ELEND DER KURTISANEN. (Von der Liebe der Dirnen. Was alte Herren sich die Liebe kosten lassen. Der Weg des Bösen. Vautrins letzte Verkörperung.) Übertragen von Felix Paul Greve. Zwei Bände. Geheftet M. 8.—. In Leinen M. 10.—. In Leder M. 14.—.
- BALZAC, HONORÉ DE: DIE GESCHICHTE DER DREI-ZEHN. (Ferragus. Die Herzogin von Langeais. Das Mädchen mit den Goldaugen.) Übertragen von *Ernst Hardt*. Geheftet M. 4.—. In Leinen M. 5.—. In Leder M. 7.—.
- BALZAC, HONORÉ DE: VATER GORIOT. DAS HAUS NUCINGEN. Übertragen von Gisela Etzel. Geheftet M. 4.—. In Leinen M. 5.—. In Leder M. 7.—.
- BALZAC, HONORÉ DE: DIE LILIE IM TAL. DIE VER-LASSENE FRAU. Übertragen von René Schickele. Geheftet M. 4.—. In Leinen M. 5.—. In Leder M. 7.—.
- BEARDSLEY, AUBREY: UNTER DEM HÜGEL. Eine romantische Novelle. Deutsche Übertragung von Rudolf



- Alexander Schröder. Mit einer Zeichnung von Beardsley. Zweite Auflage. Geheftet M. 2.50. In Leder M. 4.—.
- BEARDSLEY, AUBREY: LETZTE BRIEFE. Autorisierte Übersetzung von K. Moorburg. Nachwort von Max Meyerfeld. Geheftet M. 5.—. In Leinen M. 6.—.
- LUDWIG VAN BEETHOVENS BRIEFE. Ausgewählt und herausgegeben von Albert Leitzmann. In Pappband M. 2.—. In Leder M. 4.—.
- P. G. Grotjahn. In Pappband M. 2.—. In Leder M. 4.—.
- BOCCACCIO, GIOVANNI DI: DAS LEBEN DANTES. Übertragen von Otto Freiherrn von Taube. Titel und Initiale gezeichnet von F. H. Ehmcke. 800 numerierte Exemplare. In Halbpergament M. 8.—. In Leder M. 15.—.
- DIE NACHTWACHEN DES BONAVENTURA. Herausgegeben von Franz Schultz. Geheftet M. 4.—. In Halbleder M. 6.—.
- CLEMENS BRENTANOS FRÜHLINGSKRANZ, aus Jugendbriefen ihm geflochten [von Bettina von Arnim], wie er selbst schriftlich verlangte. Taschenausgabe in zwei Bänden. Eingeleitet von Paul Ernst. Titel- und Einbandzeichnung von Walter Tiemann. Zweite Auflage, mit Anmerkungen und Register von Heinz Amelung. Geheftet M. 6.—. In Leinen M. 8.—. In Leder M. 10.—.
- DEFOE, DANIEL: DAS LEBEN UND DIE GANTZ UN-GEMEINE BEGEBENHEITEN DES BERÜHMTEN ENGELLÄNDERS MR. ROBINSON CRUSOE. Zwei Bände. Neudruck des ältesten deutschen Robinsonbuches.

- Mit Nachwort von Hermann Ullrich. 600 numerierte Exemplare. In Halbpergament M. 20.—. In Ganzpergament M. 30.—.
- EGLOFFSTEIN, HERMANN FREIHERR VON: MARIA LUDOVICA VON ÖSTERREICH UND MARIA PAU-LOWNA. Mit vier Vollbildern. Geheftet M. 3.—. In Pappband M. 4.—.
- ERNST, PAUL: DIE SELIGE INSEL. Ein Roman. Geheftet M. 3.—. In Leder M. 5.—.
- ERNST, PAUL: BRUNHILD. Trauerspiel in drei Aufzügen. Geheftet M. 2.—. In Pappband M. 3.—.
- FICHTES REDEN AN DIE DEUTSCHE NATION. Revidierte Ausgabe, eingeleitet von *Rudolf Eucken*. In Pappband M. 2.—. In Leder M. 4.—.
- FLAXMAN, JOHN: ZEICHNUNGEN ZU SAGEN DES KLASSISCHEN ALTERTUMS. In Leinen M. 4.—.
  Zugleich Ergänzungsband zu Schwabs Sagen des klassischen Altertums.
- GOETHE: FAUST. Gesamtausgabe: enthaltend den Urfaust, Das Fragment (1790), Die Tragödie, I. und II. Teil, Die Paralipomena. Textrevision von *Hans Gerhard Gräf*. In Leinen M. 3.—. In Leder M. 4.—.
  - Auch als VI. Band von Goethes Werken (Wilhelm Ernst-Ausgabe deutscher Klassiker) erschienen.
- GOETHE: ITALIENISCHE REISE, KAMPAGNE IN FRANKREICH 1792, BELAGERUNG VON MAINZ 1793. (Der Werke IV. Band.) Herausgegeben von Kurt Jahn. In Leder M. 6.—.

Wilhelm Ernst-Ausgabe deutscher Klassiker.



- GOETHES WERKE in sechs Bänden. Im Auftrage der Goethe-Gesellschaft herausgegeben von Erich Schmidt. In 6 Pappbänden M. 6.—.
- DER JUNGE GOETHE. Begründet von Salomon Hirzel. Neu herausgegeben von Max Morris. Sechs Bände. Jeder Band: Geheftet M. 4.50. In Leinen M. 6.—. In Leder M. 7.50.
  - Bisher erschienen Band I und II; die weiteren Bände folgen in Abständen von je drei Monaten.
- GOETHES BRIEFE AN FRAU VON STEIN. In Auswahl herausgegeben von *Julius Petersen*. Mit drei Silhouetten. In Pappband M. 2.—. In Leder M. 4.—.
- HARDT, ERNST: GESAMMELTE ERZÄHLUNGEN. Geheftet 3.—. In Pappband M. 4.—.
  - HARDT, ERNST: AN DEN TOREN DES LEBENS. Eine Novelle. Zweite Auflage. Geheftet M. 2.—. In Pappband M. 3.—.
  - HARDT, ERNST: TANTRIS DER NARR. Drama in fünf Akten. Eingangsblatt, Titel und Einband gezeichnet von Marcus Bebmer. Vierte Auflage (11.—15. Tausend). Geheftet M. 3.—. In Leinen M. 4.—.
  - HEINE, HEINRICH: DIE NORDSEE. 300 Exemplare auf Japanpapier. 50 Exemplare in Kalbleder [vergriffen]. 250 Exemplare in Pergament M. 18.—. Gedruckt auf der Ernst Ludwig-Presse in Darmstadt.
  - WILHELM HEINSES BRIEFE. Zweiter Teil. Nach den Handschriften herausgegeben von Carl Schüddekopf. (Der Werke 10. Band.) Geheftet M. 6.—. In Halbleder M. 8.—. In Leder M. 9.—.



- WILHELM HEINSES TAGEBÜCHER. Nach den Handschriften herausgegeben von Carl Schüddekopf. (Der Werke 7. Band.) Geheftet M. 6.—. In Halbleder M. 8.—. In Leder M. 9.—.
- HEINRICH HEINES SÄMTLICHE WERKE in 10 Bänden. Unter Mitwirkung von Julius Petersen, Jonas Fränkel und Albert Leitzmann herausgegeben von Oskar Walzel. Jeder Band geheftet M. 2.—. In Halbpergament M. 3.—. Vorzugsausgabe (einmalig): 1000 Exemplare auf reinstem Hadernpapier geheftet M. 4.50. In Halbleder M. 6.—. In Leder M. 8.—.

Der erste Band erscheint vor Weihnachten 1909, die weiteren in kurzen Zwischenräumen. 1911 wird die Ausgabe vollständig vorliegen.

- HESPERUS. Ein Jahrbuch, mit Beiträgen von Hugo von Hofmannsthal, Rudolf Borchardt und Rud. Alex. Schröder. Geheftet M.5.—. In Pappband M.6.—. In Pergament M.10.—.
- HITCHCOCK, ETHAN A.: DAS ROTE BUCH VON APPIN. Aus dem Englischen übertragen von Sir Galahad. Geheftet M. 3.—. In Pappband M. 4.—.
- HOFMANNSTHAL, HUGO VON: DIE GESAMMELTEN GEDICHTE. Dritte Auflage. Titel- und Einbandzeichnung von Eric Gill. Geheftet M. 4.—. In Halbpergament M. 6.—.
- DAS HOHE LIED SALOMONIS. Textbearbeitung von Rudolf Alexander Schröder, nach der Übertragung von Emil Kautzsch. Mit Initialen, Titel- und Einbandzeichnung von F. W. Kleukens. 300 Exemplare auf Japanpapier: 40 Exemplare in Kalbleder M. 20.—, die übrigen in Leder M. 12.—.

Gedruckt auf der Ernst Ludwig-Presse in Darmstadt.



- WILHELM VON HUMBOLDTS BRIEFE AN EINE FREUNDIN. Zum ersten Male nach den Handschriften herausgegeben von Albert Leitzmann. Zwei Bände. Mit einem Porträt. Titel- und Einbandzeichnung von F. H. Ehmeke. Geheftet M. 6.—. In Leinen M. 8.—. In Leder M. 10.—.
- DIE BRIEFE DES JUNIUS. Ins Deutsche übertragen von Felix Paul Greve. Geheftet M. 5.-. In Leinen M. 6.-.
- KANT-AUSSPRÜCHE. Herausgegeben von Raoul Richter. In Pappband M. 2.—. In Leder M. 4.—.
- DES KNABEN WUNDERHORN. Alte deutsche Lieder, gesammelt von L. A. v. Arnim und Clemens Brentano. Jubiläumsausgabe getreu nach den Originaldrucken. Drei Bände mit einem die Kinderlieder enthaltenden Anhang. Gedruckt werden bei Breitkopf & Härtel in der alten Breitkopffraktur 800 Exemplare auf handgeschöpftem Papier. Die drei Titel und zwei weiteren Bilder werden wie für die Originalausgabe in Kupfer gestochen. Nr. 1—50, die in echt Maroquin unter Verwendung alter Handstempel und Fileten mit der Hand gebunden werden, sind durch Subskription bereits vergriffen; Nr. 51 bis 800, die in Halbleder nach altem Muster gebunden werden, kosten der Band M. 12.—. Bisher erschien Band I; Band II und III folgen in der ersten Hälfte des Jahres 1910.
- HEINRICH VON KLEISTS SÄMTLICHE WERKE UND BRIEFE. Vollständige Ausgabe in sechs Bänden, besorgt von Wilhelm Herzog. Einbandzeichnung von E. R. Weiß. Mit dem Jugendbildnis Kleists in farbiger Wiedergabe. Jeder Band geheftet M. 4.50. In Halbpergament M. 6.—. Vorzugsausgabe: 100 numerierte Exemplare auf Büttenpapier. In Pergament M. 14.—.

Bis zum Herbst 1909 sind vier Bände erschienen. Band V und VI folgen 1910.

- LAGERLÖF, SELMA: GÖSTA BERLING, ERZÄHLUNGEN AUS DEM ALTEN WERMLAND. Übertragen von *Matbilde Mann.* Zwei Bände. Geheftet M. 5.—. In Pappbänden M. 7.—. In Leder M. 9.—.
- LUDWIG, OTTO: DIE HEITERETHEI. Ein Roman. Herausgegeben von *Paul Merker*. In Pappband M. 2.—. In Leder M. 4.—.
- MARTIN LUTHERS BRIEFE. In Auswahl herausgegeben von Reinbard Buchwald. Zwei Bände. Mit einem Porträt. Titel und Einbandzeichnung von E. R. Weiß. Geheftet M. 9.—. In Leinen M. 12.—. In Leder M. 16.—. Das Werk vereinigt zum erstenmal die deutschen Briefe mit den ins Deutsche übertragenen lateinischen.
- MANN, HEINRICH: DIE KLEINE STADT. Ein Roman. Geheftet M. 4.—. In Leinen M. 5.—.
- JOHANN HEINRICH MERCKS SCHRIFTEN UND BRIEFWECHSEL. In Auswahl herausgegeben von Kurt Wolff. Zwei Bände. Einmalige Auflage in 600 Exemplaren. Geheftet M. 14.—. In Halbleder M. 18.—.
- EDUARD MÖRIKE: DAS HUTZELMÄNNLEIN UND ANDERE MÄRCHEN. Titel- und Einbandzeichnung von Walter Tiemann. Geheftet M. 3.—. In Leinen M. 4.—. In Leder M. 5.—.
- MURGER, HENRI: DIE BOHEME. Szenen aus dem Pariser Künstlerleben. Deutsche Übertragung von Felix Paul Greve. Mit fünf Vollbildern von Franz von Bayros. Zweite Auflage (3. und 4. Tausend). Geheftet M. 4.50. In Leinen M. 6.—. In Leder M. 8.—.

FRIEDRICH NIETZSCHES GESAMMELTE BRIEFE. Fünf Bände (vollständig).

Band I: Briefe an Wilhelm Pinder, Gustav Krug, Paul Deussen, von Gersdorff, Dr. Carl Fuchs, Frau Marie Baumgartner, Frau Louise O., Freiherrn von Seydlitz, Bürgermeister Muncker, Theodor Opitz, Karl Knortz, Frau Professor Vischer-Heußler, Freifrau von Seydlitz, Dr. Otto Eiser, Dr. Romundt, Frau Appellationsrat Pinder. Herausgegeben von Elisabeth Förster-Nietzsche und Peter Gast. Geheftet M. 10.—. In Leinen M. 11.—.

Band II: Briefwechsel mit Erwin Rhode. Herausgegeben von Elisabeth Förster-Nietzsche und Fritz Schöll. Geheftet M. 10.—. In Leinen M. 11.—.

Band III: Briefwechsel mit Fr. Ritschl, J. Burckhardt, H. Taine, G. Keller, H. von Stein, G. Brandes, H. von Bülow, H. von Senger, Malvida von Meysenbug. Herausgegeben von Elisabeth Förster-Nietzsche, Curt Wachsmuth und Peter Gast. Geheftet M. 10.—. In Leinen M. 11.—.

Band IV: Briefe an Peter Gast. Herausgegeben von Peter Gast. Geheftet M. 9.—. In Leinen M. 10.—.

Band V, zwei Teile: Briefe an Mutter und Schwester. Herausgegeben von *Elisabeth Förster-Nietzsche*. Geheftet M. 12.—. In Leinen M. 14.—.

Die Gesamtausgabe in fünf Bänden (in sechs Bände gebunden) kostet: Geheftet M. 48.—. In Leinen M. 56.—. In Halbfranz M. 64.—.

NOVELLEN, ALTFRANZÖSISCHE. Ausgewählt von Paul Ernst, übertragen von Paul Hansmann. Zwei Bände.

- Mit Titelholzschnitten und Zierstücken nach alten Originalen. Titelzeichnung von Rudolf Koch. Geheftet M. 8.—. In Pappbänden M. 10.—. Vorzugsausgabe: 100 numerierte Exemplare auf Bütten in Pergament M. 20.—.
- RILKE, RAINER MARIA: DIE FRÜHEN GEDICHTE.

  Des Buches "Mir zur Feier" zweite Auflage. Geheftet
  M. 4.50. In Halbleder M. 6.50.
- RILKE, RAINER MARIA: REQUIEM. (Für eine Freundin. Für Wolf Graf von Kalckreuth.) 500 Exemplare. In Pappband M. 3.50. In Seide M. 5.—.
- RILKE, RAINER MARIA: DAS STUNDENBUCH. (Enthaltend die drei Bücher: Vom mönchischen Leben; Von der Pilgerschaft; Von der Armut und vom Tode.) Mit Titel und Initiale von Walter Tiemann. Dritte Auflage. In Pappband M. 3.50.
- DIE BRIEFE DES JUNGEN SCHILLER. Herausgegeben von *Max Hecker*. Mit einer Silhouette. In Pappband M. 2.—. In Leder M. 4.—.
- SCHOPENHAUER, ADELE: TAGEBÜCHER. Zum ersten Male nach der Handschrift herausgegeben von Kurt Wolff. Mit 17 von Adele Schopenhauer geschnittenen Silhouetten. Geheftet M. 6.—. In Pappbänden M. 8.—.
- SCHOPENHAUERS WERKE in fünf Bänden. (Die Welt als Wille und Vorstellung. Kleinere Schriften. Parerga und Paralipomena.) In Leinen M. 20.—. In Leder M. 26.—.

Einzeln erschienen die Bände unter folgenden Titeln:

SCHOPENHAUER, ARTHUR: DIE WELT ALS WILLE UND VORSTELLUNG. Herausgegeben von Eduard



- Grisebach. Zwei Bände. In Leinen M. 8.-. In Leder M. 10.-.
- SCHOPENHAUER, ARTHUR: KLEINERE SCHRIFTEN. Herausgegeben von *Max Brahn*. In Leinen M. 5.—. In Leder M. 6.—.
- SCHOPENHAUER, ARTHUR: PARERGA UND PARA-LIPOMENA. Zwei Bände. Herausgegeben von *Hans Henning*. In Leinen M. 8.—. In Leder M. 10.—.
- SCHWAB, GUSTAV: DIE SCHÖNSTEN SAGEN DES KLASSISCHEN ALTERTUMS. Vollständige Ausgabe in zwei Bänden, besorgt von *Ernst Beutler*. In Leinen M. 8.—.
- Dasselbe. Ausgabe in drei Bänden. (Mit dem Ergänzungsband: Flaxmans Zeichnungen zu Sagen des klassischen Altertums.) In Leinen M. 12.—.
- SHAKESPEARES SONETTE. Nachdichtung von Eduard Sänger. Gehefter M. 4.—. In Halbpergament M. 5.—. Vorzugsausgabe: 40 Exemplare auf Japan in Leder M. 20.—.
- STERNHEIM, CARL: DON JUAN. Eine Tragödie. Geheftet M. 5.—. In Halbleder M. 8.—. In Ganzleder M. 15.—.
- STIFTER, ADALBERT: AUS DEM ALTEN WIEN. Zwölf Studien. Herausgegeben von Otto Erich Deutsch. Mit 20 Vollbildern. Titel und Einband von Heinrich Wieynk. Geheftet M. 5.—. In Leinen M. 6.—. In Leder M. 8.—.
- TAUSEND UND EIN TAG. Orientalische Erzählungen. Ausgewählt und eingeleitet von Paul Ernst. Die Übertragungen von Felix Paul Greve und Paul Hansmann. Titel- und Einbandzeichnung von Marcus Behmer. Vier



Bände in der Ausstattung der Inselausgabe von "Tausend und eine Nacht". Geheftet M. 16.—. In Leinen M. 20.—. In Leder M. 28.—. Vorzugsausgabe: 100 numerierte Exemplare auf Inselbüttenpapier. In Pergament mit Seidenvorsatz gebunden M. 64.—.

VERHAEREN, EMILE: HELENAS HEIMKEHR. Nachdichtung von Stefan Zweig. 300 Exemplare: 30 auf Japan, von Emile Verhaeren signiert, in Leder M. 40.—; 270 auf Büttenpapier in Halbpergament M. 15.—.

Gedruckt auf der Ernst Ludwig-Presse in Darmstadt.

WEIGAND, WILHELM: DER VERSCHLOSSENE GAR-TEN. Gedichte aus den Jahren 1901 bis 1909. Geheftet M. 4.—. In Halbpergament M. 5.—.

WILDE, OSCAR: DAS BILDNIS DES DORIAN GRAY. Ein Roman. Übertragen von Hedwig Lachmann und Gustav Landauer. Einbandzeichnung von Walter Tiemann. Dritte Auflage (3.—5. Tausend). Geheftet M. 3.50. In Leinen M. 4.50. In Leder M. 7.—.

## BIS ENDE 1908 WAREN ERSCHIENEN:

ARNIM, BETTINA VON: DIE GÜNDERODE. Taschenausgabe in zwei Bänden. Herausgegeben und eingeleitet von *Paul Ernst*. Titelrahmen und Einbandzeichnung von *Walter Tiemann*. Geheftet M. 7.—. In Leinen M. 9.—. In Leder M. 10.—.

ARNIM, ACHIM VON, ISABELLA VON ÄGYPTEN, KAISER KARL DES FÜNFTEN ERSTE JUGENDLIEBE. Herausgegeben und eingeleitet von *Paul Ernst.* Geheftet M. 2.—. In Leder M. 3.50.



- BALZAC, HONORÉ DE: PHYSIOLOGIE DER EHE. Eklektisch-philosophische Betrachtungen über Glück und Unglück in der Ehe. Vollständige deutsche Übertragung von H. Conrad. Zweite Auflage. Titel- und Einbandzeichnung von Eric Gill. Geheftet M. 4.50. In Leinen M. 5.50. In Leder M. 7.50. Vorzugsausgabe: 100 numerierte Exemplare auf Büttenpapier in Maroquin M. 15.—.
- BALZAC, HONORÉ DE: EIN JUNGGESELLENHEIM (LA RABOUILLEUSE). Übertragen von Felix Paul Greve. Geheftet M. 4.50. In Leinen M. 5.50. In Leder M. 7.50.
- BALZAC, HONORÉ DE: ERZÄHLUNGEN AUS DER NAPOLEONISCHEN SPHÄRE (Oberst Chabert; Eine Leidenschaft in der Wüste; Abschied; El Verdugo; Eine dunkle Begebenheit). Übertragen von Felix Paul Greve. Geheftet M. 4.50. In Leinen M. 5.50. In Leder M. 7.50.
- DIE BERGPREDIGT JESU CHRISTI in der Lutherschen Übersetzung. Geschrieben im alten Unzialduktus von Graily Hewitt, von Platten in rot und schwarz gedruckt. 300 Exemplare: 25 auf Pergament mit handvergoldetem Initial in Leder M. 75.— (vergriffen); 275 auf van Geldern-Bütten in Pergament M. 22.—.
- BAUDELAIRE, CHARLES: DIE BLUMEN DES BÖSEN. In deutsche Verse übertragen von Graf Wolf von Kalckreuth. Titel, Vignetten und Einband von H. Wilh. Wulff. 850 numerierte Exemplare: 1—50 auf Bütten in Pergagament M. 14.—; 51—850 geheftet M. 5.—, in Leder M. 7.—.
- BETHGE, HANS: DIE CHINESISCHE FLÖTE. Nachdichtungen chinesischer Lyrik. Titel- und Einbandzeichnung von E. R. Weiß. In Pappband M. 5.—.

- BIERBAUM, OTTO JULIUS: DER NEU BESTELLTE IRRGARTEN DER LIEBE, UM ETLICHE GÄNGE UND LAUBEN VERMEHRT. Schmuck und Umschlag von Heinrich Vogeler. 7.—10. Tausend (des "Irrgartens" 41.—44. Tausend). Geheftet M. 2.—. In Pappband M. 3.—. In Leder M. 5.—.
- BOCCACCIO, GIOVANNI DI: DAS DEKAMERON. Drei Bände. Vollständige Ausgabe, unter Zugrundelegung der Schaumschen Übertragung von 1823 durchgesehen und ergänzt von K. Mebring. Titelrahmen und Einbandzeichnung von Walter Tiemann. Zweite Auflage (3.—5. Tausend). Geheftet M. 10.—. In Leder M. 15.—:
- BOCCACCIO, GIOVANNI DI: DIE LIEBENDE FIA-METTA. Vollständige Ausgabe, unter Zugrundelegung der Übersetzung von Sophie Brentano bearbeitet von K. Berg. Titelrahmen und Einbandzeichnung von Walter Tiemann. Geheftet M. 3.50. In Leder M. 5.—.
- BRIEFWECHSEL ZWISCHEN CLEMENS BRENTANO UND SOPHIE MEREAU. Zwei Bände. Nach den Handschriften zum ersten Male herausgegeben von Heinz Amelung. Mit zwei Bildnissen in Lichtdruck. Geheftet M. 7.—. In Leinen M. 9.—. Vorzugsausgabe: 100 numerierte Exemplare auf Bütten. In Leder M. 18.—.
- BRIEFE AN FRITZ VON STEIN. Herausgegeben und eingeleitet von *Ludwig Rohmann*. Geheftet M. 4.—. In Leinen M. 5.—.

Enthält Briefe aus dem Goethekreise, besonders von Charlotte von Stein, Karl und Amalie von Stein, Sophie von Schardt u. a.



- BARRETT-BROWNING, ELIZABETH: SONETTE NACH DEM PORTUGIESISCHEN. Übertragen durch Rainer Maria Rilke. Geheftet M. 3.—. In Halbpergament M. 4.—.
- CERVANTES, MIGUEL DE: DER SCHARFSINNIGE RITTER DON QUIXOTE VON DER MANCHA. Vollständige deutsche Taschenausgabe in drei Bänden, unter Benutzung der anonymen Ausgabe von 1837 besorgt von Konrad Thorer, eingeleitet von Felix Poppenberg. Titel- und Einbandzeichnung von Carl Czeschka. Geheftet M. 10.—. In Leinen M. 14.—. In Leder M. 18.—.
- DIE NOVELLEN DES CERVANTES. Zwei Bände. Vollständige deutsche Ausgabe, auf Grund älterer Übertragungen bearbeitet von Konrad Thorer, eingeleitet von Felix Poppenberg. Titel- und Einbandzeichnung von Carl Czeschka. Geheftet M. 8.—. In Leinen M. 10.—. In Leder M. 12.—.
- DIDEROT, DENIS: BRIEFE AN SOPHIE VOLAND. Übertragen von Vally Wygodzinski. Titel- und Einbandzeichnung von Walter Tiemann. Geheftet M. 5.—. In Pergament M. 7.—.
- DROSTE-HÜLSHOFF, ANNETTE VON: DIE JUDEN-BUCHE. Ein Sittengemälde aus dem gebirgichten Westfalen. Mit einem Nachwort von *Paul Ernst*. Titel und Einband von *Walter Tiemann*. Geheftet M. 2.—. In Leinen M. 3.—.
- BRIEFE DER HERZOGIN ELISABETH CHARLOTTE VON ORLEANS (LISELOTTE). Auswahl in zwei Bänden, herausgegeben von *Hans F. Helmolt*. Mit zwei Bildnissen in Heliogravüre. Zweite Auflage. Geheftet M. 12.—. In Halbleder M. 16.—.

- DAS BUCH ESTHER in der Lutherschen Üersetzung. Mit figürlichem Doppeltitel und Initialen von F. W. Kleukens, Druck in schwarz und gold. 300 Exemplare: 25 auf Japan in Kalbleder M. 50.— (vergriffen); 275 auf van Geldern-Bütten in Leder mit Seidenvorsatz M. 24.—. Gedruckt auf der Ernst Ludwig-Presse in Darmstadt.
- FLAUBERT, GUSTAVE: DREI ERZÄHLUNGEN. (Ein schlichtes Herz; Die Sage von Sankt Julianus; Herodias.) Übertragen von *Ernst Hardt. Zweite Auflage*. Geheftet M. 3.50. In Halbpergament M. 5.—.
- GOETHES ROMANE UND NOVELLEN. Vollständig in zwei Bänden. (Der Werke I. und II. Band.) Herausgegeben von Hans Gerhard Gräf und Carl Schüddekopf. In Leder M. 11.—.
- GOETHE: AUS MEINEM LEBEN. DICHTUNG UND WAHRHEIT. (Der Werke III. Band.) Herausgegeben von Kurt Jahn. In Leder M. 6.—.
- GOETHES GESPRÄCHE MIT ECKERMANN. Zwei Bände. Vollständige Ausgabe, besorgt von Franz Deibel. Mit zwei Porträts. Einbandzeichnung von H. Vogeler. Geheftet M. 4.—. In Pappbänden M. 5.—. In Leder M. 9.—.
- GOETHE IM GESPRÄCH. In Auswahl [ohne die mit Eckermann geführten Gespräche] herausgegeben von Franz Deibel und Friedrich Gundelfinger. Dritte Auflage. Geheftet M. 5.—. In Leinen M. 6.—. In Leder M. 8.—. Vorzugsausgabe: 200 numerierte Exemplare auf echtem Büttenpapier. In zwei Pergamentbänden M. 20.—. Enthält u. a. die Gespräche mit Schiller, Wieland, Herder, Schlegel, Napoleon, Voss, Riemer, Boisserée, Kanzler von Müller, Felix Mendelssohn-Bartholdy.

- GOETHES BRIEFE AN CHARLOTTE VON STEIN. Vollständige Ausgabe in drei Bänden. Herausgegeben von Julius Petersen. Mit drei Silhouetten. Titel-, Einband- und Vignettenzeichnungen von Heinrich Vogeler-Worpswede. Viertes Tausend. Geheftet M. 7.—. In Leinen M. 10.—. In Leder M. 14.—.
- GOETHES BRIEFWECHSEL MIT MARIANNE VON WILLEMER. Herausgegeben von Philipp Stein. Mit einer Silhouette und zwei Zeichnungen in Lichtdruck. Titel- und Einbandzeichnung von Heinrich Vogeler. Geheftet M. 4.—. In Leinen M. 5.—. In Leder M. 7.—. Vorzugsausgabe: 100 numerierte Exemplare auf Bütten. In Pergament M. 12.—.
- AUS GOETHES TAGEBÜCHERN. Ausgewählt und herausgegeben von *Hans Gerbard Gräf*. In Pappband M. 2.—. In Leder M. 4.—.
- GOETHES SPRÜCHE IN PROSA. Maximen und Reflexionen. Herausgegeben von Herman Krüger-Westend. In Pappband M. 2.—. In Leder M. 4.—.
- GOETHES SPRÜCHE IN REIMEN. Zahme Xenien und Invektiven. Herausgegeben von Max Hecker. In Pappband M. 2.—. In Leder M. 4.—.
- DIE BRIEFE DER FRAU RATH GOETHE. Zwei Bände. Gesammelt und herausgegeben von Albert Köster. Vierte, vermehrte Auflage. Geheftet M.10.—. In Halbfranz M. 14.—.
- BRIEFE VON GOETHES MUTTER. Ausgewählt und eingeleitet von Albert Köster. Mit einer Silhouette der Frau Rath. 21.—30. Tausend. In Pappband M.2.—. In Leder M. 4.—.

- GRIMMS DEUTSCHE SAGEN. Ausgewählt und eingeleitet von Paul Merker. Titelumrahmung nach Ludwig Grimm. In Pappband M. 2.—. In Leder M. 4.—.
- GRIMMELSHAUSEN, H. J. CHR. VON: DER ABEN-TEUERLICHE SIMPLICISSIMUS. Vollständige Taschenausgabe in drei Bänden, besorgt von Reinbard Buchwald. Mit den vier Radierungen von Max Klinger in Lichtdruck. Titelzeichnung von E. R. Weiß. Geheftet M. 6.—. In Pappbänden M. 8.—. In Pergament M. 14.—.
- GRÖBEN, OTTO FRIEDRICH VON DER: GUINEISCHE REISE-BESCHREIBUNG. Marienwerder, gedruckt durch Simon Reinigern, anno 1694. In Quarto, mit 16 Vollbildern. Neudruck in 500 numerierten Exemplaren, mit einem Geleitwort von C. Grotewold und drei neuen Bildertafeln. In Halbpergament M. 18.—.
  - Dies älteste deutsche Kolonialbuch schildert die Begründung der ersten deutschen Niederlassung in Westafrika unter dem Großen Kurfürsten.
- HALLSTRÖM, PER: FRÜHLING. Deutsche Übertragung von Francis Maro. Mit Zierleisten von Heinrich Vogeler. Geheftet M. 4.—. In Halbpergament M. 6.—.
- HALLSTRÖM, PER: EIN GEHEIMES IDYLL. Übertragen von Francis Maro. Geheftet M. 4.—. In Leinen M. 5.—.
- HALLSTRÖM, PER: DER TOTE FALL. Ein Roman. Deutsche Übertragung von Francis Maro. Geheftet M. 3.—. In Pappband M. 4.—.
- HARDT, ERNST: NINON VON LENCLOS. Drama in einem Akt. Doppelseitige Titelzeichnung, Eingangsund Schlußvignette von *Marcus Behmer*. Geheftet M. 3.50. In Pappband M. 4.50. In Pergament M. 6.—.

- HARDT, ERNST: AUS DEN TAGEN DES KNABEN. Gedichte. Mit Widmungsinitiale von Marcus Bebmer und einer Zeichnung von Jan Toorop. Geheftet M. 4.—. In Pergament M. 6.—.
- HEINSE, WILHELM: SÄMTLICHE WERKE. In 10 Bänden. Erste vollständige und kritische Ausgabe von Carl Schüddekopf. Leisten und Vignetten von Th. Th. Heine. Jeder Band geheftet M. 6.—. In Halbleder M. 8.—. In Ganzleder M. 9.—.

Bisher sind erschienen und werden einzeln abgegeben:

Band II: Die Begebenheiten des Enkolp. Die Kirschen. Erzählungen. Band III, 1. Abteilung: Laidion oder die Eleusinischen Geheimnisse. Kleine Schriften I.

Band III. 2. Abteilung: Kleine Schriften II.

Band IV: Ardinghello und die glückseligen Inseln. Zweite Anflage. Band V und VI: Hildegard von Hohenthal.

Band VII: Tagebücher.

Band IX: Briefe, erster Teil. Band X: Briefe, zweiter Teil.

- HEYMEL, ALFRED WALTER: SPIEGEL, FREUND-SCHAFT, SPIELE. Studien. Geheftet M. 2.50. In Halbpergament M. 3.50.
- HOFFMANN, E. T. A.: DAS KREISLERBUCH. Texte, Compositionen und Bilder. Zusammengestellt von Hans von Müller. Mit drei Bildern und einer Notenbeilage. Umschlag und Einband mit Zeichnungen Hoffmanns zum "Kater Murr". Geheftet M. 6.—. In Pappband M. 7.—.
- HOFMANN, LUDWIG VON: TÄNZE. Zwölf Originallithographien. Mit einem Prolog von Hugo von Hofmannsthal. 200 numerierte Exemplare. In Mappe M. 200.—.

- HOFMANNSTHAL, HUGO VON: KLEINE DRAMEN. Zwei Bände. Titel- und Einbandzeichnung von Eric Gill. (Band I: Gestern. Der Tor und der Tod. Der weiße Fächer. Band II: Das Bergwerk zu Falun. Der Kaiser und die Hexe. Das kleine Welttheater.) Geheftet M. 8.—. In Halbpergament M. 12.—.
  - Beide Bände werden in besonderer Ausstattung auch einzeln abgegeben. Geheftet je M. 4.—. In Halbpergament je M. 6.—.
- HOFMANNSTHAL, HUGO VON: DER TOD DES TIZIAN. Ein dramatisches Fragment. Vierte Auflage. Geheftet M. 1.—. In Pappband M. 1.80.
- HOFMANNSTHAL, HUGO VON: DER TOR UND DER TOD. Ein dramatisches Gedicht. Achte Auflage. Geheftet M. 2.—. In Pappband M. 3.—.
- HOFMANNSTHAL, HUGO VON: VORSPIELE (Prolog für ein Puppentheater. Vorspiel zur Antigone des Sophokles. Prolog zur Lysistrata des Aristophanes). Geheftet M. 2.—. In Pappband M. 3.—.
- HOFMANNSTHAL, HUGO VON: DER WEISSE FÄCHER. Ein Zwischenspiel. Mit vier Holzschnitten von Edward Gordon Craig. 800 numerierte Exemplare: Nr. 1-50 auf Japanpapier, in Pergament mit Seidenvorsatz M. 50.—; Nr. 51—800 auf Büttenpapier in Halbpergament M. 20.—.
- HUCH, RICARDA: NEUE GEDICHTE. Geheftet M. 3.50. In Leder M. 6.—.
- HUCH, RICARDA: MERKWÜRDIGE MENSCHEN UND SCHICKSALE AUS DEM ZEITALTER DES RISORGI-



- MENTO. Essays. Geheftet M. 4.—. In Pappband M. 5.—. In Leder M. 7.—.
- HUCH, RICARDA: VITA SOMNIUM BREVE. Mit Initialen von Heinrich Vogeler und einem Titelbilde nach Arnold Böcklin in Heliogravüre. Dritte Auflage. Geheftet M. 6.—. In Leder M. 8.—.
- INSEL-ALMANACH AUF DAS JAHR 1907. Kartoniert M. —.50.
- INSEL-ALMANACH AUF DAS JAHR 1908. Kartoniert M. —. 80. In Pappband M. 1.20.
- INSEL-ALMANACH AUF DAS JAHR 1909. Kartoniert M. --.50.
- DAS. INSEL-BUCH. (Mit Beiträgen von Bierbaum, Blei, Dehmel, Liliencron, Rilke, Walser, Wedekind u. a. und Zeichnungen von Behmer, Gaskin, Heine, Valotton, Weiß u. a.) Geheftet M. 1.—. In Leder M. 2.—.
- INSEL-MAPPE. Vierzig Originaldrucke in Holzschnitt, Lithographie und Radierung sowie Reproduktionen in Lichtdruck von und nach Baum, Delacroix, Denis, Dürer, van Eyck, Geyger, Guys, Hokio, Kunisada, Liebermann, Manet, Nicholson, Pisanello, Rodin, Thoma, Vogeler, Zuloaga u. a. In Mappe M. 30.—.
- JOHANNES SECUNDUS: DIE KÜSSE UND DIE FEIER-LICHEN ELEGIEN. Deutsch von Franz Blei. Mit einer Titelvignette in Kupferdruck. In Halbpergament M. 5.—.
- KIERKEGAARD, SÖREN: DAS TAGEBUCH DES VER-FÜHRERS. Erste vollständige deutsche Übertragung von

- Max Dauthendey. Zweite Auflage. Mit einer Titelzeichnung von Walter Tiemann. Geheftet M. 5.—. In Pappband M. 6.—.
- SÖREN KIERKEGAARDS VERHÄLTNIS ZU SEINER BRAUT. Briefe und Aufzeichnungen aus seinem Nachlaß, herausgegeben von Henriette Lund. Übertragung von E. Robr. Mit Titel- und Einbandzeichnung von Walter Tiemann. Geheftet M. 1.50. In Leinen M. 2.50. In Pergament M. 3.—.
- HEINRICH VON KLEISTS ERZÄHLUNGEN. Eingeleitet von Erich Schmidt. In Pappband M. 2.—. In Leder M. 4.—.
- DES KNABEN WUNDERHORN. Ausgewählt und eingeleitet von Friedrich Ranke. Mit Titelvignette und Titelvollbild nach der ersten Ausgabe. In Pappband M. 2.—. In Leder M. 4.—.
- KÖRNERS WERKE in einem Bande. Herausgegeben von Werner Deetjen. In Leder M. 3.50.
- KORTUM, KARL ARNOLD: DIE JOBSIADE. Ein komisches Heldengedicht in drei Teilen. Mit den Bildern der Originalausgaben und einer Einleitung in Versen von Otto Julius Bierbaum. Zeichnung der Zierstücke, des Titels und des Einbandes von Walter Tiemann. Zweite Auflage. In Pappband M. 6.—. Vorzugsausgabe: 200 numerierte Exemplare auf van Geldern-Büttenpapier. In Schweinsleder M. 25.—.
- LARSEN, KARL: SCHWESTER MARIANNA UND IHRE LIEBESBRIEFE. Ins Deutsche übertragen von Matbilde Mann. Titel- und Einbandzeichnung von Walter Tiemann. Geheftet M. 4.50. In Pergament M. 7.50.



- LERMONTOFF, MICHAEL: EIN HELD UNSERER ZEIT. Ein Roman. Deutsche Übertragung aus dem Russischen von Michael Feofanoff. Mit Titel- und Einbandzeichnung von Walter Tiemann. Geheftet M. 3.—. In Leinen M. 4.—. In Leder M. 5.—.
- LE SAGE, A. R.: DIE GESCHICHTE DES GIL BLAS VON SANTILLANA. Deutsche Ausgabe in zwei Bänden, besorgt von Konrad Thorer. Mit zwei Titelvignetten und acht Vollbildern nach Kupfern von Chodowiecki. Geheftet M. 8.—. In Halbfranz M. 12.—. Vorzugsausgabe: 100 numerierte Exemplare auf Bütten. In Kalbleder M. 24.—.
- LIEBESBRIEFE EINES ENGLISCHEN MÄDCHENS. Autorisierte deutsche Übertragung von Karl Vollmöller. Geheftet M. 4.—. In Leder M. 6.—.
- MANN, HEINRICH: DIE BÖSEN. Zwei Novellen: Die Branzilla. Der Tyrann. Geheftet M. 2.50. In Leinen M. 3.50.
- MATTHES, ERNST: PARISER SZENEN. Zehn farbige Originalzeichnungen auf Japan. 200 Exemplare. In Mappe M. 80.—.
- MEIER-GRAEFE, JULIUS: COROT UND COURBET. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der modernen Malerei, Mit 17 Abbildungen. In Pappband M. 8.—.
- MEINHOLD, WILHELM: DIE BERNSTEINHEXE. Mit einem Nachwort von Paul Ernst. Titel und Einband von E. R. Weiß. Geheftet M. 3.—. In Halbpergament M. 4.50. In Ganzpergament M. 7.—.
- MICHAELIS, KARIN: BACKFISCHE. Eine Sommererzählung. Deutsche Übertragung von Matbilde Mann. Geheftet M. 4.—. In Leinen M. 5.—.

- MÖRIKE, EDUARD: MOZART AUF DER REISE NACH PRAG. Eine Novelle. Mit Doppeltitel von Walter Tiemann. Geheftet M. 2.50. In Leinen M. 3.50. In Leder M. 4.50.
- NIETZSCHE, FRIEDRICH: ALSO SPRACH ZARA-THUSTRA. EIN BUCH FÜR ALLE UND KEINEN. Monumentalausgabe. Druckanordnung, Zeichnung des Titels, der Vortitel und Füllornamente und des Einbandes von Henry van de Velde. In schwarz, purpur und gold gedruckt. 500 numerierte Exemplare: Nr. 1—50 in Maroquin M. 120.—. Nr. 51—500 in Pergament M. 90.—.
- NOVELLEN, ALTITALIÄNISCHE. Zwei Bände. Ausgewählt und übersetzt von Paul Ernst. Mit venezianischen Titelholzschnitten, Initialen und Zierstücken aus dem 14. Jahrhundert. Zweite Auflage. Geheftet M. 6.—. In Pappbänden M. 8.—.
- OMAR CHAJJAM VON NESCHAPUR: RUBA'IJAT. Aus dem Englischen des Edward Eitzgerald in deutsche Verse übertragen von G. D. Gribble. Nachwort von Franz Blei. Titel, Einband und Initiale von Marcus Behmer. Geheftet M. 7.—. In Pappband M. 8.—. In Leder M. 12.—.
- PATER, WALTER: MARIUS DER EPIKUREER. Ein Roman in zwei Bänden. Aus dem Englischen übertragen von Felix Paul Greve. Geheftet M. 6.50. In Leinen M. 9.—. In Leder M. 12.—.
- PETRARCA, FRANCESCO: SONETTE. Ausgewählt, übersetzt und eingeleitet von Bettina Jacobson. Geheftet M. 3.50. In Pergament M. 5.50.
- POCCI, FRANZ GRAF: LUSTIGES KOMÖDIENBÜCH-LEIN. Zwei Bände. In Auswahl neu herausgegeben



- von P. Expeditus Schmidt und K. v. Różycki. Mit vielen Bildern, zum Teil nach unveröffentlichten Zeichnungen Poccis. Mit Einbandzeichnung von F. W. Kleukens. Geheftet M. 7.—. In Halbpergament M. 10.—.
- PONTOPPIDAN, HENRIK: HANS IM GLÜCK. Ein Roman in zwei Bänden. Aus dem Dänischen übertragen von *Matbilde Mann. Dritte Auflage.* Geheftet M. 8.—. In Leinen M. 10.—.
- POPE, ALEXANDER: DER LOCKENRAUB. Ein komisches Heldengedicht. In deutsche Verse übertragen von Rudolf Alexander Schröder. Mit den neun Bildern und der Einbandzeichnung von Aubrey Beardsley in der Originalgröße. 800 Exemplare: Nr. 1-100 auf Japan, in Kalbleder und in Seidenfutteral M. 40.—; Nr. 101—800 auf holländischem Büttenpapier, in Pappband M. 14.—.
- PRÉVOST D'EXILES, ABBÉ: GESCHICHTE DER MANON LESCAUT UND DES CHEVALIER DES GRIEUX. Deutsche Übertragung von *Julius Zeitler*. Mit vier Vollbildern von *Franz von Bayros*. Geheftet M. 8.—. In Leder M. 10.—. In Pergament M. 15.—.
- RILKE, RAINER MARIA: NEUE GEDICHTE. Geheftet M. 4.50. In Halbleder M. 6.50.
- RILKE, RAINER MARIA: DER NEUEN GEDICHTE ANDERER TEIL. Geheftet M. 4.50. In Halbleder M. 6.50.
- RILKE, RAINER MARIA: GESCHICHTEN VOM LIEBEN GOTT. Dritte Auflage. Geheftet M. 3.—. In Leinen M. 4.—.
- RILKE, RAINER MARIA: ZWEI PRAGER GESCHICHTEN. Geheftet M. 2.—. In Halbpergament M. 3.—.

- RILKE, RAINER MARIA: AM LEBEN HIN. Erzählungen. Geheftet M. 2.—. In Halbpergament M. 3.—.
- RIMBAUD, ARTHUR: LEBEN UND DICHTUNG. Übertragen von K. L. Ammer, eingeleitet von Stefan Zweig. Mit einem Bildnis Rimbauds in Heliogravüre. Titelund Einbandzeichnung von Walter Tiemann. Geheftet M. 6.—. In Leinen M. 7.—.
- RÜBEZAHL-GESCHICHTEN: das sind warhafftige, und über alle Maßen possierliche oder anmuthige Fratzen, von dem wunderbarlichen, sehr alten und weitbeschrienen Gespenste, dem Rübezahl, durch M. Jobannem Praetorium. Mit Wiedergabe von 16 Holzschnitten der Ausgabe von 1738 und einem Nachwort von Paul Ernst. 800 numerierte Exemplare. In Pappband M. 10.—.
- SCHEFFLER, KARL: PARIS. Mit 71 Vollbildern in Autotypie. Einbandzeichnung von E. R. Weiß. Geheftet M. 10.—. In Halbpergament M. 12.—.
- SCHILLERS SÄMTLICHE WERKE, in sechs Bänden. Herausgegeben von Albert Köfter und Max Hecker. In Leinen M. 20.—. In Leder M. 28.—.

Die einzelnen Bände sind auch unter besonderen Titeln zum Preise von je M. 4.— in Leinen und M. 5.— in Leder erschienen: Dramen I. Teil. Dramen II. Teil. Gedichte und Erzählungen. Historische Schriften. Philosophische Schriften. Übersetzungen.

SCHLEGEL, FRIEDRICH: LUCINDE. Berlin 1799. — FRIEDRICH SCHLEIERMACHERS VERTRAUTE BRIEFE ÜBER LUCINDE. Berlin 1800. Mit einer Einleitung von Rudolf Frank. 500 numerierte Exemplare. In Pappband M. 10.—.

- schnitt von *Marcus Behmer* und Einbandzeichnung von K. Schmoll v. Eisenwerth. Geheftet M. 6.—. In Halbpergament M. 8.—.
- WILDE, OSCAR: DIE BALLADE VOM ZUCHTHAUSE ZU READING VON C. 3. 3. In memoriam C. T. W., weiland Reiter in der Königlichen Leibgarde, hingerichtet in Ihrer Majestät Gefängnis am 7. Juli 1896. Deutsche Übertragung von Wilbelm Schölermann. Vierte Auflage. In Pappband M. 2.—.
- WILDE, OSCAR: DAS GESPENST VON CANTERVILLE UND FÜNF ANDERE ERZÄHLUNGEN (Der glückliche Prinz; Die Nachtigall und die Rose; Der egoistische Riese; Der ergebene Freund; Die bedeutende Rakete). Deutsche Übertragung von Franz Blei. Doppelseitige Titelzeichnung, fünf Vollbilder, sechs Initiale und Einbandzeichnung von Heinrich Vogeler. Geheftet M. 8.—. In Halbpergament M. 10.—.
- WILDE, OSCAR: DAS GRANATAPFELHAUS. Vier Märchen (Der junge König; Der Geburtstag der Infantin; Der Fischer und seine Seele; Das Sternenkind). Deutsche Übertragung von Felix Paul Greve. Dritte Auflage. Mit vier Vollbildern, Initialen, Vignetten und Einbandzeichnung von Heinrich Vogeler. Geheftet M. 6.—. In Halbpergament M. 8.—.
- WILDE, OSCAR: SALOME. Tragödie in einem Akt. Deutsche Übertragung von Hedwig Lachmann. Mit Doppeltitel, zwei Vollbildern und Einbandzeichnung von Marcus Behmer. Fünfte Auflage. Geheftet M. 2.—. In Pappband M. 3.—.

- WILDE, OSCAR: SALOME. Tragödie in einem Akt. Deutsche Übertragung von Hedwig Lachmann. Mit 15 Zeichnungen von Aubrey Beardsley in der Originalgröße. 825 numerierte Exemplare. In Halbleder M. 14.—. In Ganzleder M. 20.—.
- WILDE, OSCAR: ZWEI GESPRÄCHE VON DER KUNST UND VOM LEBEN (Vom Verfall des Lügens; Kritik als Kunst). Übertragen von Hedwig Lachmann und Gustav Landauer. Geheftet M. 4.—. In Halbleder M. 6.—.
- WILDE, OSCAR: DIE ROMANTISCHE RENAISSANCE (Der Vortrag: Über die englische Renaissance; Das Geleitwort zu Rose Leaf and Apple Leaf; Die letzte Prüfung; Aphorismen). Deutsche Übertragung mit einer Einleitung von Franz Blei. Titelzeichnung von Walter Tiemann. In Halbleder M. 4.—.
- IN MEMORIAM OSCAR WILDE (Lehren und Sprüche und Gedichte in Prosa von Wilde; Essais über Wilde von André Gide, Ernest la Jeunesse, Arthur Symons und Franz Blei). Übertragen und eingeleitet von Franz Blei. Zweite geänderte und vermehrte Auflage. Geheftet M. 3.—. In Pergament M. 4.—.
- ZWEIG, STEFAN: DIE FRÜHEN KRÄNZE. Gedichte. Titel und Einbandzeichnung von *Marcus Bebmer*. Geheftet M. 3.50. In Leder M. 6.—.
- ZWEIG, STEFAN: TERSITES. Ein Trauerspiel in drei Aufzügen. Mit Kopfleisten nach John Flaxman. Geheftet M. 3.—. In Halbpergament M. 4.—. Vorzugsausgabe: 20 Exemplare auf Büttenpapier. In Pergament M. 12.—.

INHALT DES ALMANACHS	
KALENDARIUM	
Emile Verhaeren: Der Baum, übertragen von Stefan	
Zweig	\$
Ein Neujahrsbrief Wilhelm von Humboldts an Char-	
lotte Diede	
John Flaxman: Zwei Zeichnungen zu Sagen des	
klassischen Altertums 25 und 26	i
Hugo von Hofmannsthal: Aus der freien Übertragung	
der "Alkestis" des Euripides 27	
J. G. Fichte: Martin Luther und die deutsche Nation 28	
Drei Sonette von William Shakespeare, übertragen	
von Eduard Sänger 36	
Wilhelm Heinse: Der Rheinfall bei Schaffhausen . 37	
Die zweite Epode des Horaz, übertragen von Rudolf	
Alexander Schröder	
Adalbert Stifter: Aus dem alten Wien (mit zwei	
Bildern)	
Andreas Hofers Abschiedsbrief, gerichtet an seinen	
Freund Pühler	
Eiland	
von 1720	
Jugendsilhouette Schillers	
Die Jenaischen Studenten in Weimar (1800) 86	
Goethe über die Anordnung seiner Werke (1816) . 88	
Ein Epigramm aus dem Jahre 1796 über die neue	
Ungerschrift	
Weimarische Briefe an Johann Heinrich Merck 91	
•	

van Beethoven an die "unsterbliche Geliebte" 97
chblätter von Arthur Schopenhauers Schwester
ilhouetten aus Adele Schopenhauers Tage-
rn 103
edichte von Ernst Hardt 106
edichte von Wilhelm Weigand 108
nsend und ein Tag: Die Geschichte Maliks
ler Prinzessin Schirin 109
o: Griselda (aus dem Dekameron), über-
von Albert Wesselski 124
itelholzschnitte aus Feyerabends Buch der
(1587) zu den Altfranzösischen Novellen . 127
reetorius, Zeichnung zu "Des Luftschiffers
zzo Seebuch" von Jean Paul 137
edichte von Alfred Walter Heymel 141
chnung von Ludwig von Hofmann (bisher
öffentlicht) zwischen S. 140 und 141
rnheim: Szene aus dem zweiten Teil der
die "Don Juan"
Maria Rilke: Aus den Aufzeichnungen des
Laurids Brigge. Fragment 147
licht von Herbert Alberti 154
ER AUS DEM INSEL-VERLAG 155
gnette von Franz Graf Pocci aus Poccis
ödienbüchlein"

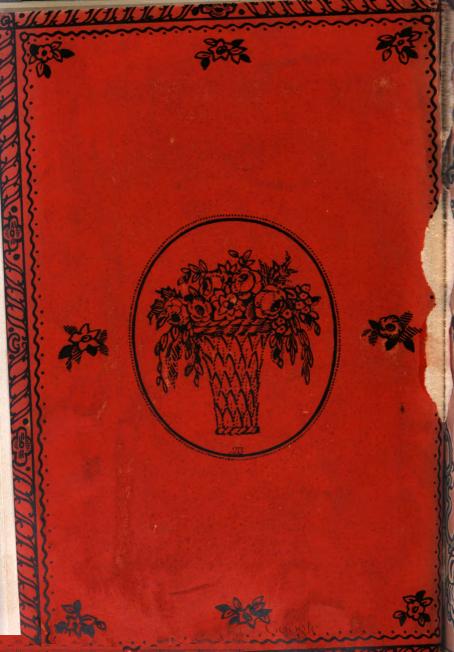
DER FÜNFTE JAHRGANG DES ALMANACHS WURDE GEDRUCKT IN DER OFFIZIN W. DRUGULIN ZU LEIPZIG. UMSCHLAG UND TITEL ZEICHNETE E. R. WEISS,

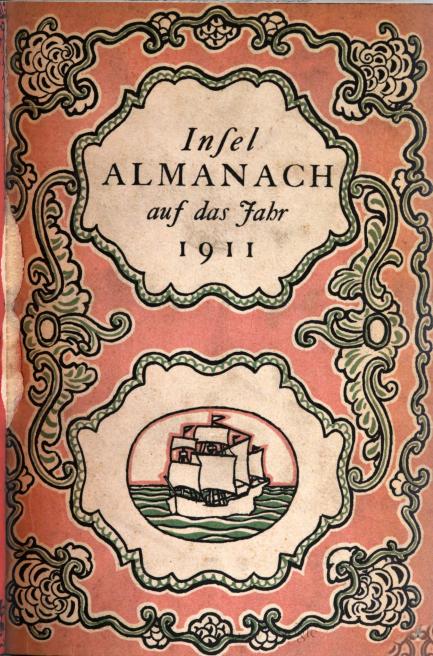


# NON-CIRCULATING

273283, 1910.	DATE
273283	NAME
Insel-almanach	DATE
87 5 Insel	273283

Digitized by Google

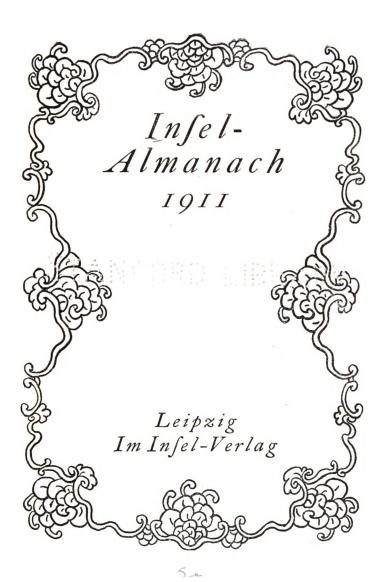






LELAND STANFORD JVNIOR VNIVERSITY





273284

## Kalendarium

Ein jeder kehre vor seiner Tür, Und rein ist jedes Stadtquartier. Ein jeder übe sein' Lektion, So wird es gut im Rate stohn. GOETHE am 6. März 1832.

#### DER REISSER



ICH bin ein Reißer früh und spät,
Ich entwürf auf ein Lindenbrett
Bildnus von Menschen oder Tier,
Auch Gewächs mancherlei Monier,
Histori und was man will haben,
Geschrift und groß Versalbuchstaben,
Künstlich, daß nit ist auszusprechen;
Auch kann ich wohl in Kupfer stechen.

	JANUAR			
1 2 3 4 5 6	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	Neujahr Abel, Seth Enoch, Daniel Methufalem Simeon Epiphanias Melchior	Ncujahr Jefus Makarius Genovefa Titus Telesphorus Heilige 3 Könige Lucian	-
8 9 10 11 12 13	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	1. n. Ep. Balth. Kafpar Paulus Einfegnung Erhard Reinhold Hilarius Felix	r. n. Ep. Sever. Julian Agathon Hyginus Arkadius Gottfried Felix	3
15 16 17 18 19 20	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	2. n. Ep. Habak. Marcellus Antonius Priska Ferdinand Fabian, Seb. Agnes	2. n. Ep. Marçell. Marcellus Antonius Petri Stuhlfeier Kanut Fabian, Seb. Agnes	
22 23 24 25 26 27 28	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	3. n. Ep. Vincentius Emerentiana Timotheus Pauli Bekehrung Polykarp Joh. Chryfoft. Karl	3.n. Ep. Vincentius Mar. V., Emer. Timotheus Pauli Bekehrung Polykarp Joh. Chryfoft. Karl der Große	•
29 30 31	Sonntag Montag Dienstag	4. n. Ep. Samuel Adelgunde Valerius	4. n. Ep. F. v. S. Martina Petrus Nolask.	•

### DER FURMSCHNEIDER



Alls, was man mir vorreißen tut
Mit der Feder auf ein Furmbrett,
Das schneid ich denn mit dem Gerät.
Wann mans denn druckt, so findt sich scharf
Das Bild, so der Reißer entwarf;
Die steht denn druckt auf dem Papier
Mit Schwarz, unausgestrichen schier.

	FEBRUAR			
1 2 3 4	Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	Brigitta Mariä Reinigung Blafius Veronika	Ignatius Mariä Lichtm. Blafius Andreas Korfinus	
5 6 7 8 9	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	5. n. Ep. Agatha Dorothea Richard Salomon Apollonia Renata Euphrofina	5. n. Ep. Agatha Dorothea Romuald Joh. von Matha Apollonia Scholastika Desiderius	3
12 13 14 15 16 17	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	Sept., Eulalia Benignus Valentinus Formofus Juliana Konstantia Konkordia	Sept., Eulalia Benignus Valentinus Faustinus Juliana Donatus Simeon	<b>©</b>
19 20 21 22 23 24 25	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	Sexag., Sufanna Eucherius Eleonora Petri Stuhlfeier Serenus Matthias Viktorinus	Sexag., Gabinus Eleutherius Eleonora Petri Stuhlfeier Serenus Matthias Walburga	Œ
26 27 28	Sonntag Montag Dienstag	Estomihi, Nestor Leander Fastnacht, Justus	Quinqu., Alex. Leander Fastnacht,Roman.	

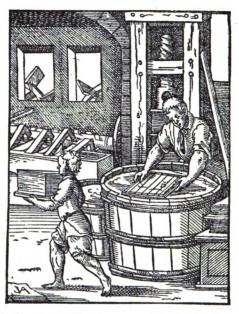
#### DER SCHRIFTGIESSER



CH geuß die Schrift zu der Druckrei, Gemacht aus Wismat, Zinn und Blei, Die kann ich auch gerecht justieren, Die Buchstaben zusamm ornieren Lateinisch- und deutscher Geschrift, Auch was die griechisch Sprach antrifft, Mit Versalen, Punkten und Zügen, Daß sie zu der Druckerei tügen.

	MÄRZ			
1 2 3 4	Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	Afchermittwoch Simplicius Kunigunde Adrianus	Afcherm., Albin. Simplicius Kunigunde Kafimir	89
5 6 7 8 9	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	1. Inv. Friedrich Fridolin Felicitas Quat., Philem. Prudentius Henriette Rofina	1. Inv. Friedrich Viktor Thomas v. A. Quat. J. d. D. Franziska 40 Märtyrer Eulogius	30
12 13 14 15 16 17	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	2. Rem. Gr. d. Gr. Ernít Zacharias Longinus Cyriakus Gertrud Anselmus	2. Rem. G. d. G. Euphrasia Mathilde Longinus Heribert Gertrud Cyrillus	•
19 20 21 22 23 24 25	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	3. Oculi Joseph Hubert Benediktus Mittfast., Kasimir Eberhard Gabriel Mariä Verk.	3. Okuli Joseph Joachim Benediktus Oktavian Otto Gabriel Mariä Verk.	6
26 27 28 29 30 31	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag	4. Lätare Eman. Rupert Malchus Eustasius Guido Amos	4. Lätare Ludg. Rupert Guntram Eustasius Quirinus Balbina	8

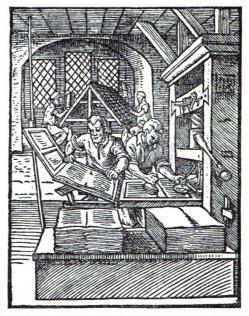
# DER PAPIERER



TCH sammel Hadern zu der Mühl,
Denn treibt mirs Rad das Wasser kühl,
Das mir die z'schnitten Hadern mählt,
Das Mehl in Wasser wird einquellt.
Draus mach ich Bog'n, auf den Filz bring,
Durch Preß das Wasser daraus zwing.
Denn henk ichs auf, laß trucken wern,
Schneeweiß und glatt, so hat mans gern.

**	<del>*************************************</del>	<del>erentaria</del>	<del>underent</del>	<u>~~</u>	
	APRIL				
τ	Sonnabend	Theodora	Hugo		
2 3 4 5 6 7 8	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	5. Jud. Theodosia Christian Ambrosius Maximus Sixtus Cölestin Liborius	5. Judika F. v. P. Richard Ifidorus Vinzent. Ferrer Cöleftinus Hermann Albert	3	
9 10 11 12 13 14	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	6. Palm. Bogisl. Ezechiel Julius Eustorgius Grün. Donnerstag Karfreitag Olympiades	6. Palm. M. Kl. Ezechiel Leo der Große Julius Grün. Donnerstag Karfreitag Karfamstag	Ŷ	
16 17 18 19 20 21	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	Heil. Ofterfest Oftermontag Florentin Hermogenes Sulpitius Adolarius Lothar	Heil. Ofterfest Oftermontag Eleutherius Werner Viktor Anselm Soter u. Kajus	€	
23 24 25 26 27 28 29	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	1. Quasimodogen. Albert Markus Ev. Raimarus Anastasius Therese Sibylla	1. Quasimod. Adalbert Markus Ev. Kletus Anastasius Vitalis Petrus M.	•	
30	Sonntag	2. Mif. Dom.	2. Mif. Dom.		

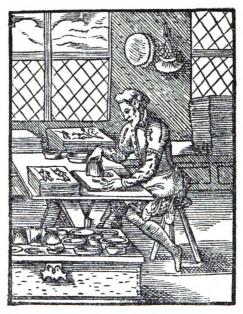
## DER BUCHDRUCKER



TCH bin geschicket mit der Preß,
So ich auftrag den Firniß reß.
Bald der Postlierer-Stangen zuckt,
Ist ein Bogen Papiers gedruckt.
Dardurch kummt manich Buch an Tag,
Das man leichthin bekummen mag.
Vor Zeit hat man die Bücher gschrieben;
Zu Mainz die Kunst ward erstlich trieben.

		MAI		
1 2 3 4 5 6	Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	Philipp., Jak. Sigismund Kreuz. Erfind. Florian Gotthard Dietrich	Philipp., Jak. Athanafius Kreuz. Erfind. Monika Pius V. Johan. v. d. Pr.	30
7 8 9 10 11 12	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	3. Jubil. Gottfr. Stanislaus Hiob Gordian Mamertus Pankratius Servatius	3. Jub. Stanislaus Michael Erfch. Gregor Naz. Antoninus Mamertus Pankratius Servatius	•
14 15 16 17 18 19 20	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	4. Cant. Christ. Sophia Peregrinus Jobst Erich Potentiana Anastasius	4. Cant. Bonif. Sophia Joh. v. Nep. Ubaldus Venantius Petr. Cöleftin Bernhardin	
21 22 23 24 25 26 27	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	5. Rogate Prud. Helena Desiderius Esther Himmelt. Chr. Eduard Beda	5. Rogate Conft.  1. Bittag  2. Bittag  3. Bittag  Himmelfahrt Chr. Philipp Neri Beda	E
28 29 30 31	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch	6. Exaudi Wilh. Maximilian Wigand Petronella	6. Exaudi Wilh. Maximus Felix Petronella	•

### DER BRIEFMALER



EIN Briefmaler bin aber ich,
Mit Illuminieren nähr ich mich,
Anstreich die Bildwerk, so da stehnt
Auf Papier oder Pergament,
Mit Farben und verhochs mit Gold.
Dem Patroniern bin ich abhold;
Darmit man schlechte Arbeit macht,
Darvon man schlechten Lohn entpfacht.

		JUN	[	
1 2 3	Donnerstag Freitag Sonnabend	Nikomedes Marquard Erasmus	Juventius Erasmus Klothilde	30
4 5 6 7 8 9	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	Heil. Pfingstfest Pfingstmontag Benignus Quat., Lukretia Medardus Barnim Onuphrius	Heil. Pfingstfest Pfingstmontag Norbert Quat., Robert Medardus Feliz. u. Prim. Margareta	
11 12 13 14 15 16	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	Trinitatis Klaudina Tobias Modestus Vitus Justina Volkmar	Heil.Dreifaltigkeit Bafilides Anton v. Padua Bafilius Fronleichnam Benno Adolf	Ŷ
18 19 20 21 22 23 24	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	1. n. Trin. Paul. Gerv. u. Protaf. Raphael Jakobina Achatius Basilius Joh. der Täufer	2. n. Pf. M. u. M. Gerv. u. Protaf. Silverius Aloyfius Paulinus Herz-Jesu-Fest Joh. der Täufer	•
25 26 27 28 29 30	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag	2. n. Tr. Elog. Jeremias Sieben Schläfer Leo Peter und Paul Pauli Ged.	3. n. Pf. Prosp. Johann u. Paul Ladislaus Leo II. Peter und Paul Pauli Ged.	89

### DER HANDMALER



DIE Kunst der Perspektiv ich pur Bericht bin und Kontersaktur, Dem Menschen ich mit Farb kann geben Die Gstalt, als ob des Bild hab Leben. Städt, Schlosser, Wasser, Berg und Wäld, Ein Heer, sam läg ein Fürst zu Feld, Kann ich auf flacher Wand anzeigen, Als steh es da leibhaftig eigen.

	JULI				
1	Sonnabend	Theobald	Theobald		
2 3 4 5 6 7 8	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	3. n. Tr. M. H. Kornelius Ulrich Anfelmus Jefaias Demetrius Kilian	4. n. Pf. M. H. Hyazinth Ulrich Numerianus Jefaias Willibald Kilian	3	
9 10 11 12 13 14	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	4. n. Tr. Cyrill. Sieben Brüder Pius Heinrich Margareta Bonaventura Apostel Teil.	5. n. Pf. Cyrill. Sieben Brüder Pius Joh. Gualbert Margareta Bonaventura Apostel Teil.	•	
16 17 18 19 20 21	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	5. n. Tr. Walter Alexius Karolina Ruth Elias Daniel Maria Magd.	6. n. Pf. Skap. Alexius Friderikus Vinz. v. Paula Margareta Praxedes Maria Magd.	€	
23 24 25 26 27 28 29	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	6. n. Tr. Albert. Christine Jakobus Anna Bertold Innozenz Martha	7. n. Pf. Apoll. Christine Jakobus Anna Pantaleon Innozenz Martha	•	
30 31	Sonntag Montag	7. n. Tr. Beatrix Germanus	8. n. Pf. Abdon Ignaz Loyola		

# DER PERMENTER



CH kauf Schaffell, Bock und die Geiß; Die Fell leg ich da in die Beiß, Darnach firm ich sie lauter rein, Spann auf die Rahm ieds Fell allein, Schabs darnach, mach Perment daraus Mit großer Arbeit in mein Haus, Aus Ohrn und Klaen seud ich Leim. Das alles verkauf ich daheim.

	AUGUST				
1 2 3 4 5	Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	Petri Kettenfest Portiunkula August Perpetua Dominikus	Petri Kettenfest Portiunkula Steph. Erfind. Dominikus Maria Schnee	30	
6 7 8 9 10 11	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	8. n. Tr. V. Chr. Donatus Ladislaus Romanus Laurentius Titus Klara	9. n. Pf. V. Chr. Kajetanus Cyriakus Romanus Laurentius Tiburtius Klara	(c)	
13 14 15 16 17 18	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	9. n. Tr. Hild. Eufebius Mariä Himmelf. Ifaak Bertram Emilia Sebald	10 n. Pf. Hipp. Eufebius Mar. Himmelfahrt Rochus Liberatus Helena Sebald	@	
20 21 22 23 24 25 26	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	10. n. Tr. Bernh. Anaftasius Oswald Zachäus Bartholomäus Ludwig Irenäus	11. n. Pf. Bernh. Anaftafius Timotheus Philipp Benit Bartholomäus Ludwig Zephyrinus	•	
27 28 29 30 31	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag	11. n. Tr. Gebh. Auguftinus Joh. Enthaupt. Benjamin Rebekka	12. n. Pf. Ruf. Augustinus Joh. Enthaupt. Rosa Raimund	30	

## DER LEDRER



Würf fie in den Äscher darnach,
Roßhäut und Kalbfell auch also,
Darnach würf ich sie in das Loh,
Daß sie ihr Ruh ein Zeit erlangen.
Darnach henk ichs auf an die Stangen,
Wisch ab sauber mit dem Haarwisch
Und habs feil auf dem Ledertisch.

	SEI	PTEM	BER	
1 2	Freitag Sonnabend	Ägidius Rahel, Lea	Ägidius Stephan	
3 4 5 6 7 8 9	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	12. n. Tr. Mans. Mofes Nathanael Magnus Regina Mariä Geburt Bruno	13. Schutzengelf. Rofalie Viktorin Magnus Regina Mariä Geburt Gorgonius	⊗
10 11 12 13 14 15 16	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	13. n. Tr. Sosth. Gerhard Ottilie Christlieb Kreuz. Erhöh. Nikomedes Euphemia	14. n. Pf. Nik. Protus Guido Maternus Kreuz. Erhöh. Nikomedes Korn. u. Cypr.	€
17 18 19 20 21 22 23	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	14. n. Tr. Lamb. Titus Januarius Quat., Frieder. Matthäus Ev. Moritz Joel	15. n. Pf. Lamb. Thom. v. Vill. Januarius Quat., Eustach. Matthäus Ev. Moritz Thekla	•
24 25 26 27 28 29	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	15. n. Tr. Joh. E. Kleophas Cyprianus Kosm. u. Dam. Wenzeslaus Michael Hieronymus	16. n. Pf. Joh. E. Kleophas Cyprianus Kosm. u. Dam. Wenzeslaus Michael Hieronymus	3

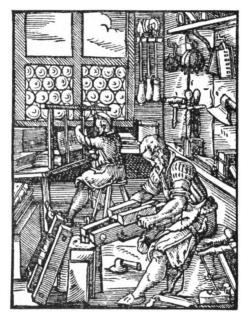
### DER GOLDSCHLAGER



SILBER, Gold ich zu Blättern schlag, Die zu seim Handwerk brauchen mag Maler und Briefmaler darbei Und ander Handwerk zu Malrei; Auch mag man das Gold mahln und reiben, Mit Guni gulden Schrift zu schreiben; Dergleich mag man das Gold auch spinnen, Würken und vernähen mit Sinnen.

	0	KTOB	ER	
1 2 3 4 5 6 7	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	16. n. Tr. Rem. Vollrad Ewald Franz Fides Charitas Spes	Rosenkranzfest Leodegar Kandidus Franz Placidus Bruno Markus P.	
8 9 10 11 12 13	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	17. n. Tr. Ephr. Dionyfius Amalia Burchard Ehrenfried Koloman Wilhelmine	18. n. Pf. Brig. Dionyfius Franz Borgia Burchard Maximilian Eduard Ealixtus	\$
15 16 17 18 19 20	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	18. n. Tr. Hedw. Gallus Florentin Lukas Ev. Ptolemäus Wendelin Urfula	19. n. Pf. Ther. Gallus Hedwig Lukas Ev. Petr. v. Alkant Wendelin Urfula	E
22 23 24 25 26 27 28	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	19. n. Tr. Kord. Severinus Salome Adelheid Amandus Sabina Simon, Juda	20. n. Pf. Kord. Joh. v. Capistr. Raphael Krispin Evaristus Sabina Simon, Juda	8
29 30 31	Sonntag Montag Dienstag	20. n. Tr. Eng. Hartmann Wolfgang. RefF.	21. n. Pf. Narz. Serapion Wolfgang	30

### DER BUCHBINDER



CH bind mancherlei Bücher ein, Geistlich und weltlich, groß und klein, In Perment oder Bretter pur, Und schlag daran gute Glasur, Und stämpf sie auch zu einer Zier, Und sie auch im Anfang planier. Etlich verguld ich auf dem Schnitt, Da verdien ich viel Geldes mit.

	NOVEMBER				
1	Mittwoch	Allerheiligen	Allerheiligen		
2	Donnerstag	Allerseelen	Allerseelen		
3	Freitag	Gottlieb	Hubertus		
4	Sonnabend	Charlotte	K. Borromäus		
5 6 7 8 9 10	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	21. n. Tr. Erich Leonhard Erdmann Klaudius Theodorus Martin Luther Martin Bischof	22. n. Pf. Em. Leonhard Engelbert Vier gekr. Märt. Theodorus Andr. Avellin Martin Bischof	€	
12 13 14 15 16 17	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	22. n. Tr. Kunib. Eugen Levinus Leopold Ottomar Hugo Gelasius	23. n. Pf. M. P. Stanislaus K. Jukundus Leopold Edmund Gerg. Thaumat. Otto, Eugen	6	
19	Sonntag	23. n. Tr. Elif.	24. n. Pf. Elif.	•	
20	Montag	Amos	Felix v. Valois		
21	Dienstag	Mariä Opfer	Mariä Opfer		
22	Mittwoch	Buß- u. Bettag	Cäcilia		
23	Donnerstag	Klemens	Klemens		
24	Freitag	Chrysogonus	Chryfogonus		
25	Sonnabend	Katharina	Katharina		
26	Sonntag	24. n. Tr. Totenf.	25. n. Pf. Konr.	3	
27	Montag	Lot	Virgilius		
28	Dienstag	Günter	Softhenes		
29	Mittwoch	Noah	Saturnin		
30	Donnerstag	Andreas	Andreas		

#### DER KAUFMANN



TCH aber bin ein Handelsmann,
Hab mancherlei War bei mir stohn:
Würz, Arlas, Tuch, Wollen und Flachs
Sammut, Seiden, Honig und Wachs
Und ander War, hie ungenannt.
Die führ ich ein und aus dem Land
Mit großer Sorg und Fährlichkeit;
Wann mich auch oft das Unglück reit.

	DEZEMBER				
I 2	Freitag Sonnabend	Arnold Candidus	Eligius Bibiana		
3 4 5 6 7 8 9	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	1. Adv. Caffian Barbara Abigail Nikolaus Antonia Mariä Empf. Joachim	1. Adv. Fr. Xav. Barbara Sabbas Nikolaus Ambrofius Mariä Empf. Leokadia	(4)	
10 11 12 13 14 15 16	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	2. Adv. Judith Waldemar Epimachus Lucia Nikasius Johanna Ananias	2. Adv. Melch. Damafus Epimachus Lucia Nikafius Eufebius Adelheid	Œ	
17 18 19 20 21 22 23	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	3. Adv. Lazarus Christoph Ammon Quatemb. Thomas Ap. Beata Ignatius	3. Adv. Lazarus Mariä Erwart. Nemefius Quat. Ammon Thomas Ap. Flavian Viktoria	9	
24 25 26 27 28 29 30	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	4. Adv. Ad., Eva Heil. Chriftfest 2. WeihnFestt. Johannes Ev. Unsch. Kindlein Jonathan David	4. Adv. Ad., Eva Heil. Chriftfest Stephanus Johannes Ev. Unsch. Kindlein Thomas B. David	30	
31	Sonntag	S. n. Weihn., Silv.	S. n. Weihn., Silv.		



#### FRISCH AUF / VON EICHENDORFF

TCH saß am Schreibtisch bleich und krumm, LEs war mir in meinem Kopf ganz dumm Vor Dichten, wie ich alle die Sachen Sollte aufs allerbeste machen. Da guckt am Fenster im Morgenlicht Durchs Weinlaub ein wunderschönes Gesicht, Guckt und lacht, kommt ganz herein Und kramt mir unter den Blättern mein. Ich, ganz verwundert: "Ich follt dich kennen . . . " -Sie aber, statt ihren Namen zu nennen: "Pfui, in dem Schlafrock fiehst ja aus Wie ein verfallenes Schilderhaus! Willst du denn hier in der Tinte sitzen, Schau, wie die Felder da draußen blitzen!" So drängt sie mich fort unter Lachen und Streit, Mir tats um die schöne Zeit nur leid. Drunten aber unter den Bäumen Stand ein Roß mit funkelnden Zäumen. Sie schwang sich lustig mit mir hinauf, Die Sonne draußen ging eben auf, Und eh ich mich konnte bedenken und fassen, Ritten wir rasch durch die stillen Gassen, Und als wir kamen vor die Stadt, Das Roß auf einmal zwei Flügel hatt. Mir schauerte es recht durch alle Glieder: "Mein Gott, ists denn schon Frühling wieder?" -Sie aber wies mir, wie wir so zogen, Die Länder, die unten vorüberflogen,



Und hoch über dem allerschönsten Wald Machte sie lächelnd auf einmal halt. Da sah ich erschrocken zwischen den Bäumen Meine Heimat unten, wie in Träumen, Das Schloß, den Garten und die stille Lust, Die blauen Berge dahinter im Dust, Und alle die schöne alte Zeit In der wundersamen Einsamkeit. Und als ich mich wandte, war ich allein, Das Roß nur wiehert' in den Morgen hinein, Mir aber wars, als wär ich wieder jung, Und wußte der Lieder noch genung!

# LUCIDOR, FIGUREN ZU EINER UNGESCHRIE-BENEN KOMÖDIE / VON HUGO VON HOF-MANNSTHAL

RAU von Murska bewohnte zu Ende der siebziger Jahre in einem Hotel der inneren Stadt ein kleines Appartement. Sie führte einen nicht sehr bekannten, aber auch nicht ganz obskuren Adelsnamen; aus ihren Angaben war zu entnehmen, daß ein Familiengut im russischen Teile Polens, das von Rechts wegen ihr und ihren Kindern gehörte, im Augenblick sequestriert oder sonst den rechtmäßigen Besitzern vorenthalten war. Ihre Lage schien geniert, aber wirklich nur für den Augenblick. Mit einer erwachsenen Tochter Arabella, einem halb erwachsenen Sohn-Lucidor und einer alten Kammersrau bewohnten sie drei Schlafzimmer und einen Salon, dessen Fenster nach der Kärtnerstraße gingen. Hier hatte sie einige Familienporträts,

Kupfer und Miniaturen, an den Wänden befestigt, auf einem Gueridon ein Stück alten Samts mit einem gestickten Wappen ausgebreitet und darauf ein paar filberne Kannen und Körbchen, gute französische Arbeit des achtzehnten Jahrhunderts, aufgestellt, und hier empfing sie. Sie hatte Briefe abgegeben, Besuche gemacht, und da sie eine unwahrscheinliche Menge von "Attachen" nach allen Richtungen hatte, so entstand ziemlich rasch eine Art von Salon. Es war einer jener etwas vagen Salons, die je nach der Strenge des Beurteilenden "möglich" oder "unmöglich" gefunden werden. Immerhin, Frau von Murska war alles, nur nicht vulgär und nicht langweilig, und die Tochter von einer noch viel ausgeprägteren Distinktion in Wesen und Haltung und außerordentlich schön. Wenn man zwischen vier und sechs hinkam, war man sicher, die Mutter zu finden, und fast nie ohne Gesellschaft; die Tochter sah man nicht immer, und den dreizehn- oder vierzehnjährigen Lucidor kannten nur die Intimen.

Frau von Murska war eine wirklich gebildete Frau, und ihre Bildung hatte nichts Banales. In der Wiener großen Welt, zu der sie sich vaguement rechnete, ohne mit ihr in andere als eine sehr peripherische Berührung zu kommen, hätte sie als "Blaustrumps" einen schweren Stand gehabt. Aber in ihrem Kops war ein solches Durcheinander von Erlebnissen, Kombinationen, Ahnungen, Irrtümern, Enthusiasmen, Erfahrungen, Apprehensionen, daß es nicht der Mühe wert war, sich bei dem aufzuhalten, was sie aus Büchern hatte. Ihr Gespräch galoppierte von einem Gegenstand zum andern und sand die unwahrscheinlichsten Übergänge; ihre Ruhelosigkeit konnte Mitleid erregen — wenn

man sie reden hörte, wußte man, ohne daß sie es zu erwähnen brauchte, daß sie bis zum Wahnsinn an Schlaflofigkeit litt und fich in Sorgen, Kombinationen und fehlgeschlagenen Hoffnungen verzehrte - aber es war durchaus amüsant und wirklich merkwürdig, ihr zuzuhören, und ohne daß sie indiskret sein wollte, war sie es gelegentlich in der fürchterlichsten Weise. Kurz, sie war eine Närrin, aber von der angenehmeren Sorte. Sie war eine seelengute und im Grund eine scharmante und gar nicht gewöhnliche Frau. Aber ihr schwieriges Leben, dem sie nicht gewachsen war, hatte sie in einer Weise in Verwirrung gebracht, daß sie in ihrem zweiundvierzigsten Jahre bereits eine phantastische Figur geworden war. Die meisten ihrer Urteile, ihrer Begriffe waren eigenartig und von einer großen seelischen Feinheit; aber sie hatten so ziemlich immer den falschesten Bezug und paßten durchaus nicht auf den Menschen oder auf das Verhältnis, worauf es gerade ankam. Je näher ein Mensch ihr stand, desto weniger übersah sie ihn; und es wäre gegen alle Ordnung gewesen, wenn sie nicht von ihren beiden Kindern das verkehrteste Bild in sich getragen und blindlings danach gehandelt hätte. Arabella war in ihren Augen ein Engel, Lucidor ein hartes, kleines Ding ohne viel Herz. Arabella war tausendmal zu gut für diese Welt, und Lucidor paßte ganz vorzüglich in diese Welt hinein. In Wirklichkeit war Arabella das Ebenbild ihres verstorbenen Vaters: eines stolzen, unzufriedenen und ungeduldigen, sehr schönen Menschen, der leicht verachtete, aber seine Verachtung in einer ausgezeichneten Form verhüllte, von Männern respektiert oder beneidet und von vielen Frauen geliebt wurde und eines trockenen Gemütes

war. Der kleine Lucidor dagegen hatte nichts als Herz. Aber ich will lieber gleich an dieser Stelle sagen, daß Lucidor kein junger Herr, sondern ein Mädchen war und Lucile hieß. Der Einfall, die jüngere Tochter für die Zeit des Wiener Aufenthaltes als "travesti" auftreten zu lassen, war, wie alle Einfälle der Frau von Murska, blitzartig gekommen und hatte doch zugleich die kompliziertesten Hintergründe und Verkettungen. Hier war vor allem der Gedanke im Spiel, einen ganz merkwürdigen Schachzug gegen einen alten, mysteriösen, aber glücklicherweise wirklich vorhandenen Onkel zu führen, der in Wien lebte und um dessentwillen - alle diese Hoffnungen und Kombinationen waren äußerst vage - sie vielleicht im Grunde gerade diese Stadt zum Aufenthalt gewählt hatte. Zugleich hatte aber die Verkleidung auch noch andere, ganz reale, ganz im Vordergrund liegende Vorteile. Es lebte sich leichter mit einer Tochter als mit zweien von nicht ganz gleichem Alter; denn die Mädchen waren immerhin fast vier Jahre auseinander; man kam so mit einem kleineren Aufwand durch. Dann war es eine noch bessere, noch richtigere Position für Arabella, die einzige Tochter zu sein als die ältere; und der recht hübsche kleine "Bruder", eine Art von Groom, gab dem schönen Wesen noch ein Relief.

Ein paar zufällige Umstände kamen zustatten: die Einfälle der Frau von Murska fußten nie ganz im Unrealen, sie verknüpften nur in sonderbarer Weise das Wirkliche, Gegebene mit dem, was ihrer Phantasie möglich oder erreichbar schien. Man hatte Lucile vor fünf Jahren — sie machte damals, als elsjähriges Kind, den Typhus durch —

ihre schönen Haare kurz schneiden müssen. Ferner war es Luciles Vorliebe, im Herrenfitz zu reiten; es war eine Gewohnheit von der Zeit her, wo sie mit den kleinrussischen Bauernbuben die Gutspferde ungesattelt in die Schwemme geritten hatte. Lucile nahm die Verkleidung hin, wie sie manches andere hingenommen hätte. Ihr Gemüt war geduldig, und auch das Absurdeste wird ganz leicht zur Gewohnheit. Zudem, da sie qualvoll schüchtern war, entzückte fie der Gedanke, niemals im Salon auftauchen und das heranwachsende Mädchen spielen zu müssen. Die alte Kammerfrau war als einzige im Geheimnis; den fremden Menschen fiel nichts auf. Niemand findet leicht als erster etwas Auffälliges: denn es ist den Menschen im allgemeinen nicht gegeben, zu sehen, was ist. Auch hatte Lucile wirklich knahenhaft schmale Hüften und auch sonst nichts, was zu sehr das Mädchen verraten hätte. In der Tat blieb die Sache unenthüllt, ja unverdächtigt, und als jene Wendung kam, die aus dem kleinen Lucidor eine Braut oder sogar noch etwas Weiblicheres machte, war alle Welt sehr erstaunt.

Natürlich blieb eine so schöne und in jedem Sinne gut aussehende junge Person wie Arabella nicht lange ohne einige mehr oder weniger erklärte Verehrer. Unter diesen war Wladimir weitaus der bedeutendste. Er sah vorzüglich aus, hatte ganz besonders schöne Hände. Er war mehr als wohlhabend und völlig unabhängig, ohne Eltern, ohne Geschwister. Sein Vater war ein bürgerlicher österreichischer Offizier gewesen, seine Mutter eine Gräsin aus einer sehr bekannten baltischen Familie. Er war unter allen, die sich mit Arabella beschäftigten, die einzige wirkliche "Partie".

Dazu kam dann noch ein ganz besonderer Umstand, der Frau von Murska wirklich bezauberte. Gerade er war durch irgendwelche Familienbeziehungen mit dem so schwer zu behandelnden, so unzugänglichen und so äußerst wichtigen Onkel liiert, jenem Onkel, um dessentwillen man eigentlich in Wien lebte und um dessentwillen Lucile Lucidor geworden war. Dieser Onkel, der ein ganzes Stockwerk des Buquovschen Palais in der Wallnerstraße bewohnte und früher ein sehr vielbesprochener Herr gewesen war, hatte Frau von Murska sehr schlecht aufgenommen. Obwohl sie doch wirklich die Witwe seines Neffen (genauer: seines Vaters-Bruders-Enkels) war, hatte sie ihn doch erst bei ihrem dritten Besuch zu sehen bekommen und war darauf niemals auch nur zum Frühstück oder zu einer Tasse Tee eingeladen worden. Dagegen hatte er, ziemlich de mauvaise grâce, gestattet, daß man ihm Lucidor einmal schicke. Es war die Eigenart des interessanten alten Herrn, daß er Frauen nicht leiden konnte, weder alte noch junge. Dagegen bestand die unsichere Hoffnung, daß er sich für einen jungen Herrn, der immerhin sein Blutsverwandter war, wenn er auch nicht denselben Namen führte, irgendeinmal in ausgiebiger Weise interessieren könnte. Und selbst diese ganz unsichere Hoffnung war in einer höchst prekären Lage unendlich viel wert. Nun war Lucidor tatsächlich einmal auf Befehl der Mutter allein hingefahren, aber nicht angenommen worden, worüber Lucidor sehr glücklich war, die Mutter aber aus der Fassung kam, besonders als dann auch weiterhin nichts erfolgte und der kostbare Faden abgerissen schien. Diesen wieder anzuknüpfen, war nun Wladimir durch seine doppelte Beziehung wirklich der

providentielle Mann. Um die Sache richtig in Gang zu bringen, wurde in unauffälliger Weise Lucidor manchmal zugezogen, wenn Wladimir Mutter und Tochter besuchte, und der Zusall fügte es ausgezeichnet, daß Wladimir an dem Burschen Gefallen fand und ihn schon bei der ersten Begegnung aufforderte, hie und da mit ihm auszureiten, was nach einem raschen, zwischen Arabella und der Mutter gewechselten Blick dankend angenommen wurde. Wladimirs Sympathie für den jüngeren Bruder einer Person, in die er recht sehr verliebt war, war nur selbstverständlich; auch gibt es kaum etwas Angenehmeres als den Blick unverhohlener Bewunderung aus den Augen eines netten vierzehnjährigen Burschen.

Frau von Murska war mehr und mehr auf den Knien vor Wladimir. Arabella machte das ungeduldig wie die meisten Haltungen ihrer Mutter, und fast unwillkürlich, obwohl fie Wladimir gern sah, fing sie an, mit einem seiner Rivalen zu kokettieren, dem Herrn von Imfanger, einem netten und ganz eleganten Tiroler, halb Bauer, halb Gentilhomme, der als Partie aber nicht einmal in Frage kam. Als die Mutter einmal schüchterne Vorwürfe wagte, daß Arabella gegen Wladimir fich nicht so betrage, wie er ein Recht hätte, es zu erwarten, gab Arabella eine abweisende Antwort, worin viel mehr Geringschätzung und Kälte gegen Wladimir pointiert war, als fie tatfächlich fühlte. Lucidor-Lucile war zufällig zugegen. Das Blut schoß ihr zum Herzen und verließ wieder jäh das Herz. Ein schneidendes Gefühl durchzuckte fie: fie fühlte Angst, Zorn und Schmerz in einem. Über die Schwester erstaunte sie dumpf. Arabella war ihr immer fremd. In diesem Augenblick erschien

fie ihr fast graufig, und sie hätte nicht sagen können, ob sie sie bewunderte oder haßte. Dann löste sich alles in ein schrankenloses Leid. Sie ging hinaus und sperrte sich in ihr Zimmer. Wenn man ihr gesagt hätte, daß sie einfach Wladimir liebte, hätte sie es vielleicht nicht verstanden. Sie handelte, wie sie mußte, automatisch, indessen ihr Tränen herunterliefen, deren wahren Sinn sie nicht verstand. Sie setzte fich hin und schrieb einen glühenden Liebesbrief an Wladimir. Aber nicht für fich, für Arabella. Daß ihre Handschrift der Arabellas zum Verwechseln ähnlich war, hatte sie oft verdrossen. Gewaltsam hatte sie sich eine andere, recht häßliche Handschrift angewöhnt. Aber sie konnte sich der früheren, die ihrer Hand eigentlich gemäß war, jederzeit bedienen. Ja, im Grunde fiel es ihr leichter, so zu schreiben. Der Brief war, wie er nur denen gelingt, die an nichts denken und eigentlich außer fich find. Er desavouierte Arabellas ganze Natur: aber das war ja, was er wollte, was er sollte. Er war sehr unwahrscheinlich, aber ebendadurch wieder in gewiffer Weife wahrscheinlich als der Ausdruck eines gewaltsamen inneren Umsturzes. Wenn Arabella tief und hingebend zu lieben vermocht hätte und sich dessen in einem jähen Durchbruch mit einem Schlage bewußt worden wäre, so hätte sie sich allenfalls so ausdrücken und mit dieser Kühnheit und glühenden Verachtung von fich selber, von der Arabella, die jedermann kannte, reden können. Der Brief war sonderbar, aber immerhin auch für einen kalten, gleichgültigen Leser nicht ganz unmöglich als ein Brief eines verborgen leidenschaftlichen, schwer berechenbaren Mädchens. Für den, der verliebt ist, ist zudem die Frau, die er liebt, immer ein unberechenbares

Wesen. Und schließlich war es der Brief, den zu empfangen ein Mann in seiner Lage im stillen immer wünschen und für möglich halten kann. Ich nehme hier vorweg, daß der Brief auch wirklich in Wladimirs Hände gelangte: dies erfolgte in der Tat schon am nächsten Nachmittag, auf der Treppe, unter leisem Nachschleichen, vorsichtigem Anrufen, Flüstern von Lucidor als dem aufgeregten, ungeschickten, vermeintlichen postillon d'amour seiner schönen Schwester. Ein Postskriptum war natürlich beigefügt: es enthielt die dringende, ja flehende Bitte, fich nicht zu erzürnen, wenn fich zunächst in Arabellas Betragen weder gegen den Geliebten noch gegen andere auch nur die leiseste Veränderung würde wahrnehmen lassen. Auch er werde hoch und teuer gebeten, fich durch kein Wort, nicht einmal durch einen Blick, merken zu lassen, daß er sich zärtlich geliebt wisse.

Es vergehen ein paar Tage, in denen Wladimir mit Arabella nur kurze Begegnungen hat, und niemals unter vier Augen. Er begegnet ihr, wie sie es verlangt hat; sie begegnet ihm, wie sie es vorausgesagt hat. Er fühlt sich glücklich und unglücklich. Er weiß jetzt erst, wie gern er sie hat. Die Situation ist danach, ihn grenzenlos ungeduldig zu machen. Lucidor, mit dem er jetzt täglich reitet, in dessen Gesellschaft sast noch allein ihm wohl ist, merkt mit Entzücken und mit Schrecken die Veränderung im Wesen des Freundes, die wachsende heftige Ungeduld. Es folgt ein neuer Brief, fast noch zärtlicher als der erste, eine neue rührende Bitte, das vielsach bedrohte Glück der schwebenden Lage nicht zu stören, sich diese Geständnisse genügen zu lassen und höchstens schriftlich, durch Lucidors

Hand, zu erwidern. Jeden zweiten, dritten Tag geht jetzt ein Brief hin oder her. Wladimir hat glückliche Tage und Lucidor auch. Der Ton zwischen den beiden ist verändert, sie haben ein unerschöpfliches Gesprächsthema. Wenn sie in irgendeinem Gehölz des Praters vom Pferd gestiegen find und Lucidor seinen neuesten Brief übergeben hat, beobachtet er mit angstvoller Lust die Züge des Lesenden. Manchmal stellt er Fragen, die fast indiskret sind; aber die Erregung des Knaben, der in diese Liebessache verstrickt ist, und seine Klugheit, ein Etwas, daß ihn täglich hübscher und zarter aussehen macht, amüsiert Wladimir, und er muß fich eingestehen, daß es ihm, der sonst verschlossen und hochmütig ist, hart ankäme, nicht mit Lucidor über Arabella zu sprechen. Lucidor posiert manchmal auch den Mädchenfeind, den kleinen, altklugen und in kindischer Weise zynischen Burschen. Was er da vorbringt, ist durchaus nicht banal; denn er weiß einiges von dem darunter zu mischen, was die Ärzte "introspektive Wahrheiten" nennen. Aber Wladimir, dem es nicht an Selbstgefühl mangelt, weiß ihn zu belehren, daß die Liebe, die er einflöße und die er einem solchen Wesen wie Arabella einflöße, von ganz eigenartiger, mit nichts zu vergleichender Beschaffenheit sei. Lucidor findet Wladimir in solchen Augenblicken um so bewundernswerter und sich selbst klein und erbärmlich. Sie kommen aufs Heiraten, und dieses Thema ist Lucidor eine Qual, denn dann beschäftigt sich Wladimir fast ausschließlich mit der Arabella des Lebens anstatt mit der Arabella der Briefe. Auch fürchtet Lucidor wie den Tod jede Entscheidung, jede einschneidende Veränderung. Sein einziger Gedanke ist, die Situation so

hinzuziehen. Es ist nicht zu sagen, was das arme Geschöpf aufbietet, um die äußerlich und innerlich so prekäre Lage durch Tage, durch Wochen - weiter zu denken, fehlt ihm die Kraft - in einem notdürftigen Gleichgewicht zu erhalten. Da ihm nun einmal die Mission zugefallen ist, bei dem Onkel etwas für die Familie auszurichten, so tut er sein mögliches. Manchmal geht Wladimir mit; der Onkel ist ein sonderbarer alter Herr, den es offenbar amüsiert, fich vor jüngeren Leuten keinen Zwang anzutun, und seine Konversation ist derart, daß eine solche Stunde für Lucidor eine wahrhaft qualvolle kleine Prüfung bedeutet. Dabei scheint dem Alten kein Gedanke ferner zu liegen als der, irgend etwas für seine Anverwandten zu tun. Lucidor kann nicht lügen und möchte um alles seine Mutter beschwichtigen. Die Mutter, je tiefer ihre Hoffnungen, die sie auf den Onkel gesetzt hatte, finken, fieht mit um so größerer Ungeduld, daß fich zwischen Arabella und Wladimir nichts der Entscheidung zu nähern scheint. Die unglückseligen Personen, von denen sie im Geldpunkt abhängig ist, fangen an, ihr die eine wie die andere dieser glänzenden Aussichten als non-valeur in Rechnung zu stellen. Ihre Angst, ihre mühsam verhohlene Ungeduld teilt sich allen mit, am meisten dem armen Lucidor, in dessen Kopf so unverträgliche Dinge durcheinander hingehen. Aber er soll in der seltsamen Schule des Lebens, in die er sich nun einmal begeben hat, einige noch subtilere und schärfere Lektionen empfangen.

Das Wort von einer Doppelnatur Arabellas war niemals ausdrücklich gefallen. Aber der Begriff ergab fich von selbst: die Arabella des Tages war ablehnend, kokett, präzis, selbstficher, weltlich und trocken fast bis zum Exzeß, die Arabella der Nacht, die bei einer Kerze an den Geliebten schrieb, war hingebend, sehnsüchtig fast ohne Grenzen. Zufällig oder gemäß dem Schicksal entsprach dies einer ganz geheimen Spaltung auch in Wladimirs Wesen. Auch er hatte, wie jedes beseelte Wesen, mehr oder minder seine Tag- und Nachtseite. Einem etwas trockenen Hochmut, einem Ehrgeiz ohne Niedrigkeit und Streberei, der aber hochgespannt und ständig war, standen andere Regungen gegenüber, oder eigentlich standen nicht gegenüber, sondern duckten sich ins Dunkel, suchten sich zu verbergen, waren immer bereit, unter die dämmernde Schwelle ins Kaumbewußte hinabzutauchen. Eine phantasievolle Sinnlichkeit, die sich etwa auch in ein Tier hineinträumen konnte, in einen Hund, in einen Schwan, hatte zu Zeiten seine Seele fast ganz in Besitz gehabt. Dieser Zeiten des Überganges vom Knaben zum Jüngling erinnerte er fich nicht gerne. Aber irgend etwas davon war immer in ihm, und diese verlassene, auch von keinem Gedanken überflogene, mit Willen verödete Nachtseite seines Wesens bestrich nun ein dunkles, geheimnisvolles Licht: die Liebe der unsichtbaren, anderen Arabella. Wäre die Arabella des Tages zufällig seine Frau gewesen oder seine Geliebte geworden, er wäre mit ihr immer ziemlich terre à terre geblieben und hätte sich selbst nie konzediert, den Phantasmen einer mit Willen unterdrückten Kinderzeit irgendwelchen Raum in seiner Existenz zu gönnen. An die im Dunklen Lebende dachte er in anderer Weise und schrieb ihr in anderer Weise. Was hätte Lucidor tun sollen, als der Freund begehrte, nur irgendein Mehr, ein lebendigeres Zeichen zu empfangen als diese Zeilen auf weißem Papier? Lucidor war allein mit seiner

Bangigkeit, seiner Verworrenheit, seiner Liebe. Die Arabella des Tages half ihm nicht. Ja, es war, als spielte sie, von einem Dämon angetrieben, gerade gegen ihn. Je kälter, sprunghafter, weltlicher, koketter sie war, desto mehr erhoffte und erbat Wladimir von der anderen. Er bat so gut, daß Lucidor zu versagen nicht den Mut fand. Hätte er ihn gefunden, es hätte seiner zärtlichen Feder an der Wendung gefehlt, die Absage auszudrücken. Es kam eine Nacht, in der Wladimir denken durfte, von Arabella in Lucidors Zimmer empfangen, und wie empfangen worden zu sein. Es war Lucidor irgendwie gelungen, das Fenster nach der Kärntnerstraße so völlig zu verdunkeln, daß man nicht die Hand vor den Augen sah. Daß man die Stimmen zum unhörbarsten Flüstern abdämpfen mußte, war klar: nur eine einfache Tür trennte von der Kammerfrau. Wo Lucidor die Nacht verbrachte, blieb ungesagt: doch war er offenbar nicht im Geheimnis, sondern man hatte gegen ihn einen Vorwand gebraucht. Seltsam war, daß Arabella ihr schönes Haar in ein dichtes Tuch fest eingewunden trug und der Hand des Freundes sanft, aber bestimmt versagte, das Tuch zu lösen. Aber dies war fast das einzige, das sie versagte. Es gingen mehrere Nächte hin, die dieser Nacht nicht glichen, aber es folgte wieder eine, die ihr glich, und Wladimir war sehr glücklich. Vielleicht waren dies die glücklichsten Tage seines ganzen Lebens. Gegen Arabella, wenn er unter Tags mit ihr zusammen ist, gibt ihm die Sicherheit seines nächtlichen Glückes einen eigenen Ton. Er lernt eine besondere Lust darin finden, daß sie bei Tag so unbegreiflich anders ist; ihre Kraft über sich selber, daß fie niemals auch nur in einem Blick, einer Bewegung fich

vergißt, hat etwas Bezauberndes. Er glaubt zu bemerken, daß sie von Woche zu Woche um so kälter gegen ihn ist, je zärtlicher sie sich in den Nächten gezeigt hat. Er will jedenfalls nicht weniger geschickt, nicht weniger beherrscht erscheinen. Indem er diesem geheimnisvoll starken weiblichen Willen so unbedingt sich fügt, meint er, das Glück seiner Nächte einigermaßen zu verdienen. Er fängt an, gerade aus ihrem doppelten Wesen den stärksten Genuß zu ziehen. Daß ihm die gehöre, die ihm so gar nicht zu gehören scheint; daß die gleiche, welche sich grenzenlos zu verschenken versteht, in einer solchen unberührten, unberührbaren Gegenwart sich zu behaupten weiß, dies wirklich zu erleben, ist schwindelnd, wie der wiederholte Trunk aus einem Zauberbecher. Er sieht ein, daß er dem Schicksal auf den Knien danken müsse, in einer so einzigartigen, dem Geheimnis seiner Natur abgelauschten Weise beglückt zu werden. Er spricht es überströmend aus, gegen sich selber, auch gegen Lucidor. Es gibt nichts, was den armen Lucidor im Innersten tödlicher erschrecken könnte.

Arabella indessen, die wirkliche, hat sich gerade in diesen Wochen von Wladimir so entschieden abgewandt, daß er es von Stunde zu Stunde bemerken müßte, hätte er nicht den seltsamsten Antrieb, alles falsch zu deuten. Ohne daß er sich geradezu verrät, spürt sie zwischen sich und ihm ein Etwas, das früher nicht war. Sie hat sich immer mit ihm verstanden, sie versteht sich auch noch mit ihm; ihre Tagseiten sind einander homogen; sie könnten eine gute Vernunstehe sühren. Mit Herrn von Imfanger versteht sie sich nicht, aber er gefällt ihr. Daß Wladimir ihr in diesem Sinne nicht gefällt, spürt sie nun stärker; jenes unerklärliche

Etwas, das von ihm zu ihr zu vibrieren scheint, macht sie ungeduldig. Es ist nicht Werbung, auch nicht Schmeichelei; sie kann sich nicht klar werden, was es ist, aber sie goutiert es nicht. Imfanger muß sehr wohl wissen, daß er ihr gefällt. Wladimir glaubt seinerseits noch ganz andere Beweise dafür zu haben. Zwischen den beiden jungen Herren ergibt sich die sonderbarste Situation. Jeder meint, daß der andere doch alle Ursache habe, verstimmt zu sein oder einfach das Feld zu räumen. Jeder sindet die Haltung, die ungestörte Laune des andern im Grunde einfach lächerlich. Keiner weiß, was er sich aus dem andern machen soll, und einer hält den andern für einen ausgemachten Geck und Narren.

Die Mutter ist in der qualvollsten Lage. Mehrere Auskunftsmittel versagen. Befreundete Personen lassen sie im Stich. Ein unter der Maske der Freundschaft angebotenes Darlehen wird rücksichtslos eingefordert. Die vehementen Entschlüsse liegen Frau von Murska immer sehr nahe. Sie wird den Haushalt in Wien von einem Tag auf den andern auflösen, fich bei der Bekanntschaft brieflich verabschieden, irgendwo ein Asyl suchen, und wäre es auf dem sequestrierten Gut im Haus der Verwaltersfamilie. Arabella nimmt eine solche Entschließung nicht angenehm auf, aber Verzweiflung liegt ihrer Natur ferne. Lucidor muß eine wahre, unbegrenzte Verzweiflung angstvoll in fich verschließen. Es waren mehrere Nächte vergangen, ohne daß sie den Freund gerufen hätte. Sie wollte ihn diese Nacht wieder rufen. Das Gespräch abends zwischen Arabella und der Mutter, der Entschluß zur Abreise, die Unmöglichkeit, die Abreise zu verhindern: dies alles trifft

Digitized by Google

sie wie ein Keulenschlag. Und wollte sie zu einem verzweifelten Mittel greifen, alles hinter fich werfen, der Mutter alles gestehen, dem Freund vor allem offenbaren, wer die Arabella seiner Nächte gewesen ist, so durchfährt fie eisig die Furcht vor seiner Enttäuschung, seinem Zorn. Sie kommt fich wie eine Verbrecherin vor, aber gegen ihn, an die anderen denkt fie nicht. Sie kann ihn diese Nacht nicht sehen. Sie fühlt, daß sie vor Scham, vor Angst und Verwirrung vergehen würde. Statt ihn in den Armen zu halten, schreibt sie an ihn, zum letztenmal. Es ist der demütigste, rührendste Brief, und nichts paßt weniger zu ihm als der Name Arabella, womit sie ihn unterschreibt. Sie hat nie wirklich gehofft, seine Gattin zu werden. Auch kurze Jahre, ein Jahr als seine Geliebte mit ihm zu leben, wäre unendliches Glück. Aber auch das darf und kann nicht sein. Er soll nicht fragen, nicht in sie dringen, beschwört sie ihn. Soll morgen noch zu Besuch kommen, aber erst gegen Abend. Den übernächsten Tag dann find sie vielleicht schon abgereist. Später einmal wird er vielleicht erfahren, begreifen, sie möchte hinzufügen: verzeihen, aber das Wort scheint ihr in Arabellas Mund zu unbegreiflich, so schreibt sie es nicht. Sie schläft wenig, steht früh auf, schickt den Brief durch den Lohndiener des Hotels an Wladimir. Der Vormittag vergeht mit Packen. Nach Tisch, ohne etwas zu erwähnen, fährt sie zu dem Onkel. Nachts ist ihr der Gedanke gekommen. Sie würde die Worte, die Argumente finden, den sonderbaren Mann zu erweichen. Das Wunder würde geschehen und dieser festverschnürte Geldbeutel sich öffnen. Sie denkt nicht an die Realität dieser Dinge, nur an die Mutter, an die

Situation, an ihre Liebe. Mit dem Geld oder dem Brief in der Hand würde fie der Mutter zu Füßen fallen und als einzige Belohnung erbitten - was? - ihr übermüdeter, gequälter Kopf versagt beinahe - ja! nur das Selbstverständliche: daß man in Wien bliebe, daß alles bliebe, wie es ist. Sie findet den Onkel zu Hause. Die Details dieser Szene, die recht sonderbar verläuft, sollen hier nicht erzählt werden. Nur dies: fie erweicht ihn tatfächlich - er ist nahe daran, das Entscheidende zu tun, aber eine greisenhafte Grille wirft den Entschluß wieder um: er wird später etwas tun, wann, das bestimmt er nicht, und damit basta. Sie fährt nach Hause, schleicht die Treppe hinauf, und in ihrem Zimmer, zwischen Schachteln und Koffern, auf dem Boden hockend, gibt sie sich ganz der Verzweiflung hin. Da glaubt sie, im Salon Wladimirs Stimme zu hören. Auf den Zehen schleicht sie hin und horcht. Es ist wirklich Wladimir - mit Arabella, die mit ziemlich erhobenen Stimmen im sonderbarsten Dialog begriffen sind.

Wladimir hat am Vormittag Arabellas geheimnisvollen Abschiedsbrief empfangen. Nie hat etwas sein Herz so getroffen. Er fühlt, daß zwischen ihm und ihr etwas Dunkles stehe, aber nicht zwischen Herz und Herz. Er fühlt die Liebe und die Kraft in sich, es zu erfahren, zu begreifen, zu verzeihen, sei es, was es sei. Er hat die unvergleichliche Geliebte seiner Nächte zu lieb, um ohne sie zu leben. Seltsamerweise denkt er gar nicht an die wirkliche Arabella, fast kommt es ihm sonderbar vor, daß sie es sein wird, der er gegenüberzutreten hat, um sie zu beschwichtigen, aufzurichten, sie ganz und für immer zu gewinnen. Er kommt hin, sindet im Salon die Mutter allein.



Sodoma: Porträt Rafaels.

Sie ist aufgeregt, wirr und phantastisch wie nur je. Er ist anders, als sie ihn je gesehen hat. Er küßt ihr die Hände, er spricht, alles in einer gerührten befangenen Weise. Er bittet sie, ihm ein Gespräch unter vier Augen mit Arabella zu gestatten. Frau von Murska ist entzückt und ohne Übergang in allen Himmeln. Das Unwahrscheinliche ist ihr Element. Sie eilt, Arabella zu holen, dringt in sie, dem edlen jungen Mann nun, wo alles fich so herrlich gewendet, ihr Ja nicht zu versagen. Arabella ist maßlos erstaunt. "Ich stehe durchaus nicht so mit ihm", sagt sie kühl. "Man ahnt nie, wie man mit Männern steht", entgegnet ihr die Mutter und schickt sie in den Salon. Wladimir ist verlegen, ergriffen und glühend. Arabella findet mehr und mehr, daß Herr von Imfanger recht habe, Wladimir einen sonderbaren Herrn zu finden. Wladimir, durch ihre Kühle aus der Fassung, bittet sie, nun endlich die Maske fallen zu lassen. Arabella weiß durchaus nicht, was fie fallen lassen soll. Wladimir wird zugleich zärtlich und zornig, eine Mischung, die Arabella so wenig goutiert, daß sie schließlich aus dem Zimmer läuft und ihn allein stehen läßt. Wladimir in seiner maßlosen Verblüffung ist um so näher daran, sie für verrückt zu halten, als sie ihm soeben angedeutet hat, sie halte ihn dafür und sei mit einem Dritten über diesen Punkt ganz einer Meinung. Wladimir würde in diesem Augenblick einen sehr ratlosen Monolog halten, wenn nicht die andere Tür aufginge und die sonderbarste Erscheinung auf ihn zustürzte, ihn umschlänge, an ihm herunter zu Boden glitte. Es ist Lucidor, aber wieder nicht Lucidor, sondern Lucile, ein liebliches und in Tränen gebadetes Mädchen, in einem Morgenanzug

Arabellas, das bubenhaft kurze Haar unter einem dichten Seidentuch verborgen. Es ist sein Freund und Vertrauter, und zugleich seine geheimnisvolle Freundin, seine Geliebte, seine Frau. Einen Dialog, wie der sich nun entwickelnde, kann das Leben hervorbringen und die Komödie nachzuahmen versuchen, aber niemals die Erzählung.

Ob Lucidor nachher wirklich Wladimirs Frau wurde oder bei Tag und in einem anderen Land das blieb, was fie in dunkler Nacht schon gewesen war, seine glückliche Geliebte, sei gleichfalls hier nicht aufgezeichnet.

Es könnte bezweiselt werden, ob Wladimir ein genug wertvoller Mensch war, um so viel Hingabe zu verdienen. Aber jedenfalls hätte sich die ganze Schönheit einer bedingungslos hingebenden Seele, wie Luciles, unter anderen als so seltsamen Umständen nicht enthüllen können.

# WEIHE AN DAS ADRIATISCHE MEER / VON GABRIELE D'ANNUNZIO

ZU DIR, o Gott, dem großen schreckensreichen, Ruf ich, zu dem die Väter schrien im Kampf Auf Deck: hier lodern Scheiterhaufen dir und Flammenzeichen.

Von Pola und von des Quarnero Seiten
Fällt ich die stolze Tanne, bittern Lorbeer
Und heilige Eichen mit den raschen Streichen zwiefacher
Schneiden;



Und als ich schmückte Maste, Rah und Schoten Und das Gebälk des Rumpses mit dem Reis, Dem nimmerwelkenden, des Siegs, gedacht ich all der Toten;

Gedachte all der Toten, unsrer Toten
Am Grund des Meeres; aller unsrer Toten
Am Grund des Meeres, das verschlang die Tapfern samt
ihren Booten.

Allein ich sagte: der du weckst die Heere Der Völker, Herr mein Gott, und sie zermalmst, Es werden leben, werden leben die, die über Meere

Verkünden deine Größe; über Meere Verkünden deinen Ruhm; die über Meere Dir opfern Blut und Myrrhen vom Altar, der trägt das Rostrum.

Durch alle Ozeane — Fiat mare nostrum!

Amen.

Zu dem Drama "Das Schiff", übertragen von R. G. Binding.

### ZWEI GEDICHTE VON HANS CAROSSA

#### **ERLEBNIS**

SCHON beschleicht die grauen Kronen Deines Eichwalds ein Erglühen, Alles blaut von Anemonen, Silbertrunken Wolken ziehen.

Jeder Hauch wirft schwanke Sterne Durch die Wipfel auf das Moos,



Und im goldnen Trug der Ferne Scheint dir deine Welt fo groß...

Aber staunend stehst du stille: Dir zu Füßen tief im Wald Ragt aus junger Gräser Fülle Eines Wesens Mißgestalt.

Wächst ein Rüssel, drohen Krallen Dir aus diesem bleichen Schaft, Der den regen Gräsern allen Starr voranschießt, vipernhaft?

Draußen lockts aus hellen Weiten, Doch gebannt mußt du dich bücken, Diesen Irrwuchs dir zu deuten, — Da erkennst du zum Entzücken

Klar wie hier ein neues Leben Seiner Unform fich entwindet, Eines Farnstocks Trieb, der eben Leis den künftigen Fittich kündet...

Und du fühlft, wie du auf Erden Kaum als Kind so warm empfunden, Fühlst ein fremdes, niedres Werden Dir ganz nah, dir blutverbunden.

Schuppen fallen von dir nieder, Du begreifst den Muttergeist, Der den dumpssten deiner Brüder Heilig wie dich selbst durchkreist. Und du stehst, und all dein Schauen Kehrt in stolze Demut sich, Ein unendliches Vertrauen, Erdesohn, durchschüttert dich . . .

#### BEGEGNUNG

VERGESSEN war dein trotzig müdes Lächeln,
Der Mund, der herbstlich schon umstremdete...
Selbst meine Träume hatten dich vergessen.
Doch gestern abends kamst du mir entgegen
Mit deinem Strauß verregneter Schneeglöckchen,
Ganz glücklos blickend auf den Wanderer...
Die Bergesnähen röteten im Winde,
Ich stand am Strom, horchend dem Sang der Schollen,
Du nähertest ein wenig dein Gesicht
Dem leicht erhobnen Strauß, als ob du dich
Zu einem Gruße neigen und zugleich
Den Dust der nassen Blumen spüren wolltest.
Ein Licht aus Wolken wob dich ein, veredelnd,
Daß du ganz jung mir schienst, — o freu dich, Frau:
So jung wirst du nun immer in mir leben!

AUS DEN AUFZEICHNUNGEN DES MALTE LAURIDS BRIGGE / VON RAINER MARIA RILKE

1

WENN ich nach Hause denke, wo nun niemand mehr ist, dann glaube ich, das muß früher anders gewesen sein. Früher wußte man (oder vielleicht man ahnte es), daß man den Tod in sich hatte wie die Frucht den Kern. Die Kinder hatten einen kleinen in sich und die Erwachsenen einen großen. Die Frauen hatten ihn im Schoß und die Männer in der Brust. Den hatte man, und das gab einem eine eigentümliche Würde und einen stillen Stolz.

Meinem Großvater noch, dem alten Kammerherrn Brigge, sah man es an, daß er einen Tod in sich trug. Und was war das für einer: zwei Monate lang und so laut, daß man ihn hörte bis aufs Vorwerk hinaus.

Das lange, alte Herrenhaus war zu klein für diesen Tod, es schien, als müßte man Flügel anbauen, denn der Körper des Kammerherrn wurde immer größer, und er wollte fortwährend aus einem Raum in den anderen getragen sein und geriet in fürchterlichen Zorn, wenn der Tag noch nicht zu Ende war, und es gab kein Zimmer mehr, in dem er nicht schon gelegen hatte. Dann ging es mit dem ganzen Zuge von Dienern, Jungfern und Hunden, die er immer um fich hatte, die Treppe hinauf und, unter Vorantritt des Haushofmeisters, in seiner hochseligen Mutter Sterbezimmer, das ganz in dem Zustande, in dem sie es vor dreiundzwanzig Jahren verlaffen hatte, erhalten worden war und das sonst nie jemand betreten durfte. Jetzt brach die ganze Meute dort ein. Die Vorhänge wurden zurückgezogen, und das robuste Licht eines Sommernachmittags untersuchte alle die scheuen, erschrockenen Gegenstände und drehte fich ungeschickt um in den aufgeriffenen Spiegeln. Und die Leute machten es ebenso. Es gab da Zofen, die vor Neugierde nicht wußten, wo ihre Hände fich gerade aufhielten, junge Bediente, die alles anglotzten, und

ältere Dienstleute, die herumgingen und sich zu erinnern suchten, was man ihnen von diesem verschlossenen Zimmer, in dem sie sich nun glücklich befanden, alles erzählt hatte.

Vor allem aber schien den Hunden der Ausenthalt in einem Raum, wo alle Dinge rochen, ungemein anregend. Die großen, schmalen russischen Windhunde liesen beschäftigt hinter den Lehnstühlen hin und her, durchquerten in langem Tanzschritt mit wiegender Bewegung das Gemach, hoben sich wie Wappenhunde auf und schauten, die schmalen Pfoten auf das weißgoldene Fensterbrett gestützt, mit spitzem, gespanntem Gesicht und zurückgezogener Stirn nach rechts und nach links in den Hos. Kleine, handschuhgelbe Dachshunde saßen, mit Gesichtern, als wäre alles ganz in der Ordnung, in dem breiten, seidenen Polstersessel am Fenster, und ein stichelhaariger, mürrisch aussehender Hühnerhund rieb seinen Rücken an der Kante eines goldbeinigen Tisches, auf dessen gemalter Platte die Sevrestassen zitterten.

Ja, es war für diese geistesabwesenden, verschlasenen Dinge eine schreckliche Zeit. Es passierte, daß aus Büchern, die irgendeine hastige Hand ungeschickt geöffnet hatte, Rosenblätter heraustaumelten, die zertreten wurden; kleine, schwächliche Gegenstände wurden ergriffen und, nachdem sie sofort zerbrochen waren, schnell wieder hingelegt, manches Verbogene auch unter Vorhänge gesteckt oder gar hinter das goldene Netz des Kamingitters geworsen. Und von Zeit zu Zeit siel etwas, siel verhüllt auf den Teppich, siel hell auf das harte Parkett, aber es zerschlug da und dort, zersprang scharf oder brach sast laut-

los auf, denn diese Dinge, verwöhnt wie sie waren, vertrugen keinerlei Fall.

Und wäre es jemandem eingefallen zu fragen, was die Ursache von alledem sei, was über dieses ängstlich gehütete Zimmer alles Untergangs Fülle herabgerusen habe, — so hätte es nur eine Antwort gegeben: der Tod.

Der Tod des Kammerherrn Christoph Detlev Brigge auf Ulsgaard. Denn dieser lag, groß über seine dunkelblaue Unisorm hinausquellend, mitten auf dem Fußboden und rührte sich nicht. In seinem großen, fremden, niemandem mehr bekannten Gesicht waren die Augen zugefallen: er sah nicht, was geschah. Man hatte zuerst versucht, ihn auf das Bett zu legen, aber er hatte sich dagegen gewehrt, denn er haßte Betten seit jenen ersten Nächten, in denen seine Krankheit gewachsen war. Auch hatte sich das Bett da oben als zu klein erwiesen, und da war nichts anderes übriggeblieben, als ihn so auf den Teppich zu legen; denn hinunter hatte er nicht gewollt.

Da lag er nun, und man konnte denken, daß er gestorben sei. Die Hunde hatten sich, da es langsam zu dämmern begann, einer nach dem anderen durch die Türspalte gezogen, nur der Harthaarige mit dem mürrischen Gesicht saß bei seinem Herrn, und eine von seinen breiten, zottigen Vorderpsoten lag auf Christoph Detlevs großer, grauer Hand. Auch von der Dienerschaft standen jetzt die meisten draußen in dem weißen Gang, der heller war als das Zimmer; die aber, welche noch drinnengeblieben waren, sahen manchmal heimlich nach dem großen, dunkelnden Hausen in der Mitte, und sie wünschten, daß das nichts mehr wäre als ein großer Anzug über einem verdorbenen Ding.

Aber es war noch etwas. Es war eine Stimme, die Stimme, die noch vor sieben Wochen niemand gekannt hatte: denn es war nicht die Stimme des Kammerherrn. Nicht Christoph Detlev war es, welchem diese Stimme gehörte, es war Christoph Detlevs Tod.

Christoph Detlevs Tod lebte nun schon seit vielen, vielen Tagen auf Ulsgaard und redete mit allen und verlangte. Verlangte, getragen zu werden, verlangte das blaue Zimmer, verlangte den kleinen Salon, verlangte den Saal. Verlangte die Hunde, verlangte, daß man lache, spreche, spiele und still sei und alles zugleich. Verlangte Freunde zu sehen, Frauen und Verstorbene, und verlangte selber zu sterben: verlangte. Verlangte und schrie.

Denn wenn die Nacht gekommen war und die von den übermüden Dienstleuten, welche nicht Wache hatten, einzuschlafen versuchten, dann schrie Christoph Detlevs Tod, schrie und stöhnte, brüllte so lange und anhaltend, daß die Hunde, die zuerst mitheulten, verstummten und nicht wagten fich hinzulegen und, auf ihren langen, schlanken, zitternden Beinen stehend, sich fürchteten. Und wenn sie es durch die weite, filberne, dänische Sommernacht im Dorfe hörten, daß er brüllte, so standen sie auf wie beim Gewitter, kleideten sich an und blieben ohne ein Wort um die Lampe sitzen, bis es vorüber war. Und alle taten ihr Tagewerk schlecht und vergaßen das Heu hereinzubringen, weil sie sich bei Tage ängstigten vor der Nacht und weil sie vom vielen Wachsein und vom erschreckten Aufstehen so ermattet waren, daß sie sich auf nichts besinnen konnten. Und wenn fie am Sonntag in die weiße, friedliche Kirche gingen, so beteten sie, es möge keinen Herrn mehr auf Ulsgaard geben:

denn dieser war ein schrecklicher Herr. Und was sie alle dachten und beteten, das sagte der Pfarrer laut von der Kanzel herab, denn auch er hatte keine Nächte mehr und konnte Gott nicht begreifen. Und die Glocke sagte es, die einen furchtbaren Rivalen bekommen hatte, der die ganze Nacht dröhnte und gegen den sie, selbst wenn sie aus allem Metall zu läuten begann, nichts vermochte. Ja, alle sagten es, und es gab einen unter den jungen Leuten, der geträumt hatte, er wäre ins Schloß gegangen und hätte den gnädigen Herrn erschlagen mit seiner Mistforke, und so aufgebracht war man, so zu Ende, so überreizt, daß alle zuhörten, als er seinen Traum erzählte, und ihn, ganz ohne es zu wissen, daraufhin ansahen, ob er solcher Tat wohl gewachsen sei. So fühlte und sprach man in der ganzen Gegend, in der man den Kammerherrn noch vor einigen Wochen geliebt und bedauert hatte. Aber obwohl man so sprach, veränderte fich nichts. Christoph Detlevs Tod, der auf Ulsgaard wohnte, ließ fich nicht drängen. Er war für zehn Wochen gekommen, und die blieb er. Und während dieser Zeit war er mehr Herr, als Christoph Detlev Brigge es je gewesen war, er war wie ein König, den man den Schrecklichen nennt, später und immer.

Das war nicht der Tod irgendeines Wassersüchtigen, das war der böse fürstliche Tod, den der Kammerherr sein ganzes Leben lang in sich getragen und aus sich genährt hatte. Alles Übermaß an Stolz, Willen und Herrenkraft, das er selbst in seinen ruhigen Tagen nicht hatte verbrauchen können, war in seinen Tod eingegangen, in den Tod, der nun auf Ulsgaard saß und vergeudete.

Wie hätte der Kammerherr Brigge den angesehen, der

von ihm verlangt hätte, er solle einen anderen Tod sterben als diesen. Er starb seinen schweren Tod.

2

IN späteren Jahren geschah es mir zuweilen nachts, daß ich aufwachte, und die Sterne standen so wirklich da und gingen so bedeutend vor, und ich konnte nicht begreisen, wie man es über sich brachte, so viel Welt zu versäumen. So ähnlich war mir, glaub ich, zumut, sooft ich von den Büchern aussah und hinaus, wo der Sommer war, wo Abelone rief. Es kam uns sehr unerwartet, daß sie rusen mußte und daß ich nicht einmal antwortete. Es siel mitten in unsere seligste Zeit. Aber da es mich nun einmal erfaßt hatte, hielt ich mich krampshaft ans Lesen und verbarg mich, wichtig und eigensinnig, vor unseren täglichen Feiertagen. Ungeschickt wie ich war, die vielen, oft unscheinbaren Gelegenheiten eines natürlichen Glücks auszunutzen, ließ ich mir nicht ungern von dem anwachsenden Zerwürfnis künstige Versöhnungen versprechen, die desto reizender wurden, je weiter man sie hinausschob.

Übrigens war mein Leseschlaf eines Tages so plötzlich zu Ende, wie er begonnen hatte; und da erzürnten wir einander gründlich. Denn Abelone ersparte mir nun keinerlei Spott und Überlegenheit, und wenn ich sie in der Laube traf, behauptete sie zu lesen. An dem einen Sonntagmorgen lag das Buch zwar geschlossen neben ihr, aber sie schien mehr als genug mit den Johannisbeeren beschäftigt, die sie vorsichtig mittels einer Gabel aus ihren kleinen Trauben streiste.

· Es muß dies eine von jenen Tagesfrühen gewesen sein,

wie es solche im Juli gibt, neue, ausgeruhte Stunden, in denen überall etwas frohes Unüberlegtes geschieht. Aus Millionen kleinen ununterdrückbaren Bewegungen setzt sich ein Mosaik überzeugtesten Daseins zusammen; die Dinge schwingen ineinander hinüber und hinaus in die Luft, und ihre Kühle macht den Schatten klar und die Sonne zu einem leichten, geistigen Schein. Da gibt es im Garten keine Hauptsache; alles ist überall, und man müßte in allem sein, um nichts zu versäumen.

In Abelonens kleiner Handlung aber war das Ganze nochmal. Es war so glücklich erfunden, gerade dies zu tun und genau so, wie sie es tat. Ihre im Schattigen hellen Hände arbeiteten einander so leicht und einig zu, und vor der Gabel sprangen mutwillig die runden Beeren her in die mit taudussem Weinblatt ausgelegte Schale hinein, wo schon andere sich häusten, rote und blonde, glanzlichternd, mit gesunden Kernen im herben Innern. Ich wünschte unter diesen Umständen nichts als zuzussehen, aber da es wahrscheinlich war, daß man mirs verwies, ergriff ich, auch um mich unbesangen zu geben, das Buch, setzte mich an die andere Seite des Tisches und ließ mich, ohne lang zu blättern, irgendwo damit ein.

"Wenn du doch wenigstens laut läsest, Leserich", sagte Abelone nach einer Weile. Das klang lange nicht mehr so streitsüchtig, und da es, meiner Meinung nach, ernstlich Zeit war sich auszugleichen, las ich sofort laut, immerzu bis zu einem Abschnitt und weiter, die nächste Überschrift: An Bettine.

"Nein, nicht die Antworten", unterbrach mich Abelone und legte auf einmal wie erschöpft die kleine Gabel nieder.



Gleich darauf lachte sie über das Gesicht, mit dem ich sie ansah.

"Mein Gott, was hast du schlecht gelesen, Malte."

Da mußte ich nun zugeben, daß ich keinen Augenblick bei der Sache gewesen sei. "Ich las nur, damit du mich unterbrichst", gestand ich und wurde heiß und blätterte zurück nach dem Titel des Buches. Nun wußte ich erst, was es war. "Warum denn nicht die Antworten?" fragte ich neugierig.

Es war, als hätte Abelone mich nicht gehört. Sie saß da in ihrem lichten Kleid, als ob sie überall innen ganz dunkel würde, wie ihre Augen wurden.

"Gib her", sagte sie plötzlich wie im Zorn und nahm mir das Buch aus der Hand und schlug es richtig dort auf, wo sie es wollte. Und dann las sie einen von Bettinens Briefen.

Ich weiß nicht, was ich davon verstand, aber es war, als würde mir seierlich versprochen, dieses alles einmal einzusehen. Und während ihre Stimme zunahm und endlich sast jener glich, die ich vom Gesang her kannte, schämte ich mich, daß ich mir unsere Versöhnung so gering vorgestellt hatte. Denn ich begriff wohl, daß sie das war. Aber nun geschah sie irgendwo ganz im Großen, weit über mir, wo ich nicht hinreichte.

3

AS VERSPRECHEN erfüllt fich noch immer, irgendwann ist dasselbe Buch unter meine Bücher geraten, unter die paar Bücher, von denen ich mich nicht trenne. Nun schlägt es sich auch mir an den Stellen auf, die ich gerade meine, und wenn ich sie lese, so bleibt es unentschieden,

ob ich an Bettine denke oder an Abelone. Nein, Bettine ist wirklicher in mir geworden, Abelone, die ich gekannt habe, war wie eine Vorbereitung auf sie, und nun ist sie mir in Bettine aufgegangen wie in ihrem eigenen, unwillkürlichen Wesen. Denn diese wunderliche Bettine hat mit allen ihren Briesen Raum gegeben, geräumigste Gestalt. Sie hat von Anfang an sich im ganzen so ausgebreitet, als wär sie nach ihrem Tod. Überall hat sie sich ganz weit ins Sein hineingelegt, zugehörig dazu, und was ihr geschah, das war ewig in der Natur; dort erkannte sie sich und löste sich beinah schmerzhaft heraus; erriet sich mühsam zurück wie aus Überlieserungen, beschwor sich wie einen Geist und hielt sich aus.

Eben warst du noch, Bettine; ich seh dich ein. Ist nicht die Erde noch warm von dir, und die Vögel lassen noch Raum für deine Stimme. Der Tau ist ein anderer, aber die Sterne sind noch die Sterne deiner Nächte. Oder ist nicht die Welt überhaupt von dir? denn wie oft hast du sie in Brand gesteckt mit deiner Liebe und hast sie lodern sehen und ausbrennen und hast sie heimlich durch eine andere ersetzt, wenn alle schließen. Du fühltest dich so recht im Einklang mit Gott, wenn du jeden Morgen eine neue Erde von ihm verlangtest, damit doch alle drankämen, die er gemacht hatte. Es kam dir armsälig vor, sie zu schonen und auszubessern, du verbrauchtest sie und hieltest die Hände hin um immer noch Welt. Denn deine Liebe war allem gewachsen.

Wie ist es möglich, daß nicht noch alle erzählen von deiner Liebe? Was ist denn seither geschehen, was merkwürdiger war? Was beschäftigt sie denn? Du selber wußtest um deiner Liebe Wert, du sagtest sie laut deinem größesten Dichter vor, daß er sie menschlich mache; denn sie war noch Element. Er aber hat sie den Leuten ausgeredet, da er dir schrieb. Alle haben diese Antworten gelesen und glauben ihnen mehr, weil der Dichter ihnen deutlicher ist als die Natur. Aber vielleicht wird es sich einmal zeigen, daß hier die Grenze seiner Größe war. Diese Liebende ward ihm auferlegt, und er hat sie nicht bestanden. Was heißt es, daß er nicht hat erwidern können? Solche Liebe bedarf keiner Erwiderung, sie hat Lockruf und Antwort in fich; sie erhört sich selbst. Aber demütigen hätte er sich müssen vor ihr in seinem ganzen Staat und schreiben, was sie diktiert, mit beiden Händen, wie Johannes auf Pathmos, kniend. Es gab keine Wahl dieser Stimme gegenüber, die "das Amt der Engel verrichtete"; die gekommen war, ihn einzuhüllen und zu entziehen ins Ewige hinein. Da war der Wagen seiner feurigen Himmelfahrt. Da war seinem Tod der dunkle Mythos bereitet, den er leer ließ.

# HERBSTSONETT / VON STEFAN ZWEIG

DIE TAGE stiegen längst die goldne Leiter
Des Sommers nieder. Spätglanz wärmt das Land.
Die Schatten wachsen früh und fallen breiter
Von allen Bäumen in des Abends Hand.

Im Laube glänzt noch, wie vom Wind verschlagen, Manch reise Frucht. Der Felder Brust liegt bloß Und Wolken, die sich westwärts überjagen, Machen den Himmel ernst und ruhelos.



Über die Wälder, die sich rasch entblättern, Zittert schon unrastvoll der Schwalben Flug. Und all dies mahnt: Nun sei dem Herbst bereit.

Beugst Du Dich morgen zu der Landschaft Buch, So blinkt vielleicht schon aus den bunten Lettern Des Lebens liebstes Wort: Vergänglichkeit.

## DREI GLEICHNISSE DES TSCHUANG-TSE

#### DER WOLKENGEIST UND DER LEBENSWIRBEL

DER Geist der Wolken fuhr ostwärts durch den Lustraum, als er auf den Lebenswirbel stieß. Er war damit beschäftigt, sich auf die Rippen zu klatschen und herumzuhüpfen. Der Wolkengeist fragte: "Wer bist du, Alter, und was tust du hier?"

"Schlendern!" antwortete der Lebenswirbel und hüpfte weiter.

"Ich möchte etwas wissen", sagte der Wolkengeist. "Bah!" äußerte der Lebenswirbel und sah ihn an.

"Die Beziehung von Himmel und Erde ist aus den Fugen geraten," sagte der Wolkengeist; "die sechs Einstüsse" vertragen sich nicht miteinander, und die vier Jahreszeiten kümmern sich um keine Regel mehr. Ich wünsche die sechs Einstüsse so zu vermischen, daß sie alle lebenden Wesen ernähren. Was soll ich tun?"

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Das positive und das negative Weltelement, Wind, Regen, Licht und Dunkel.

"Ich weiß nicht!" rief der Lebenswirbel und schüttelte den Kopf, ohne mit dem Klatschen und Hüpfen aufzuhören; "ich weiß nicht!"

Der Wolkengeist konnte nicht weiterfragen. Als er aber drei Jahre danach ostwärts durch das Land Yu-Sung suhr, stieß er wieder auf den Lebenswirbel. Er war hocherfreut, eilte heran und sagte: "Hast du mich vergessen, o Himmlischer? Hast du mich vergessen, o Himmlischer?" Er verneigte sich tief und bat, es möge ihm gewährt werden, den Lebenswirbel zu befragen. Der aber sagte: "Ich wandere, ohne zu wissen, was ich suche. Ich streise umher, ohne zu wissen, wohin ich gehe. Ich schlendere in dieser verzückten Art vor mich hin und erwarte die Ereignisse. Was sollte ich wissen?"

"Auch ich streise umher," antwortete der Wolkengeist, "aber die Leute hängen von meinen Bewegungen ab. So werde ich unvermeidlich zur Macht berusen. Darum würde ich mit Freuden einen Rat empfangen."

"Daß die Ordnung des Reiches gestört ist," sprach der Lebenswirbel, "daß die Bedingungen des Lebens geschändet sind, daß der Wille des Himmels nicht siegt, daß die Tiere des Feldes auseinandergetrieben sind, daß die Vögel der Luft in den Nächten schreien, daß Meltau an Bäumen und Kräutern zehrt, daß Zerstörung sich breitet über alles, was auf der Erde kriecht: das ist die Schuld des Regierens."

"Wohl wahr," sagte der Wolkengeist, "aber was soll ich tun?"

"Das ist es ja," rief der Lebenswirbel, "woraus das Böse kommt! Kehre um!"



"Es geschieht nicht oft," wandte der Wolkengeist ein, "daß ich dir begegne, o Himmlischer! Ich würde mit Freuden einen Rat empfangen."

"Füttere denn dein Volk", sprach der Lebenswirbel, "mit deinem Herzen. Verharre im Nichttun, und die Welt wird aus sich selbst gut sein. Häute dich. Speie den Verstand aus. Vergiß alle Unterschiede. Werde eins mit dem Ungeschiedenen. Laß deinen Geist los. Mach deine Seele frei. Werde leer. Werde nichts! Gib allen Dingen, zu ihrer Urbeschaffenheit heimzukehren. Wenn sie es ohne Wissen tun, wird eine schlichte Reinheit daraus kommen, die sie nie verlieren werden; aber Wissen würde nur Abweichung bringen. Suche nicht die Namen und die Beziehungen der Dinge: und alle Dinge werden aus sich selbst blühen."

"Du Himmlischer", sagte der Wolkengeist, als er sich verneigte und Abschied nahm, "hast mich mit Macht begabt und mit Geheimnis gefüllt. Was ich lange suchte, habe ich nun gefunden."

#### DAS EWIGE STERBEN

YEN-HUI fragte Kong-Fu-Tse: "Meister, gehst du im Schritt, gehe ich im Schritt. Gehst du im Trab, gehe ich im Trab. Gehst du im Galopp, gehe ich im Galopp. Aber jagst du aus den Schranken des Staubes, dann kann ich nur stehenbleiben und dir nachstarren. Wie geht das zu?"

"Erkläre, was du meinst", sagte Kong-Fu-Tse.

"Ich meine", fuhr Yen-Hui fort, "dieses: Wenn du redest, rede ich. Wenn du beweisest, beweise ich. Wenn

du Tao<sup>1</sup> predigst, predige ich Tao. Aber daß ich sage: "Jagst du aus den Schranken des Staubes, dann kann ich nur stehenbleiben und dir nachstarren", damit meine ich: du redest nicht und alle glauben dir, du eiserst nicht und alle stimmen dir zu, du lockst nicht und alle sammeln sich um dich. Das ist es, was ich nicht verstehen kann."

"Warum willst du dem nicht auf den Grund gehen?" sagte Kong-Fu-Tse. "Nichts ist so Kummers wert wie das Sterben des Geistes. Das Sterben des Leibes ist von weit geringerer Wichtigkeit.

Die Sonne steigt im Osten auf und geht im Westen unter. Da ist kein Ort, den sie nicht erleuchtete; und alle, die Augen und Füße haben, hangen an ihr, um sehen und gehen zu können. Wenn sie erscheint, ist das Leben erschienen; wenn sie schwindet, schwindet das Leben mit ihr.

Und jeder Mensch hat seinen Sonnegeist, an dem er hangt: wenn der geht, stirbt er, und er lebt auf, wenn er wiederkehrt. Schreite ich geistbegabter Körper aber ohne die ewige lebenerneuernde Wandlung dem Ende zu; überlasse ich mich für die Tage und die Nächte der ewigen Abnutzung wie ein bloßes Ding; bin ich des ewigen Sterbens nicht bewußt, bin ich trotz diesem geistbegabten Körper des einen nur bewußt, daß nichts mich vor dem Grabe retten kann: — dann zehre ich das Leben auf, bis es im Tode also ist, als hätten du und ich ein einziges Mal Schulter an Schulter gelehnt, ehe wir für immer getrennt wurden! Ist das nicht Kummers wert?

Du aber richtest deinen Blick auf etwas in mir, das, wenn du blickst, schon hingeschwunden ist. Und dennoch

<sup>1 &</sup>quot;Die Bahn": der Urgrund und Urfinn des Seins.

fuchst du es, als müsse es noch da sein, — wie einer aur dem Markt verkauste Pferde sucht. Sieh: was ich an dir liebe, ist das Wandelbare. Warum dich grämen? Wenn auch mein Selbst in jedem Augenblicke stirbt, in der Wandlung bewährt sich das Ewige."

#### DER GLOCKENSPIELSTÄNDER

TSCHING, der Meister der Holzarbeiter, schnitzte einen Glockenspielständer. Als es vollendet war, erschien das Werk allen, die es sahen, als sei es von Geistern geschaffen. Der Fürst von Lu fragte den Meister: "Welches ist dieses Geheimnis in deiner Kunst?"

"Dein Untertan ist nur ein Handwerker," antwortete Tsching, "was für Geheimnis könnte er besitzen? Und doch ist da etwas. Als ich daranging, den Glockenspielständer zu machen, hütete ich mich vor jeder Minderung meiner Lebenskraft. Ich sammelte mich, um meinen Geist zur unbedingten Ruhe zu bringen. Nach drei Tagen hatte ich allen Lohn, den ich erwerben könnte, vergessen. Nach fünf Tagen hatte ich allen Ruhm, den ich erwerben könnte, vergessen. Nach sieben Tagen hatte ich meine Glieder und meine Gestalt vergessen. Auch der Gedanke an deinen Hof, für den ich arbeiten sollte, war geschwunden. Da sammelte sich meine Kunst, von keinem Außen mehr gestört. Nun ging ich in den Hochwald. Ich sah die Formen der Bäume an. Als ich einen erblickte, der die rechte Form hatte, erschien mir der Glockenspielständer, und ich ging ans Werk. Hätte ich diesen Baum nicht gefunden, ich hätte die Arbeit lassen müssen. Meine himmelsgeborene Art und die himmelsgeborene Art des Baumes

fammelten fich darauf. Was hier Geistern beigemessen wurde, ist darin allein gegründet."

Deutsch von Martin Buber.

# DAS WORT / VON EMILE VERHAEREN

wie oft wandert mein trauriger Sinn, Müde der Bücher, des Staubs der Folianten, Zu jenen Großen von einstens hin, Die aus glühender Brust Im Schrei der Liebe, im Aufschwall der Lust Als allererste die Dinge benannten.

Unbewußt Entdeckten sie aus ihrem Überschwang Die Worte für Jubel, Schauer und Schmerz. Sie verglichen Selig erstaunend ein Leben lang Ihr junges und unerfahrenes Herz Ringsum mit der Welt. Sie tranken Die Augen fich voll mit den unerhörten Neuen Dingen und neuen Gedanken. Sie verzehrten Gierig wie eine unendliche Beute Die Freude, Sich in Liebe und Lust Gänzlich eins mit der Erde zu wissen, Und dies so zu genießen, Daß es Schrei ward und aufbrach aus ihrer Brust. O diese gefangenen Schreie, die jäh Aus den Muskeln und Sehnen zu springen schienen! Mancher von ihnen, Heiß aus der Nerven schwingendem Band Von der Seele wie silberner Pfeil entsandt, Schmolz in ein Wort und traf die Idee. Andere wieder, die zögernd erschlafften, Tönten sich ab zu farbigen Spielen, Andere schwankten. Stürzten und fielen Zu Boden nieder. Doch plötzlich wieder Zu Wucht und klingender Stärke gestrafft, Rafften sie sich, erstaunten und standen In jähem Entzücken, jauchzten und dankten Für all das, was sie nun plötzlich vor Den Früchten, den Blumen, Wald, Wiese und Himmel Und der Sterne myriadenhaft buntem Gewimmel Mit allen Sinnen, Hand, Auge und Ohr So selig empfanden.

Die Zunge stieß diese ersten Schreie Kraftvoll ins Freie,
Dehnte und baute
Sorgsam die dumpf verschlungenen Laute
Von Lust und Leiden, formte sie dann,
Wie Bildnerhände den lehmigen Brei.
Und erst wenn ein Mann
Mit ihnen sein Fühlen aus sich gesagt,
Wogte sein Atem frischer und freier.

Sein wiegender Körper gab ihnen Takt.
Sprach er sie, wandernd durch Wald und Feld
In rhythmischem Schreiten,
So standen dann zwiefach die Wirklichkeiten
Vor seinem Geiste: in ihnen und dort.
Und wie geblendet
Stürmte er weiter und weiter fort
In dieser neugefundenen Welt,
Die er selber vollendet:
Im Wort.

O denkt, dies Dröhnen von Rhythmen im All, Dies Blinken von Bildern, diesen ewigen Gang Plötzlich in einer Sprache zu fassen! Gefang Aus dem Fall Stürzender Wasser aufschäumen zu lassen, Lebendigen Klang In den wirren Stößen losbrechender Winde, Im tobenden Kampfe der Donner zu finden, Und Musik Im weichen Wallen wandernder Frauen, In leidenden Händen, aufleuchtendem Blick, Im jähen Grauen Brennenden Wahnsinns, im Fieber der Brunst, In allem und allem Was fich verbindet, entfacht und entzweit, Um dann diese wilde Unendlichkeit In heißem Hirne zu fassen, zu halten Und sie in der neuen Unendlichkeit

Der menschlichen Kunst Zu ihrer höchsten Form zu gestalten. --

Seit diesem ersten Stammeln der menschlichen Seele, O, wie viel ging hin an Tagen und Jahren! Geschlechter und Fürsten, unzählbare Scharen Haben seitdem um die Erde gerungen, Doch alle, die kamen und gingen und waren, Haben in ihren eigenen Zungen Lust und Schmerz in die Winde gerufen. Alle Völker und Rassen der Erde schusen Rastlos die Sprache jahrhundertelang, Doch nur in den Dichtern ward sie Gesang.

Nur in ihnen allein Glüht heute noch unvermindert und rein Jener heilige Brand, In dem zu jenen dämmernden Zeiten Der staunende Mensch vor den Herrlichkeiten Der Erde stand. Der Rhythmus der Welt Rinnt ihnen so stark wie einst jenen Fernen Rauschend, berauschend durch das Blut und die Brust. Den kann keiner aus Büchern erlernen, Und nur der Entdeckt ihn — felber fich unbewußt —, Der so sehr Die großen Gedanken, die ihn durchbeben, Als lebendig empfindet, Daß schon nicht mehr er,

Sondern sie selber es sind, Die den Vers mit Rausch und Rhythmus beschwingen Und ins weiche Wellengleiche Spiel des wandelnden Reimes zwingen.

Deutsch von Stefan Zweig.

## AUS DEN BRIEFEN EINES UNBEKANNTEN

#### AN RUDOLF GRAF HOYOS

Kobenzl 19. September 69

DIES Buch gehört dem Könige" war der Titel einer Bettinaschen Schrift. Ein Stück Sonntag aber gehört immer dem guten Kopf,¹ das ist nun einmal eine Stistung. Der heutige ist besonders prachtvoll, und wäre der Himmel ein Tintensaß, und ich tauchte meine Feder hinein, meine Buchstaben wären wohl von schönerem Blau als Türkis, oder mit was man sonst den Himmel vergleicht, an den man aber stets selbst erinnern muß, will man das Blau von anderen Dingen loben. Ohne Wind geht nun aber das Wetter bei Wien nicht aus, doch schützt mich schon mein kleiner Garten, besser noch der künstliche Schirm, den ich mit wenig Kunst, doch viel Behagen gegen die Wetterseite errichtete.

Etwas Robinson Crusoe gehört notwendig zum Leben, ein Komfort, der fix und fertig geboten wäre, tuts nicht halb. Daß ich so unter Bäumen sitzen und dazu tun kann, was mich freut, daß Hühner sich vor mir im Sande baden,

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Kosename für den Empfänger Rudolf Graf Hoyos.

Zweige über mir fich hin und her bewegen, Blüten wie feine Stickerei die Decke zieren, Sonne und Schatten an den Stämmen unglaubliche Dinge leisten, daß es so still ist, und doch Stimmen von Menschen, Tritte Vorübergehender, alles, was sonst nur Geräusch ist, so gut klingt, alles das kann mir nichts ersetzen, und ich gehe so gern in die Stadt, weil ich weiß, daß ich dann wieder heraus muß.

Ich weiß nicht, ob Ihnen in Lauterbach neuere Bücher leicht zugänglich sind. Sonst empsehle ich Ihnen sehr Simonin, le Grand Ouest de l'Amérique du Nord. Die jetzt junge Leute sind, bekommen doch leicht einen gewaltigen Einblick in das Leben. Wenn ich an den engen Horizont meiner Jugend denke, mein ich, die Welt wäre geplatzt. Hätt ich einen Menschen zu erziehen, einen Sohn oder so etwas, ich wüßt es kaum anzusassen. Kann man das lernen, was man braucht? Bis die Zeit kommt, anzuwenden, ist die Voraussetzung nicht mehr. Das einzige wäre: lernen, lernen. Das ist bald gesagt. An etwas muß auch das Lernen gelernt werden, und da möchte ich ihm immer am liebsten die Klassiker auf den Weg mitgeben. So fällt man zuletzt stets wieder in das alte Gleis der lateinischen Schule.

#### AN ALEXANDER FREIHERRN VON WARSBERG

Wiesenhaus, Neulengbach Nr. 21, 17. Mai 1872 Im großen und ganzen — wie Herr von Schleinitz, 1 der Minister der kleinen und halben Maßregeln, sagte —

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Alexander Gustav Adolph Graf von Schleinitz, preußischer Staatsmann (1807—1885).

ist mir zumut wie einem Karpfen, der seine Jugend in polnischer Sauce zugebracht hat und auf seine alten Tage einen Teich entdeckt. Der Bauer, der sechzig Jahr in mir schlummerte, ist hier erwacht, reckt die Glieder, reibt sich die Augen, reißt das Maul auf und fragt sich: Wo war ich so lange?

Ich habe Schlösser bewohnt mit herrlichen Parkanlagen, voll blühender Büsche und Blumenrabatten; Bediente trugen Kaffeebretter mit Frühstück darauf vor mir her auf Terrassen, wo es zog und wo die Sonne von ungeschickten Astronomen irregeleitet zur unrechten Zeit hinschien, breite Kieswege kannten meinen Tritt wie die Blinden von Genua Fiescos, ich sah die Alpen und das Meer, Felder von Lavendel, Myrten und Thymian ohne Jungfernkranz - gefreut aber hat mich nichts wie dieser kleine Platz in einem kleinen Garten, der schon verwilderte, bevor er ein Garten war, wo ich im Schatten meines Ahorn sitze - meines Ahorn, wie ich auch fagen kann: meine Linde und mein Nußbaum, das ist mein Nußbaum, das ist mein ganzer Wald - gemeiner Flieder - Spezies: Käthchen von Heilbronn - überragt Urwälder von Brennesseln, wo das Nachtpfauenauge noch als schwarze Raupe lebt, und Mauerwerk - allen Mörtels ledig - schaut ziegelrot darein . . . .

Seit einer Stunde trippelt ein kleiner Vogel um mich herum und pickt Würmer von Grasspitzen auf, die sich kaum davon biegen. Wenn die Goldammern nichts dagegen haben, sag ich, es wär eine, wegen seines Kopfes, der so gelb ist wie Kremnitzer Dukaten, die sich wegen des Vergleichs geschmeichelt fühlen können, wenn sie nicht gerade wegen ein bischen Agio hochmütig find. Möglich aber, daß er unter einem anderen Namen in der Weltgeschichte berühmt wurde.

Vor mir liegt ein schwarzer, schmaler Erdstreifen mit grünen Punkten. Den Salat hab ich gestern abend gepflanzt und begossen. Ich war dazu, wie die Feuerwehr, mit meinem ganzen Harem, Cilli und Tilli, ausgerückt und leitete den Schlauch meiner Gartenspritze, ein mechanisches Kunstwerk, dessen Präzision jeden unwissenschaftlichen Landregen beschämt. Die Wolken sind ernstlich betroffen und ziehen sich schüchtern zurück. Diese Leistung verhält sich zu einem Gewitter, wie der Achtundvierziger Feldzug gegen Dänemark, der jenseits der schleswigschen Grenze kein Blut vergoß, zu der Hunnenschlacht. Es fällt kein Tropfen Wasser anderswohin als auf Petersilie, Sellerie und Häuptelsalat. Es ist Wasser unter der Pickelhaube: ftrategisch, taktisch und sittlich. Einige Franktireurs-Gießkannen liegen, infam kassiert, im Grase, sogar vom Schnittlauch verachtet.

Mein Hausstand ist um drei Hunde und einen aus dem Neste gefallenen Star — nicht Adolf — vermehrt. Alle noch sehr jung. Der Star läust im Haus frei herum, schreit entsetzlich, sperrt beständig seinen Gelbschnabel auf und wird gesüttert, indem man ihm geweichte Semmel hineinstopst. Wenn er den Kropf voll hat, steckt er den Kopf unter den Flügel und schreit noch im Schlase — ihm träumt von einer Semmel.

Der kleine Rattler — sechs Wochen alt — erregte mein innigstes Mitleid. Noch nie hatte gefühlvolle Menschheit ein so verbissens Bullenbeißeransehen.

Meine auf gegenseitige Reinlichkeit gegründeten Erziehungsversuche haben ihn tief gekränkt. Ich gab ihm den
Rat, den Hausrat eines Legationsrats nicht durch seinen
Unrat zu vermehren, indem ich ihn mit der Nase in letzteren stupste und damit alle seine Illusionen über häusliches
Glück zerstörte. Er glaubt nun aber an nichts mehr. Die
beiden jungen Bernhardiner genießen ihre volle Freiheit
in einem Stallkerker, bis sie, an Ketten, im Freien kampieren werden.

#### AN GRĀFIN BERTA NAKO

Knebworth-Park, 25. Juni 1873

Regensburg, zwanzig Minuten Aufenthalt - Nürnberg, dreißig Minuten Aufenthalt - Würzburg - Darmstadt -Mainz - verlangen Sie von meinem Enthusiasmus nicht mehr als diese Reisebeschreibung. In Mainz übernachtete ich und vermißte beim Aufstehen mein rechtes Bein und fünf bis sechs Rückenwirbel, die mir unterwegs gebrochen wurden. Mit dem Reste meiner Gliedmaßen fuhr ich den Rhein hinab bis Köln, einer Stadt, in welcher 11 000 Jungfrauen, schreibe elftausend Jungfrauen ö. W. zugrunde gingen, dagegen aber ebensoviel Flaschen Eau de Cologne täglich verkauft werden. Zwischen letzteren und ersteren besteht der Unterschied, daß erstere zwar im Geruch der Heiligkeit stehen, letztere aber besser riechen. Mitten in der Stadt begegnete ich einem alten Freund. Doch erkannten wir uns nicht wieder, denn ich war seit unserer ersten Begegnung um vierzig Jahre älter, er um dreihundert Jahre jünger geworden, so daß er mich für ein Monument

ansah, worauf ihn aber der Lohnbediente belehrte: An diesem Herrn ist durchaus nichts Merkwürdiges, seine Nase ist nicht von Albrecht Dürer, und seine Haare, die er übrigens gar nicht mehr hat, find nicht einmal von Hans Holbein. Ich muß daher sehr bitten, ihn nicht für ein Denkmal zu halten, erstens, weil beim Denken nichts herauskommt, und dann, weil dieser Herr wieder abreist. Sie aber find hier angestellt als Königlich Preußischer Kölner Dom, damit die Lohnbedienten etwas an Ihnen zu verdienen haben. Sie haben bunte Fenster, sind katholisch geboren und protestantisch erzogen. Sie stehen auf dem linken Rheinufer und haben einen politischen Charakter, d. h. Sie sind bald deutsch, bald französisch, je nachdem die einen oder die anderen Prügel gekriegt haben; denn die Weltgeschichte ist nicht das Weltgericht, sondern nur eine große Prügelei. Alles dies ist sehr merkwürdig und kostet zehn Silbergroschen.

Daß ich von Köln über Brüffel nach Oftendereiste, müsen Sie mir glauben, da ich es Ihnen nicht beweisen kann. Ich habe auch selbst keine andere Gewißheit darüber, als daß ich in der Nacht meine Koffer öffnen mußte, was ich für belgisch halte, wie denn in der Tat in Brüffel ein Blatt erscheint, welches die "Indépendance" heißt. Daß es übrigens in Ostende Austern geben soll, ist eine Verleumdung. Mir ist durchaus keine bekannt geworden, was die Eingeborenen damit zu entschuldigen suchen, daß die Austern Monate ohne r nicht lieben. Diese Entdeckung, daß Seemuscheln einen sehr sein entwickelten Sinn für Buchstaben haben, ist die bedeutendste, die ich auf dieser Reise gemacht habe.

Die Überfahrt war, da mein Magen sich nicht einbildete, ich hätte zuviel gegessen, sehr angenehm. In Dover wird

man in eine Kanone geladen und abgeschossen, so daß man London mitten in die Scheibe trifft, die Charing Cross heißt. Dort traf ich Freitag abend sechs Uhr ein, telegraphierte nach Knebworth, suhr nach dem Nordbahnhof, um halb acht nach Stevenage und fand dort den Wagen, der mich hieher sührte.

Von Schloß und Park, von Rasen und Pfirsichen werde ich Ihnen an langen Winterabenden im Kreise Ihrer Enkel erzählen. Für jetzt nur so viel: daß ich am 10. oder 11. wieder in See steche — Sie müssen diesen Ausdruck nicht wörtlich nehmen, denn ich könnte ebensogut sagen: ich werde die Anker lichten, ohne deshalb eine Unternehmung ganz von dem Verdachte zu reinigen, daß man dabei ersausen kann.

Am 13. denke ich in München zu sein. - -

Villers.

## APHORISMEN / VON VILLERS

Vom Leben ausruhn ist erst Leben.

An der Grenze alles Übermaßes liegt jede Schönheit.

Kanns nicht Licht sein, so sei es wenigstens Schatten: es ist doch immer eine Sonne dabei.

Die keine Meister sind und doch streng urteilen, sind deshalb nicht zu verdammen; denn je weniger einer in einer Schlacht Courage hat, desto mehr muß er daraufhalten, daß nicht auch die andern davonlaufen.

Mann und Frau sind zwei Türen in dasselbe Haus.



## DER BESUCH / VON GOETHE

MEINE Liebste wollt ich heut beschleichen, Aber ihre Türe war verschlossen. Hab ich doch den Schlüssel in der Tasche! Öffn' ich leise die geliebte Türe!

Auf dem Saale fand ich nicht das Mädchen, Fand das Mädchen nicht in ihrer Stube. Endlich, da ich leis die Kammer öffne, Find ich sie, gar zierlich eingeschlasen, Angekleidet auf dem Sosa liegen.

Bei der Arbeit war sie eingeschlasen: Das Gestrickte mit den Nadeln ruhte Zwischen den gefaltnen zarten Händen; Und ich setzte mich an ihre Seite, Ging bei mir zu Rat, ob ich sie weckte.

Da betrachtet ich den schönen Frieden, Der auf ihren Augenlidern ruhte; Auf den Lippen war die stille Treue, Auf den Wangen Lieblichkeit zu Hause, Und die Unschuld eines guten Herzens Regte sich im Busen hin und wieder. Jedes ihrer Glieder lag gefällig, Aufgelöst vom süßen Götterbalsam.

Freudig saß ich da, und die Betrachtung Hielte die Begierde, sie zu wecken, Mit geheimen Banden sest und sester.





Handzeichnung von Goethe.

O du Liebe, dacht ich, kann der Schlummer, Der Verräter jedes falschen Zuges, Kann er dir nicht schaden, nichts entdecken, Was des Freundes zarte Meinung störte?

Deine holden Augen find geschlossen, Die mich offen schon allein bezaubern; Es bewegen deine süßen Lippen Weder sich zur Rede noch zum Kusse; Aufgelöst sind diese Zauberbande Deiner Arme, die mich sonst umschlingen, Und die Hand, die reizende Gefährtin Süßer Schmeicheleien, unbeweglich.

Wärs ein Irrtum, wie ich von dir denke, Wär es Selbstbetrug, wie ich dich liebe, Müßt ichs jetzt entdecken, da sich Amor Ohne Binde neben mich gestellet.

Lange saß ich so und freute herzlich Ihres Wertes mich und meiner Liebe; Schlasend hatte sie mir so gefallen, Daß ich mich nicht traute sie zu wecken.

Leise leg ich ihr zwei Pomeranzen Und zwei Rosen auf das Tischchen nieder; Sachte, sachte schleich ich meiner Wege.

Öffnet sie die Augen, meine Gute, Gleich erblickt sie diese bunte Gabe,



Staunt, wie immer bei verschloßnen Türen Dieses freundliche Geschenk sich sinde.

Seh ich diese Nacht den Engel wieder — O wie freut sie sich, vergilt mir doppelt Diese Opfer meiner zarten Liebe!

AUS DEM SCHLUSSGESANG DER HOMERI-SCHEN ODYSSEE / NEU ÜBERTRAGEN VON RUDOLF ALEXANDER SCHRÖDER

DOCH der Kyllenische Gott, Hermeias, rief die verstorbnen

Seelen der Freier heraus und hielt in Händen die Rute, Golden und schön, damit er das Aug der Sterblichen sänstigt,

Aller, welche er mag, und Schlafende wieder erwecket. Winkend führt er fie an. So folgten fie schwirrenden Fluges.

Wie die Nachtmäus, hangend im Winkel heiliger Grotten, Schwirren und flattern, gescheucht, so eine vom Felsen gefallen,

Aus dem Knäuel gelöst, und drängen sich dicht aneinander, Also schwirrend folgte der Zug. Es führte die Toten Hermes, der Heiland, alle hinab den Pfad der Verwesung. Und sie glitten vorbei des Okeanos rinnenden Wassern, Glitten dem Leukasselsen vorbei, den Toren der Sonne, Glitten durchs Traumland slugs zur Asphodeloswiese hinunter, Wo die Gestorbenen sind, ein Scheinbild menschlicher Mühsal.

Aber sie fanden die Seele des Peleussohnes, Achilleus, Und des Patroklos Geist, Antilochos' Seele, des Helden, Und des Aias, voreinst an Wuchs und Mienen der Erste Vor den Danaern allen, zunächst dem Sohne des Peleus. Um den Achilleus stunden die drei. Es nahete ihnen Des Agamemnon seuszender Geist, des Atreussohnes, Jammerbeschwert, und andre zuhauf, so viele mit jenem In des Aigisthos Haus ihr Schicksal fanden und sielen. Und es begann die Seele des Peleussohnes, Achilleus: "Atreussohn, wir meinten, du warst durch alle die Tage Immer dem blitzaussendenden Zeus der liebste vor allem Heldenvolk und hattest die Macht ob wackeren Männern Dort im troischen Land, dem Land des Grams für die Griechen;

Und nun wollte fich dir so früh die Moire gesellen, Deren Gewalt nicht einer entslieht, wer immer zur Welt kam.

Besser wars, du littest den Tod im Lande der Troer,
Da du der Ehre genossest und warst vor vielen ein König.
Alle Achaier hätten dir dann den Hügel geschichtet,
Dir und dem Sohn hernach ein Mal unsterblichen Ruhmes.
Nun aber ward dein Los, elendigen Todes zu sterben!"
Da erwiderte ihm die Seele des Atreussohnes:
"Seliger Peleussohn, Achilleus, Göttern vergleichlich,
Der du in Troja starbst, von Argos sern, und es sielen
Rings um dich her der Troer und Griechen edelste Söhne,
Um deinen Leichnam kämpsend: du lagst im wölkenden
Staube

Breit auf breitem Gefild, der Zügel und Rosse vergessen. Wir aber kämpften den völligen Tag und hätten auch dann nicht

Innegehalten im Kampf, wo nicht Zeus selber geblitzet. Siehe, wir trugen dich weg vom Streit zum Lager der Schiffe,

Legten dich nieder aufs Bett und wuschen mit laulichem Wasser

Und mit Salben den herrlichen Leib; und bittere Tränen Weinten die Danaer, trauernd um dich, und schoren ihr Haupthaar.

Und deine Mutter tauchte hervor mit den göttlichen Meerfraun,

Da sie die Kunde vernommen, es drang ein schauerlich Rufen

Über das Meer, und kam ein Fürchten allen Achaiern. Und sie hoben sich auf und hätten die Schiffe bestiegen, Wenn sie ein Mann nicht hielt, der viel Vergangenes wußte,

Nestor, der allen mit Rat und Weisheit immer voraus war. Der aber sprach mit gutem Bedacht und redete also:

,Hemmet, Argeier, den Lauf, flieht nicht, ihr Söhne Achaias!

Sehet, die Mutter kommt, es kommen die seligen Meerfraun

Aus den Gewässern herauf, den Sohn, der starb, zu besuchen.

Sprachs. So bändigten innen das Graun die stolzen Achaier. Doch um dein Bett versammelten sich die Töchter des Meeres,



John Flaxman

Jammernden Lauts und taten dir an unsterbliche Kleider. Totenklag begannen daselbst mit Wechselgesängen Die neun Musen zumal. Da sahst du keinen Argeier Tränenlos: so rührend scholl der schrille Gesang uns. Siebzehn Tage beweinten wir dich die Nacht und den Tag durch,

Die unsterblichen Götter zumal und sterbliche Menschen; Dann aber gaben wir dich tags drauf dem Feuer und schlugen

Schafe und üppige Geißen gar viel und glänzende Rinder. Und du verbranntest im Göttergewand, mit Süße des Honigs Und mit Salben benetzt; und viel achaische Helden, Reuter und Fußvolk tummelten sich in blanken Gewappen, Rings um den slammenden Stoß mit Schrein und Waffengetöse.

Da es jedoch gen Frührot ging und hatte die Lohe
Des Hephaist dich völlig verzehrt, so bargen, Achilleus,
Wir dein bleiches Gebein in lauterem Wein und Salböl;
Und deine Mutter gab ein gülden Gefäß, Dionysos'
Eigen Geschenk — so sprach sie, ein Werk des Schmiedes
Hephaistos.

Darin ruht dein bleiches Gebein, o stolzer Achilleus, Mit des Patroklos Rest, des Menoitiossohnes, vermenget, Und des Antilochos Rest, den du vor allen Gesellen Weit am meisten geliebt, nachdem Patroklos gestorben. Dann aber schütteten wir, das heilige Heer der Argeier, Für euch dreie das Grabmal auf, den mächtigen Hügel, Wo sich der Fels vordrängt in die Weite des Hellespontos, Daß es vom Meer aus, fern, die sahrenden Männer erblicken, Alle, die jetzund find und die, so später erscheinen. Doch deine Mutter erbat von den Göttern herrliche Preise, Stellte sie mitten im Ring zur Schau den edelsten Griechen. —

Wahrlich, du sahest schon oft der Helden schönes Begräbnis, Wenn vielleicht ein König starb; und alle die Jungen Rüsten zum Kampsspiel sich und gürten die Untergewänder: Aber du hättest am meisten gestaunt, so du selber gesehen, Welche Geschenke für dich, den Liebling sämtlicher Götter, Uns zu Preisen gesetzt die silberfüßige Thetis. Also verlorst du nimmer im Tod den Namen; und ewig

Also verlorst du nimmer im Tod den Namen; und ewig Bleibet im Menschengeschlecht dein Ruhm lebendig, Achilleus.

Mir aber, sag, was war mirs nutz, den Krieg zu bestehen? Schuf in der Heimat doch mir Zeus das grimme Verderben Durch die Hand des Aigisth und mein verworsenes Ehweib!"

Also standen sie da und redeten untereinander. Aber es nahete sich der Geleitsmann, Argeiphontes, Mit den Seelen der Freier, die droben jener erwürget.

## ZWEI GEDICHTE VON RICARDA HUCH

HELL strömt aus Schluchten der Vergangenheit In unsre Becher, die wir schwärmend füllen, Ambrosisch Blut, aus dessen Purpurhüllen Verklärtes Leben sunkelnd sich befreit:

Sehnsucht und Liebe, Tränen, Lächeln, Lust Und Kampf und Fluch und siegende Gedanken



Der Toten, die wie wir den Festwein tranken, Lenzlaub im Haare, unser nicht bewußt;

Und wir gewahren nicht, ins Heut versonnen, Daß jeder Tropfen, den die Zeit ergießt, Von unsrer Seele löst und so durchglutet

Herniederrinnt in einen dunklen Bronnen, Der einst in andre Schalen übersließt Berauschter Zecher, die der Tag umflutet.

URALTER Worte kundig kommt die Nacht; Sie löst den Dingen Rüstung ab und Bande, Sie wechselt die Gestalten und Gewande Und hüllt den Streit in gleiche braune Tracht.

Da rührt das steinerne Gebirg sich sacht Und schwillt wie Meer hinüber in die Lande. Der Abgrund kriecht verlangend bis zum Rande Und trinkt der Sterne hingebeugte Pracht.

Ich halte dich und bin von dir umschlossen, Erschöpfte Wandrer wiederum zu Haus; So fühl ich dich in Fleisch und Blut gegossen,

Von deinem Leib und Leben meins umgleitet. Die Seele ruht von langer Sehnsucht aus, Die eins vom andern nicht mehr unterscheidet.





D. Chodowiecki: Lotte übergibt Werthers Diener die Pistolen.

Digitized by Google

## ROBERT SCHUMANN / AUS DEM SPRUCH-BUCHE DER DAVIDSBÜNDLER

AS ist der Fluch des Talents, daß es, obgleich sicherer und anhaltender arbeitend als das Genie, kein Ziel erreicht, während das Genie längst auf der Spitze des Ideals schwebt und sich lachend oben umsieht!

Das Unglück des Nachahmers ist, daß er nur das Hervorstechende sich anzueignen, das Eigentlichschöne des Originals aber nachzubilden wie aus einer natürlichen Scheu sich nicht getraut.

Es ist nicht gut, wenn der Mensch in einer Sache zu viel Leichtigkeit erworben hat.

Wir wären am Ziel? — Wir irren! Die Kunst wird die große Fuge sein, in der sich die verschiednen Völkerschaften ablösen im Singen.

Das Außergewöhnliche am Künstler wird zu seinem Vorteil nicht immer im Augenblick anerkannt.

Wer fich einmal Schranken setzt, von dem wird leider verlangt, daß er immer drinnen bleibe.

Durch Vergleichen kommt man auf Umwegen zum Refultat; nimm die Sache, wie sie ist, mit ihrem innern Grunde und Gegengrunde.

Die ruhige Psyche mit zusammengefalteten Flügeln hat nur halbe Schönheit; in die Lüfte muß sie sich schwingen!



Verzeiht den Irrtümern der Jugend! Es gibt auch Irrlichter, die dem Wanderer den rechten Weg zeigen, den nämlich, den die Irrlichter nicht gehen.

Man denke nur, welche Umstände sich vereinigen müssen, wenn das Schöne in seiner ganzen Würde und Herrlichkeit auftreten soll! Wir fordern dazu einmal: große, tiese Intention, Idealität eines Kunstwerkes, dann: Enthusiasmus der Darstellung, 3. Virtuosität der Leistung, harmonisches Zusammenwirken wie aus einer Seele, 4. inneres Verlangen und Bedürfnis des Gebenden und Empfangenden, momentan günstigste Stimmung (von beiden Seiten, des Zuhörers und des Künstlers), 5. glücklichste Konstellation der Zeitverhältnisse sowie des spezielleren Moments der räumlichen und anderen Nebenumstände, 6. Leitung und Mitteilung des Eindrucks, der Gefühle, Ansichten — Widerspiegelung der Kunstsreude im Auge des andern. — Ist ein solches Zusammentressen nicht ein Wurf mit sechs Würseln von sechs mal sechs?

Bebt ihr nicht zusammen, ihr Kunstschächer, bei den Worten, die Beethoven auf seinem Sterbebette sprach: ich glaube erst am Anfang zu sein — oder wie Jean Paul: mir ists, als hätt ich noch nichts geschrieben.

Das Talent arbeitet, das Genie schafft.

Der gebildete Musiker wird an einer Raffaelschen Madonna mit gleichem Nutzen studieren können wie der Maler an einer Mozartschen Symphonie. Noch mehr: dem



Bildhauer wird jeder Schauspieler zur ruhigen Statue, diesem die Werke jenes zu lebendigen Gestalten; dem Maler wird das Gedicht zum Bild, der Musiker setzt das Gemälde in Töne um.

Die Ästhetik der einen Kunst ist die der andern; nur das Material ist verschieden.

Das Große geht oft in ähnlichen Worten und Tönen durch die Geister im Kreise um.

Oft können zwei Lesarten von gleichem Wert sein. — Die ursprüngliche ist meist die bessere.

Eine Zeitschrift soll nicht bloß die Gegenwart abspiegeln; der sinkenden muß die Kritik vorauseilen und sie gleichsam aus der Zukunst zurückbekämpsen.

Wer viel Angst hat, seine Originalität zu bewahren, ist allerdings im Begriff, sie zu verlieren.

Nur wenige der eigentlichsten genialen Werke find populär geworden (Don Giovanni).

Greift nicht in die Zeit ein; gebt den Jünglingen die Alten als Studium, aber verlangt nicht von ihnen, daß sie Einfachheit und Schmucklosigkeit bis zur Affektation treiben. Läutert ihn, daß er eine besonnene Anwendung der neuerweiterten Kunstmittel macht.



## ROBERT SCHUMANN AN CLARA WIECK

VON oben gekommen ein Engelskind Am Flügel sitzt und auf Lieder sinnt, Und wie es in die Tasten greift, Im Zauberringe vorüberschweift

Gestalt an Gestalt
Und Bild nach Bild,
Erlkönig alt
Und Mignon mild,
Und trotziger Ritter
Im Waffenslitter,
Und kniende Nonne
In Andachtwonne.

Die Menschen, die's hörten, die haben getobt, Als wärs eine Sängerin hochgelobt; Das Engelskind aber unverweilt Zurück in seine Heimat eilt.

## AUS MOZARTS BRIEFEN

AN DEN VATER

Augsburg, 23. Oktober 1777.

Beecké; ich glaube, ich habe das schon geschrieben. Apropos wegen seinem Mädel! Wer sie spielen sieht und hört und nicht lachen muß, der muß von Stein wie ihr Vater sein. Es wird völlig gegen den Diskant hinauf gesessen, beileibe nicht mitten, damit man mehr Gelegenheit

hat, fich zu bewegen und Grimassen zu machen. Die Augen werden verdreht, es wird geschmutzt; wenn eine Sache zweimal kömmt, so wird sie das zweite Mal langsamer gespielt; kommt sie dreimal, wieder langsamer. Der Arm muß in alle Höhe, wenn man eine Passage macht, und wie die Passage markiert wird, so muß es der Arm, nicht die Finger, und das recht mit allem Fleiß schwer und ungeschickt tun. Das Schönste aber ist, daß, wenn in einer Passage (die fortsließen soll wie Öl) notwendigerweise die Finger gewechselt werden müssen, so brauchts nicht viel acht zu geben, sondern wenn es Zeit ist, so läßt man aus, hebt die Hand auf und fängt ganz kommod wieder an. Durch das hat man auch eher Hoffnung, einen falschen Ton zu erwischen, und das macht oft einen kuriosen Effekt. Ich schreibe dieses nur, um dem Papa einen Begriff vom Klavierspielen und Instruieren zu geben, damit der Papa seinerzeit einen Nutzen daraus ziehen kann. Herr Stein ist völlig in seine Tochter vernarrt. Sie ist achtehalb Jahr alt, fie lernt nur noch alles auswendig. Sie kann werden, fie hat Genie; aber auf diese Art wird sie nichts, sie wird niemalen viel Geschwindigkeit bekommen, weil sie sich völlig befleißt, die Hand schwer zu machen. Sie wird das Notwendigste und Härteste und die Hauptsache in der Musik niemalen bekommen, nämlich das Tempo, weil sie sich von Jugend auf völlig beflissen hat, nicht auf den Takt zu spielen. Herr Stein und ich haben gewiß zwei Stunden miteinander über diesen Punkt gesprochen. Ich habe ihn aber schon ziemlich bekehrt, er fragt mich jetzt in allem um Rat. Er war in den Beecké völlig vernarrt; nun fieht und hört er, daß ich mehr spiele als Beecké, daß ich keine Grimassen mache und doch so expressive spiele, daß noch keiner nach seinem Bekenntnis seine Pianosorte so gut zu traktieren gewußt hat. Daß ich immer akkurat im Takt bleibe, über das verwundern sie sich alle. Das tempo rubato in einem Adagio, daß die linke Hand nichts darum weiß, können sie gar nicht begreisen. Bei ihnen gibt die linke Hand nach. Graf Wolfeck und mehrere, die ganz passioniert sür Beecké sind, sagten neulich öffentlich im Konzert, daß ich den Beecké in Sack schiebe. Graf Wolfeck lief immer im Saal herum und sagte: "So hab ich mein Lebtag nichts gehört." Er sagte zu mir: "Ich muß Ihnen sagen, daß ich Sie niemalen so spielen gehört wie heute; ich werde es auch Ihrem Vater sagen, sobald ich auf Salzburg komme . . ."

#### AN ABBÉ BULLINGER

Paris, 3. Juli 1778.

# Allerbester Freund! Für Sie ganz allein.

Trauern Sie mit mir, mein Freund! Dies war der traurigste Tag in meinem Leben, dies schreibe ich um zwei Uhr nachts. Ich muß es Ihnen doch sagen: meine Mutter, meine liebe Mutter ist nicht mehr! Gott hat sie zu sich gerusen; er wollte sie haben, das sehe ich klar, mithin habe ich mich in den Willen Gottes zu geben. Er hatte sie mir gegeben, er konnte sie mir auch nehmen. Stellen Sie sich nur alle meine Unruhe, Ängste und Sorgen für, die ich diese vierzehn Täge ausgestanden habe. Sie starb, ohne daß sie etwas von sich wußte, löschte aus

wie ein Licht. Sie hat drei Täge vorher gebeichtet, ist kommuniziert worden und hat die heilige Ölung bekommen. Die letzten drei Täge aber phantasierte sie beständig, und heute aber um fünf Uhr einundzwanzig Minuten griff sie in Zügen, verlor allsogleich dabei alle Empfindung und alle Sinne. Ich drückte ihr die Hand. redete sie an, sie sah mich aber nicht, hörte mich nicht und empfand nichts. So lag sie bis zum Verschied, nämlich in fünf Stunden, um zehn Uhr einundzwanzig Minuten abends. Es war niemand dabei als ich, ein guter Freund von uns (den mein Vater kennt), Herr Heina, und die Wächterin. Die ganze Krankheit kann ich Ihnen heute ohnmöglich schreiben; ich bin der Meinung, daß sie hat sterben müssen; Gott hat es so haben wollen. Ich bitte Sie unterdessen um nichts als um das Freundstück, daß Sie meinen armen Vater ganz sachte zu dieser traurigen Nachricht bereiten. Ich habe ihm mit der nämlichen Post geschrieben, aber nur, daß sie schwer krank ist, warte dann nur auf eine Antwort, damit ich mich darnach richten kann. Gott gebe ihm Stärke und Mut! Mein Freund! ich bin nicht jetzt, sondern schon lange her getröstet. Ich habe aus besonderer Gnade Gottes alles mit Standhaftigkeit und Gelassenheit ertragen. Wie es so gefährlich wurde, so bat ich Gott nur um zwei Dinge, nämlich um eine glückliche Sterbstunde für meine Mutter und dann für mich um Stärke und Mut, und der gütige Gott hat mich erhört und mir die zwei Gnaden im größten Maße verliehen. Ich bitte Sie also, bester Freund, erhalten Sie mir meinen Vater, sprechen Sie ihm Mut zu, daß er es fich nicht gar zu schwer und hart nimmt, wenn er das

Ärgste erst hören wird. Meine Schwester empsehle ich Ihnen auch von ganzem Herzen. Gehen Sie doch gleich hinaus zu ihnen, ich bitte Sie, sagen Sie ihnen noch nichts, daß sie tot ist, sondern präparieren Sie sie nur so dazu. Tun Sie, was Sie wollen, wenden Sie alles an, machen Sie nur, daß ich ruhig sein kann und daß ich nicht etwa ein anderes Unglück noch zu erwarten habe. Erhalten Sie mir meinen lieben Vater und meine liebe Schwester! Geben Sie mir gleich Antwort, ich bitte Sie. Adieu, ich bin Dero gehorsamster, dankbarster Diener

W. A. M.

#### AN DEN VATER

Wien, 9. Juni 1781.

Nun hat es der Herr Graf Arco recht gut gemacht! Das ist also die Art, die Leute zu bereden, sie an sich zu ziehen, daß man aus angeborener Dummheit die Bittschriften nicht annimmt, aus Manglung des Muts und aus Liebe zur Fuchsschwanzerei dem Herren gar kein Wort sagt, jemand vier Wochen herumzieht und endlich, da derjenige gezwungen ist, die Bittschrift selbst zu überreichen, anstatt ihm wenigstens den Zutritt zu verstatten, ihn zur Tür hinausschmeißt und einen Tritt im Hintern gibt! Das ist also der Graf, dem es (nach Ihrem letzten Schreiben) so sehr vom Herzen geht? das ist also der Hof, wo ich dienen, an welchem man jemand, der um etwas schriftlich einkommen will, anstatt daß man ihm die Übergebung zuwegen bringt, ihn also behandelt? Das geschahe in der Antichambre; mithin war kein ander Mittel als fich losreißen und laufen, dann ich wollte für die fürstlichen

Zimmer den Respekt nicht verlieren, wenn ihn schon der Arco verloren hatte. Ich habe drei Memorial gemacht, habe sie fünfmal übergeben und sind mir allzeit zurückgeschlagen worden. Ich habe sie ganz gut verwahrt, und wer sie lesen will, kann sie lesen und sich überzeugen, daß nicht das geringste Anzügliche darinnen seie. Endlich, da ich abends das Memorial durch Herrn von Kleinmayrn zurückgesandt bekam (dann er ist hier dazu bestellt), und als den andern Tag darauf wäre die Abreise des Erzbischofs, so war ich für Zorn ganz außer mir; wegreisen konnte ich ihn so nicht lassen, und da ich von Arco gewußt (wenigstens sagte er mir es so), daß er nichts darum wisse, mithin wie bose könnte der Erzbischof nicht auf mich sein, so lange hier zu sein und dann auf den letzten Augenblick erst mit einer solchen Bittschrift zu kommen. Ich machte also ein anderes Memorial, worin ich ihm entdeckte, daß ich schon bereits vier Wochen eine Bittschrift in Bereitschaft hätte, und da ich mich, wüßte nicht warum, so lange damit herumgezogen sähe, so seie ich nun genötiget, sie ihm selbst, und zwar auf den letzten Augenblick zu überreichen. Für dieses Memorial bekam ich die Entlassung meiner Dienste auf die schönste Art von der Welt. Dann wer weiß, ob es nicht auf Befehl des Erzbischofs geschehen ist? Herr von Kleinmayrn, wenn er einen ehrlichen Mann noch so fortspielen will, und die Bedienten des Erzbischofs sind Zeugen, daß sein Befehl ist vollzogen worden. Ich brauche nun gar keine Bittschrift mehr nachzuschicken, die Sache ist nun geendiget. Ich will nun von der ganzen Affäre nichts mehr schreiben, und wenn mir der Erzbischof nun zwölfhundert Fl.

Besoldung gäbe, so ging ich nicht nach einer solchen Behandlung. Wie leicht wäre ich nicht zu bereden gewesen! Aber mit Art, nicht mit Stolz und Grobheit. Dem Graf Arco habe ich sagen lassen, ich habe nichts mit ihm zu reden, weil er mich das erstemal so angefahren und wie einen Spitzbuben ausgemacht hat, welches ihm nicht zusteht. Und bei Gott! wie ich schon geschrieben habe, ich wäre das letztemal auch nicht hingegangen, hätte er mir nicht dazu sagen lassen, er hätte einen Brief von Ihnen. Nun das letztemal! Was geht es ihn an, wenn ich meine Entlassung haben will? Und denkt er wirklich so gut für mich, so soll er mit Gründen jemand zureden oder die Sache gehen lassen, wie sie geht. Aber nicht mit Flegel und Bursch herumwerfen und einen bei der Tür durch einen Tritt im Arsch hinauswerfen: doch ich habe vergessen, daß es vielleicht Hochfürstlicher Befehl war.

Auf Ihren Brief will ich nur ganz kurz antworten. Dann ich bin der ganzen Sache so müde, daß ich gar nichts mehr davon zu hören wünschte. Nach der ganzen Ursach, warum ich quittiere (die Sie wohl wissen), würde es keinem Vater einfallen, mit seinem Sohn darüber böse zu sein; vielmehr wenn er es nicht getan hätte. Desto weniger, da Sie wußten, daß ich schon ohne alle Ursach dazu Lust hatte. Und Ernst kann es Ihnen ohnmöglich sein, Sie müssen sich wegen dem Hof also verhalten. Doch bitte ich Sie, mein bester Vater, nicht zu viel zu kriechen, dann der Erzbischof kann Ihnen nichts tun. Tät ers doch! Ich wünschte es sast. Das wäre wirklich eine Tat, eine neue Tat, die ihm beim Kaiser vollends den Garaus

machen würde; dann der Kaiser kann ihn nicht allein nicht leiden, sondern er haßt ihn. Wenn Sie nach einer solchen Behandlung nach Wien gehen und dem Kaiser die Geschichte erzählen, so erhalten Sie wenigstens die nämliche Gage von ihm, denn in solchen Fällen ist der Kaiser zu verehren...

AN KONSTANZE

Wien, 29. April 1782.

## Liebste, beste Freundin!

Diesen Namen werden Sie mir ja doch noch wohl erlauben, daß ich Ihnen geben darf? So sehr werden Sie mich ja doch nicht hassen, daß ich nicht mehr Ihr Freund sein darf und Sie nicht mehr meine Freundin sein werden? Und wenn Sie es auch nicht mehr sein wollen, so können Sie es mir doch nicht verbieten, gut für Sie, meine Freundin, zu denken, wie ich es nun schon gewohnt bin. Überlegen Sie wohl, was Sie heut zu mir gesagt haben. Sie haben mir (ohngeachtet allen meinen Bitten) dreimal den Korb gegeben und mir gerade ins Gesicht gesagt, daß Sie mit mir nichts mehr zu tun haben wollen. Ich, dem es nicht so gleichgültig ist wie Ihnen, den geliebten Gegenstand zu verlieren, bin nicht so hitzig, unüberlegt und unvernünftig, den Korb anzunehmen. Zu diesem Schritte liebe ich Sie zu sehr. Ich bitte Sie also noch einmal, die Ursache dieses ganzen Verdruffes wohl zu überlegen und zu bedenken, welche war, daß ich mich darüber aufgehalten, daß Sie so unverschämt, unüberlegt waren, Ihren Schwestern, NB. in meiner Gegenwart, zu sagen, daß Sie sich von einem Chapeau

haben die Waden messen lassen. Das tut kein Frauenzimmer, welches auf Ehren hält. Die Maxime in der Kompagnie mitzumachen ist ganz gut. Dabei muß man aber viele Nebensachen betrachten: ob es lauter gute Freunde und Bekannte beisammen find? ob ich ein Kind oder schon ein Mädchen zum Heuraten bin? besonders aber, ob ich eine versprochene Braut bin? hauptsächlich aber, ob lauter Leute meinesgleichen oder niedrigere als ich, besonders aber vornehmere als ich dabei find? Wenn es fich wirklich die Baronin felbst hat tun lassen, so ist es ganz was anderes, weil sie schon weiter eine übertragene Frau, die ohnmöglich mehr reizen kann, ist und überhaupt eine Liebhaberin vom et caetera ist. Ich hoffe nicht, liebste Freundin, daß Sie jemals so ein Leben führen wollten wie sie, wenn Sie auch nicht meine Frau sein wollen. Wenn Sie schon dem Triebe mitzumachen (obwohl das Mitmachen einer Mannsperson nicht allzeit gut steht, desto weniger aber einem Frauenzimmer) konnten Sie aber ohnmöglich widerstehen, so hätten Sie in Gottes Namen das Band genommen und fich selbst die Waden gemessen (so wie es noch alle Frauenzimmer von Ehre in meiner Gegenwart in dergleichen Fällen getan haben) und fich nicht von einem Chapeau (ich, ich würde es niemalens im Beisein anderer Ihnen getan haben, ich würde Ihnen selbst das Band gereicht haben), desto weniger also von einem Fremden, der mich gar nichts angeht. Doch das ist vorbei, und ein kleines Geständnis Ihrer dortmaligen, etwas unüberlegten Aufführung würde alles wieder gutgemacht haben und - wenn Sie es nicht übel nehmen, liebste Freundin - noch gutmachen. Daraus sehen Sie, wie sehr ich Sie liebe. Ich brause nicht auf wie Sie, ich denke, ich überlege und ich fühle Fühlen Sie, haben Sie Gefühl, so weiß ich gewiß, daß ich neute noch ruhig werde sagen können: die Konstanze ist die tugendhafte, ehrliebende, vernünstige und getreue Geliebte des rechtschaffenen und für sie wohldenkenden

Mozart.

# HEINRICH LEUTHOLD / MITTAGSRUHE

MIT schattigem Kastanienwalde Senkt sich vom Apennin die Schlucht; Limonen schmücken reich die Halde, Und Öl und Wein umkränzt die Bucht. Ein dunkles Kloster liegt zur Seite, Der Weg von Blüten überschneit. Vor uns dehnt sich des Meeres Weite, Ein Sinnbild der Unendlichkeit.

Es tönt die Welt mit keiner Kunde In unsern Frieden störend ein. Wir zählen weder Tag noch Stunde: Das ist ein süß Begrabensein, Das ist ein seliges Verbluten, Dem unsre Seelen sich geweiht. Natur wälzt ihre Wolluststuten Lautlos um unsre Einsamkeit.

Aus dem Nachlaß.



## LIEDER DES HAFIS

#### LIEBESHYMNE

ELIEBTE, deine großen Mandelaugen Sind schön wie Huris in dem Garten Eden, Und deine Wangen gleichen Rosenbeeten

Des Paradieses, — ach, und deine Locken Verwirren wie ein Zauberwald, daraus Man nimmer heimwärts findet, alle Welt.

Der Hauch, der deinem schimmernden Mund entströmt, Ist ein verklärter Liebeshauch des Jenseits Und heilt die wilden Qualen meines Herzens.

Die Hügel deiner Brüste find zwei Felder Schneeweißer Lilien, darauf ganz matte Syringenblüten seine Adern ziehn.

Es schweben deine Füße wie zwei Wesen Des Feenlandes, die von Erdenschwere Nichts wissen, über unsern Häuptern hin.

Und deine Seele? Deine zarte Seele Ist eine Strophe aus dem Blau des Himmels, Ein wundervoller Vers, den Allah schrieb.

Und meine Seele, diese arme, gänzlich Zerrüttete? Sie ist ein Opferkraut, Geworsen in den ungeheuren Brand

Digitized by Google

Verzückter Liebe. Da verglüht es und Verduftet und steigt selig auf zum Himmel Zu deiner Ehre, Fürstin dieser Welt!

#### WEIN HER!

Den Stein der Weisen her! Den Becher, Schenke, Der alles in sich schließt, was köstlich ist!

Wein her! Ich will der Erde Haß und Hochmut Abwaschen mir vom härenen Gewand!

Wein her! Ich will das Netz des pfäffischen Unfinns, Das uns umgarnen will, in Stücke reißen!

Wein her! Ich will die Erde mir erobern, Zu Füßen mir die ganze blühende Welt!

Wein her! Ich will zum Himmel auf! Das Diesseits Und Jenseits übersegl ich kecken Flugs!

Wein her! Wein her! Bring mir den Becher, Schenke, Der alles in fich schließt, was köstlich ist!

## DIE ALLMÄCHTIGE

Die höchste Macht der Erde sitzt auf keinem Thron. Sie blüht in deinem Angesicht, du Herrliche!

Der Tag wird durch die goldne Sonne nicht erhellt, — Aus deinen Augen fließt das wundervolle Licht!



In deinen schlanken Händen ruht die Macht des Lebens Und auch die dunkle Macht des Todes, — wie du willst.

Du Schlimme tust des Bösen ein gehäuftes Maß. Tu es getrost, — der Himmel zürnt dir nicht.

Der Engel Pflicht wär aufzuschreiben, was du Böses tust, — Sie walten ihres Amtes nicht. Sie lieben dich.

#### HAFIS DER BESIEGTE

Nicht jene find gefährlich mir, die mit Dem Schwerte drohn. Nicht jene, die mit Blicken Des Grimmes und des Haffes um fich werfen.

Jedoch ein roter Mund ist mir gefährlich Und eine Locke, die auf weißem Hals liegt, Und dunkle Augen unter dunkeln Braun,

Solchen Bezwingern bin ich nicht gewachsen! Gern würd ich fliehn, — doch ists so süß zu bleiben, Besiegt zu sein von Locke, Aug und Mund.

Wie gerne trink ich das holde Gift des Mundes, Wie gern verbrenn ich in den schönen Gluten, Die deine Augen sprühn! Und du, o Locke,

Du fein geschwungen, die auf weißem Hals liegt, Umschnüre mich, bis mir der Atem ausgeht, — Ich kenne keinen neidenswertern Tod.

Übertragen von Hans Bethge.



# HANS SACHS / EIN SCHÖNS BUHLLIED EINER EHRLICHEN FRAUEN MIT EI'M NAMEN IN DEN ANFÄNGEN

MIR liebt in grünem Maien die fröhlich Summerzeit, in der fich tut erfreuen mit ganzer Stetigkeit die Allerliebst auf Erden, die mir im Herzen leit.

Ach Mai, du edler Maien, der du den grünen Wald gar herrlich tust erfreuen mit Blümlein mannigfalt, darinnen tut spazieren mein Feinslieb wohlgestalt.

Gott, du wöllest mir geben in diesem Maien grün ein fröhlich, gsundes Leben, darzu die Zart und Schön, die du mir hast erkoren, die mir ihr Lieb vergünn.

Darum, du grüner Maien, wann ich an die gedenk, die mein Herz tut erfreuen, der ich viel Seufzen fenk, dieweil ich leb auf Erden, mein Herz nit von ihr wänk. Ach halt an Treu und Ehren, mein allerhöchster Schatz, und laß dich nit abkehren des schnöden Klaffers Schwatz, gib ihren falschen Zungen in deim Herzen kein Platz.

Lieb! ach wollt Gott, mein Herze kunnst sehen in dem Grund, wie das in Liebesschmerze von dir ist worden wund! Tu das mit eim Wort trösten! So wird mein Herz gesund.

Ewig wollt ich mich freuen, wenn ich dein eigen wär, und dir dienen in Treuen. Deshalb fürcht kein Gefähr! Nichts ich, denn Ehr und Glücke, von Gott und dir begehr.

Nach Silber und nach Golde tu ich nit sehnen mich, als der, die ich herzholde hab, zu der mich versich aller Lieb, Treu und Ehre, weil ich leb auf Erdrich.

Ach tu von mir nit kehren in Liebesanefang!



Hoffnung tut mich ernähren forthin mein Lebenlang. Viel tausend guter Nachte wünsch ich dir mit Gesang.

# ARTHUR SCHOPENHAUER / ÜBER SCHRIFT-STELLEREI UND STIL, LESEN UND BÜCHER

U<sup>M</sup> unsterblich zu sein, muß ein Werk so viele Trefflichkeiten haben, daß nicht leicht sich Einer findet, der sie alle faßt und schätzt; jedoch allezeit diese Trefflichkeit von Diesem, jene von Jenem erkannt und verehrt wird; wodurch der Kredit des Werkes, den langen Lauf der Jahrhunderte hindurch, und bei stets wechselndem Interesse, sich doch erhält, indem es bald in diesem, bald in jenem Sinne verehrt und nie erschöpft wird. - Der Urheber eines folchen aber, also Der, welcher auf ein Bleiben und Leben noch bei der Nachwelt Anspruch hat, kann nur ein Mensch sein, der nicht bloß unter seinen Zeitgenossen, auf der weiten Erde, seines Gleichen vergeblich sucht und von jedem Andern, durch eine sehr merkliche Verschiedenheit, augenfällig absticht; sondern der, wenn er sogar, wie der ewige Jude, mehrere Generationen durchwanderte, sich dennoch im selben Falle befinden würde; kurz, Einer, von dem das Ariostische "Die Natur hat das Herrlichste gebildet und dann die Form zerbrochen" wirklich gilt. Denn sonst wäre nicht einzusehn, warum seine Gedanken nicht untergehn sollten, wie alle andern.

Zu fast jeder Zeit ist, wie in der Kunst, so auch in der Litteratur, irgend eine falsche Grundansicht, oder Weise, oder Manier, im Schwange und wird bewundert. Die gemeinen Köpfe find eifrig bemüht, solche sich anzueignen und sie zu üben. Der Einsichtige erkennt und verschmäht sie: er bleibt außer der Mode. Aber nach einigen Jahren kommt auch das Publikum dahinter und erkennt die Fakse für Das, was sie ist, verlacht sie jetzt, und die bewunderte Schminke aller jener manierirten Werke fällt ab, wie eine schlechte Gypsverzierung von der damit bekleideten Mauer: und wie diese stehn sie alsdann da. Nicht ärgern also, fondern freuen soll man sich, wenn irgend eine schon lange im Stillen wirkende falsche Grundansicht ein Mal entschieden, laut und deutlich ausgesprochen wird: denn nunmehr wird das Falsche derselben bald gefühlt, erkannt und endlich ebenfalls ausgesprochen werden. Es ist damit, wie wenn ein Absceß aufgeht.

Der Stil ist die Physiognomie des Geistes. Sie ist untrüglicher, als die des Leibes. Fremden Stil nachahmen heißt eine Maske tragen. Wäre diese auch noch so schön, so wird sie, durch das Leblose, bald insipid und unerträglich; so daß selbst das häßlichste lebendige Gesicht besser ist. Affektation im Stil ist dem Gesichterschneiden zu vergleichen. — Die Sprache, in welcher man schreibt, ist die Nationalphysiognomie: sie stellt große Unterschiede sest, — von der Griechischen bis zur Karaibischen.

Stilfehler soll man in fremden Schriften entdecken, um sie in den eigenen zu vermeiden.

Digitized by Google

Die Wahrheit ist nackt am schönsten, und der Eindruck, den sie macht, um so tiefer, als ihr Ausdruck einfacher war; theils weil sie dann das ganze, durch keinen Nebengedanken zerstreute Gemüth des Hörers ungehindert einnimmt; theils weil er fühlt, daß er hier nicht durch rhetorische Künste bestochen, oder getäuscht ist, sondern die ganze Wirkung von der Sache selbst ausgeht. Z. B. welche Deklamation über die Nichtigkeit des menschlichen Daseins wird wohl mehr Eindruck machen, als Hiobs: Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit, und ist voll Unruhe, gehet auf wie eine Blume, und fällt ab, fliehet wie ein Schatten, und bleibet nicht. - Eben daher steht die naive Poesie Goethes so unvergleichlich höher als die rhetorische Schillers. Daher auch die starke Wirkung mancher Volkslieder. Deshalb nun hat man, wie in der Baukunst vor der Überladung mit Zierrathen, in den redenden Künsten sich vor allem nicht nothwendigen rhetorischen Schmuck, allen unnützen Amplifikationen und überhaupt vor allem Überfluß im Ausdruck zu hüten, also sich eines keuschen Stiles zu besleißigen. Alles Entbehrliche wirkt nachtheilig. Das Gesetz der Einfachheit und Naivetät, da diese sich auch mit dem Erhabensten verträgt, gilt für alle schönen Künste.

Die deutsche Sprache ist die einzige, in der man beinahe so gut schreiben kann, wie im Griechischen und Lateinischen, welches den andern europäischen Hauptsprachen, als welche bloße patois sind, nachrühmen zu wollen lächerlich sein würde. Daher eben hat, mit diesen verglichen, das Deutsche etwas so ungemein Edeles und Erhabenes.

Wenige schreiben wie ein Architekt baut, der zuvor seinen Plan entworsen und bis ins Einzelne durchdacht hat; — vielmehr die Meisten nur so, wie man Domino spielt. Wie nämlich hier, halb durch Absicht, halb durch Zusall, Stein an Stein sich sügt, — so steht es eben auch mit der Folge und dem Zusammenhang ihrer Sätze. Kaum daß sie ungefähr wissen, welche Gestalt im Ganzen herauskommen wird und wo das Alles hinaus soll. Viele wissen selbst Dies nicht, sondern schreiben, wie die Korallenpolypen bauen: Periode fügt sich an Periode, und es geht wohin Gott will. Zudem ist das Leben der "Jetztzeit" eine große Gallopade: in der Litteratur giebt sie sich kund als äußerste Flüchtigkeit und Liederlichkeit.

Es wäre gut Bücher kaufen, wenn man die Zeit, sie zu lesen, mitkaufen könnte, aber man verwechselt meistens den Ankauf der Bücher mit dem Aneignen ihres Inhalts.

Zu verlangen, daß Einer Alles, was er je gelesen, behalten hätte, ist wie verlangen, daß er Alles, was er je gegessen hat, noch in sich trüge. Er hat von Diesem leiblich, von Jenem geistig gelebt und ist dadurch geworden was er ist. Wie aber der Leib das ihm Homogene assimilirt; so wird Jeder behalten, was ihn interessirt, d. h. was in sein Gedankensystem oder zu seinen Zwecken paßt. Letztere hat freilich Jeder; aber etwas einem Gedankensystem Ähnliches haben gar Wenige: daher nehmen sie an nichts ein objektives Interesse, und dieserhalb wieder setzt sich von ihrer Lektüre nichts bei ihnen an: sie behalten nichts davon.

Es giebt, zu allen Zeiten, zwei Litteraturen, die ziemlich fremd neben einander hergehn: eine wirkliche und eine bloß scheinbare. Jene erwächst zur bleibenden Litteratur. Betrieben von Leuten, die für die Wissenschaft, oder die Poesie, leben, geht sie ihren Gang ernst und still, aber äußerst langsam, producirt in Europa kaum ein Dutzend Werke im Jahrhundert, welche jedoch bleiben. Die andere, betrieben von Leuten, die von der Wissenschaft, oder Poesie, leben, geht im Galopp, unter großem Lärm und Geschrei der Betheiligten, und bringt jährlich viele tausend Werke zu Markte. Aber nach wenig Jahren frägt man: wo sind sies wo ist ihr so früher und so lauter Ruhm? Man kann daher auch diese als die sließende, jene als die stehende Litteratur bezeichnen.

Repetitio est mater studiorum. Jedes irgend wichtige Buch foll man fogleich zwei Mal lesen, theils weil man die Sachen das zweite Mal in ihrem Zusammenhange besser begreift, und den Anfang erst recht versteht, wenn man das Ende kennt; theils weil man zu jeder Stelle das zweite Mal eine andere Stimmung und Laune mitbringt, als beim ersten, wodurch der Eindruck verschieden ausfällt und es ist, wie wenn man einen Gegenstand in anderer Beleuchtung sieht.

Um das Gute zu lesen, ist eine Bedingung, daß man das Schlechte nicht lese: denn das Leben ist kurz, Zeit und Kräfte beschränkt.



## DAS GLÜCK DIESER WELT / DER HAUSSPRUCH DES PLANTIN / ÜBERTRAGEN VON RUDOLF ALEXANDER SCHRÖDER

Ein Gärtlein, tapeziert mit duftenden Spalieren, Wein, Früchte — viel Gesind und viele Kinder nicht, Ein Weib, das seine Treu dich läßt im stillen spüren,

Nicht Schulden, Buhlschaft nicht und kein Prozesses ühren, Kein Vetter und kein Ohm, der dir dein Erb ansicht, Mit wenig sein vergnügt, den Großen nicht hosieren, In jeder Tätigkeit ihr richtiges Gewicht,

Freimutig sein und nicht dem Ehrgeiz Nahrung geben, Herr seiner Leidenschaft und nicht ihr Diener leben, Und ohne Skrupel sich am Gottesdienst erbaun,

Den Geist sich halten frei und den Verstand ohn Scharten, Und unterm Rosenkranz nach seinen Beeten schaun: Das heiß ich sänstiglich daheim den Tod erwarten.

# DIE ROMANTIK DER BOURGEOISIE / VON STEFAN ZWEIG

DIE große und unvergeßliche Tat Dickens war: die Romantik der Bourgeoisie zu entdecken, die Poesie des Prosaischen. Er hat als erster den Alltag der unpoetischesten aller Nationen ins Dichterische umgebogen. Er hat Sonne durch dieses stumpse Grau leuchten lassen; und wer in England einmal gesehen hat, wie strahlend der Goldglanz ist, den dort die erstarkende Sonne aus dem trüben

Knäuel des Nebels spinnt, der weiß, wie sehr ein Dichter seine Nation beseligen mußte, der ihr künstlerisch diese Sekunde der Erlöfung aus dem bleiernen Hindämmern gegeben hat. Dickens ist dieser goldene Reif um den englischen Alltag, der Heiligenschein der schlichten Dinge und simpeln Menschen, die Idylle Englands. Er hat seine Helden, seine Schicksale in den engen Straßen der Vorstädte gesucht, an denen die andern Dichter achtlos vorbeigingen. Die suchten ihre Helden unter den Kronleuchtern der aristokratischen Salons, auf den Wegen in den Zauberwald der fairy tales, sie forschten nach dem Entlegenen, Ungewöhnlichen und Außerordentlichen. Ihnen war der Bürger die Substanz gewordene irdische Schwerkraft, und sie wollten nur feurige, kostbare, in Ekstasen aufstrebende Seelen, den lyrischen, den heroischen Menschen. Dickens schämte sich nicht, den ganz einfachen Tagwerker zum Helden zu machen. Er war ein Selfmademan; er kam von unten und bewahrte diesem Milieu eine rührende Pietät. Er hatte einen sehr merkwürdigen Enthusiasmus für das Banale, eine Begeisterung für ganz wertlose altväterische Dinge, für den Kleinkram des Lebens. Seine Bücher find selbst so ein curiosity shop voll mit Gerümpel, das jeder für wertlos gehalten hätte, ein Durcheinander von Seltsamkeiten und schnurrigen Nichtigkeiten, die jahrzehntelang vergeblich auf den Liebhaber gewartet hatten. Aber er nahm diese alten wertlosen, verstaubten Dinge, putzte sie blank, fügte sie zusammen und stellte sie in die Sonne seiner Heiterkeit. Und da fingen sie plötzlich an zu funkeln mit einem unerhörten Glanz. So nahm er die vielen kleinen verachteten Gefühle aus der Brust einfacher Menschen, horchte sie ab, fügte ihr Räderwerk zusammen, bis sie wieder lebendig tickten. Plötzlich begannen sie da wie kleine Spieluhren zu surren, zu schnurren und dann zu fingen, eine leise altväterische Melodie, die lieblicher war als die schwermütigen Balladen der Ritter aus Legendenland und die Kanzonen der Lady vom See. Die ganze bürgerliche Welt hat Dickens so aus dem Aschenhaufen der Vergessenheit aufgestöbert und wieder blank zusammengefügt: in seinem Werk erst wurde fie wieder eine lebendige Welt. Ihre Torheiten und Beschränktheiten hat er durch Nachsicht begreiflich, ihre Schönheiten durch Liebe finnfällig gemacht, ihren Aberglauben verwandelt er in eine neue und sehr dichterische Mythologie. Das Zirpen des Heimchens am Herd ist Musik geworden in seiner Novelle, die Silvesterglocken sprechen mit menschlichen Zungen, der Zauber der Weihnacht versöhnt Dichtung dem religiösen Gefühl. Aus den kleinen Festen hat er einen tieferen Sinn geholt; er hat allen diesen schlichten Leuten die Poesie ihres täglichen Lebens entdecken geholfen, ihnen noch lieber gemacht, was ihnen schon das Liebste war, ihr home, das enge Zimmer, wo der Kamin mit roten Flammen prasselt und das dürre Holz zerknackt, wo der Tee am Tische surrt und fingt, wo die wunschlosen Existenzen sich absperren von den gierigen Stürmen, den wilden Verwegenheiten der Welt. Die Poesie des Alltäglichen wollte er alle die lehren, die in den Alltag gebannt waren. Tausenden und Millionen hat er gezeigt, wo das Ewige in ihr armes Leben hinabreichte, wo der Funke, der stille Freude verschüttet, unter der Asche des Alltags lag, er hat sie gelehrt, ihn aufflammen zu lassen zu heiter behaglicher Glut. Helfen wollte er den Armen und den Kindern. Was über diesen Mittelstand des Lebens, materiell oder geistig, hinausging, war ihm antipathisch; er liebte nur das Gewöhnliche, das Durchschnittliche von ganzem Herzen. Den Reichen und den Aristokraten, den Begünstigten des Lebens war er gram. Die find fast immer Schurken und Knauser in seinen Büchern, selten Porträts, fast immer Karikaturen. Er mochte sie nicht. Zu oft hatte er als Kind dem Vater ins Schuldgefängnis, in die Marshalea, Briefe gebracht, die Pfändungen gesehen, zu sehr die liebe Not des Geldes gekannt; jahraus, jahrein war er in Hungerford Stairs ganz oben in einem kleinen, schmutzigen, sonnenlosen Zimmer geseffen, hatte Schuhwichse in Tiegel eingestrichen und mit Fäden Hunderte und Hunderte täglich umwickelt, bis ihm die kleinen Kinderhände brannten und die Tränen der Zurücksetzung aus den Augen schossen. Zu sehr hatte er Hunger und Entbehrung gekannt an den kalten Nebelmorgen der Londoner Straßen. Keiner hatte ihm damals geholfen, die Karoffen waren vorübergefahren an dem frierenden Knaben, die Reiter vorbeigetrabt, die Tore hatten fich nicht aufgetan. Nur von den kleinen Leuten hatte er Gutes erfahren: nur ihnen wollte er darum die Gabe erwidern. Seine Dichtung ist eminent demokratisch nicht sozialistisch, dazu fehlt ihm der Sinn für das Radikale -, Liebe und Mitleid allein geben ihr pathetisches Feuer. In der bürgerlichen Welt - in der mittleren Sphäre zwischen Armenhaus und Rente - ist er am liebsten geblieben; nur bei diesen schlichten Menschen hat er sich wohlgefühlt. Er malt ihre Stuben mit Behaglichkeit und Breite aus, als wollte er selbst darin wohnen, webt ihnen bunte und immer mit sonnigem Feuer überslogene Schicksale, träumt ihre bescheidenen Träume; er ist ihr Anwalt, ihr Prediger, ihr Liebling, die helle, ewig warme Sonne ihrer schlichten, grautönigen Welt.

Aber wie reich ist sie durch ihn geworden, diese bescheidene Wirklichkeit der kleinen Existenzen! Das ganze bürgerliche Beisammensein mit seinem Hausrat, dem Kunterbunt der Berufe, dem unübersehbaren Gemisch der Gefühle ist noch einmal Kosmos geworden, ein All mit Sternen und Göttern in seinen Büchern. Aus dem flachen, stagnierenden, kaum wellenden Spiegel der kleinen Existenzen hat hier ein scharfer Blick Schätze erspäht und sie mit dem feinmaschigsten Netz ans Licht gehoben. Aus dem Gewühl hat er Menschen gefangen, o wie viele Menschen, Hunderte von Gestalten, genug, eine kleine Stadt zu bevölkern. Unvergeßliche find unter ihnen, Gestalten, die ewig find in der Literatur und schon mit ihrer Existenz hinausreichen in den wirklichen Sprachbegriff des Volkes, Pickwick und Sam Weller, Pecksniff und Betsey Trotwood, sie alle, deren Namen in uns lächelnde Erinnerung zauberisch entfachen. Wie reich sind diese Romane! Die Episoden des David Copperfield genügten für sich allein, das dichterische Lebenswerk eines andern mit Tatsächlichkeiten zu verforgen; Dickens' Bücher find eben wirkliche Romane im Sinn der Fülle und unablässigen Bewegtheit, nicht wie unsere deutschen fast alle nur ins Breite gezerrte psychologische Novellen. Es gibt keine toten Punkte in ihnen, keine leeren fandigen Streeken, sie haben Ebbe und Flut von Geschehnissen, und wirklich, wie ein Meer sind sie

unergründlich und unübersehbar. Kaum kann man das heitere und wilde Durcheinander der wimmelnden Menschen überschauen; sie drängen herauf an die Bühne des Herzens, stoßen einer wieder den andern hinab, wirbeln vorbei. Wie Wogenkämme tauchen sie auf aus der Flut der Riesenstädte, stürzen wieder in den Gischt der Ereignisse, aber fie tauchen neu auf, steigen und fallen, umschlingen einander oder stoßen sich ab: und doch, diese Bewegungen sind keine zufälligen, hinter der ergötzlichen Wirrnis waltet eine Ordnung, die Fäden flechten fich immer wieder zusammen in einen farbigen Teppich. Keine der Gestalten, die nur spaziergängerisch vorbeizustreifen scheinen, geht verloren; alle ergänzen, befördern, befeinden einander, häufen Licht oder Schatten. Krause, heitere, ernste Verwicklungen treiben in katzenhaftem Spiel den Knäuel der Handlung hin und her, alle Möglichkeiten des Gefühls klingen in rascher Skala auf und nieder, alles ist gemengt: Jubel, Schauer und Übermut; bald funkelt die Träne der Rührung, bald die der losen Heiterkeit. Gewölk zieht auf, zerreißt, türmt fich aufs neue, aber am Schlusse strahlt die vom Gewitter reine Luft in wundervoller Sonne. Manche dieser Romane sind eine Ilias von tausend Einzelkämpfen, die Ilias einer entgötterten irdischen Welt, manche nur eine friedfertige bescheidene Idylle; aber alle Romane, die vortrefflichen wie die unlesbaren, haben dies Merkmal einer verschwenderischen Vielfalt. Und alle haben sie, selbst die wildesten und melancholischesten, in den Fels der tragischen Landschaft kleine Lieblichkeiten wie Blumen eingesprengt. Überall blühen diese unvergesslichen Anmutigkeiten: wie kleine Veilchen, bescheiden und versteckt, warten sie im

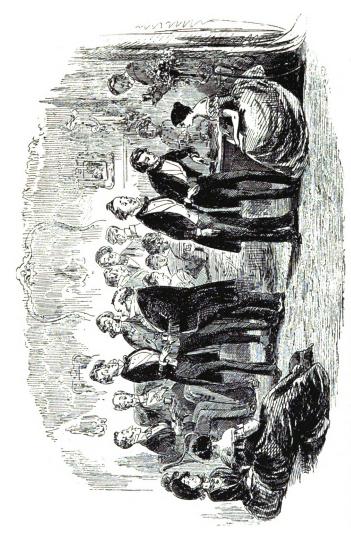
117

weitgespannten Wiesenplan seiner Bücher, überall sprudelt die klare Quelle forgloser Heiterkeit klingend von dem dunkeln Gestein der schroffen Geschehnisse nieder. Es gibt Kapitel bei Dickens, die man nur Landschaften in ihrer Wirkung vergleichen kann, so rein find sie, so göttlich unberührt von irdischen Trieben, so sonnig blühend in ihrer heiteren milden Menschlichkeit. Um ihretwillen schon müßte man Dickens lieben, denn so verschwenderisch sind diese kleinen Künste verstreut in seinem Werk, daß ihre Fülle zur Größe wird: Wer könnte allein seine Menschen aufzählen, alle diese krausen, jovialen, gutmütigen, leicht lächerlichen und immer so amüsanten Menschen? Sie find aufgefangen mit all ihren Schrullen und individuellen Eigentümlichkeiten, eingekapselt in die seltsamsten Berufe, verwickelt in die ergötzlichsten Abenteuer. Und so viele sie auch sind, keiner ist dem andern ähnlich, sie sind minutiös bis ins kleinste Detail persönlich herausgearbeitet, nichts ist Guß und Schema an ihnen, alles Sinnlichkeit und Lebendigkeit, sie alle sind nicht ersonnen, sondern gefehen. Gesehen von dem ganz unvergleichlichen Blick dieses Dichters.

Dieser Blick ist von einer Präzision sondergleichen, ein wunderbares, unbeirrbares Instrument. Dickens war ein visuelles Genie. Man mag jedes Bildnis von ihm, das der Jugend und das (bessere) der Mannesjahre betrachten: es ist beherrscht von diesem merkwürdigen Auge. Es ist nicht das Auge des Dichters, in schönem Wahnsinn rollend oder elegisch umdämmert, nicht weich und nachgiebig oder feurig-visionär. Es ist ein englisches Auge: kalt, grau, scharsblickend wie Stahl. Und stählern war es auch wie

118

ein Tresor, in dem alles unverbrennbar, unverlierbar, gewissermaßen luftdicht abgeschlossen ruhte, was ihm irgendeinmal, gestern oder vor vielen Jahren, von der Außenwelt eingezahlt worden war: das Erhabenste wie das Gleichgültigste, irgendein farbiges Schild über einem Kramladen in London, daß der Fünfjährige vor undenklicher Zeit gesehen, oder ein Baum mit seinen aufspringenden Blüten gerade drüben vor dem Fenster. Nichts ging diesem Auge verloren, es war stärker als die Zeit; sparsam reihte es Eindruck an Eindruck im Speicher des Gedächtnisses, bis der Dichter ihn zurückforderte. Nichts rann in Vergessenheit, wurde blaß oder fahl, alles lag und wartete, blieb voll Duft und Saft, farbig und klar, nichts starb ab oder welkte. Unvergleichlich ist bei Dickens das Gedächtnis des Auges. Mit seiner stählernen Schneide zerteilt er den Nebel der Kindheit: in "David Copperfield", dieser verkappten Autobiographie, find Erinnerungen des zweijährigen Kindes an die Mutter und das Dienstmädchen mit Messerschärfe wie Silhouetten vom Hintergrund des Unbewußten losgeschnit-Es gibt keine vagen Konturen bei Dickens; er gibt nicht vieldeutige Möglichkeiten der Vision, sondern zwingt zur Deutlichkeit. Seine darstellende Kraft läßt der Phantasie des Lesers keinen freien Willen, er vergewaltigt sie (weshalb er auch der ideale Dichter einer phantasielosen Nation wurde). Stellt zwanzig Zeichner vor seine Bücher und verlangt die Bilder Copperfields und Pickwicks: die Blätter werden fich ähnlich sehen, werden in unerklärlicher Ähnlichkeit den feisten Herrn mit der weißen Weste und den freundlichen Augen hinter den Brillengläfern oder den hübschen blonden, ängstlichen Knaben auf der Postkutsche nach Yarmouth darstellen. Dickens schildert so scharf, so minutiös, daß man seinem hypnotisierenden Blicke folgen muß; er hatte nicht den magischen Blick Balzacs, der die Menschen der feurigen Wolke ihrer Leidenschaften sich erst chaotisch formend entringen läßt, sondern einen ganz irdischen Blick, einen Seemanns-, einen Jägerblick, einen Falkenblick für die kleinen Menschlichkeiten. Aber Kleinigkeiten, sagte er einmal, sind es, die den Sinn des Lebens ausmachen. Sein Blick hascht nach kleinen Merkzeichen, er sieht den Flecken am Kleid, die kleinen hilflosen Gesten der Verlegenheit, er faßt die Strähne roten Haares, die unter einer dunkeln Perücke hervorlugt, wenn ihr Eigner in Zorn gerät. Er spürt die Nuancen, tastet die Bewegung jedes einzelnen Fingers bei einem Händedruck ab, die Abschattung in einem Lächeln. Er war Jahre vor seiner literarischen Zeit Stenograph im Parlament gewesen und hatte fich dort geübt, das Ausführliche ins Summarische zu drängen, mit einem Strich ein Wort, mit kurzem Schnörkel einen Satz darzustellen. Und so hat er später dichterisch eine Art Kurzschrift des Wirklichen geübt, das kleine Zeichen hingestellt statt der Beschreibung, eine Essenz der Beobachtung aus den bunten Tatsächlichkeiten destilliert. Für diese kleinen Äußerlichkeiten hatte er eine unheimliche Scharfsichtigkeit, sein Blick übersah nichts, faßte, wie ein guter Verschluß am photographischen Apparat, das Hundertstel einer Sekunde in einer Bewegung, einer Geste. Nichts entging ihm. Und diese Scharfsichtigkeit wurde noch gesteigert durch eine ganz merkwürdige Brechung des Blicks, die den Gegenstand nicht wie ein Spiegel in seiner natürlichen Proportion widergab, sondern wie ein



Phiz: Zeichnung zum "Copperfield" von Dickens.

Schullehrer Creakle gibt er eine leise Stimme, die mühsam das Wort gewinnt. Und schon ahnt man das Grauen der Kinder vor diesem Menschen, dem die Anstrengung des Sprechens die Zornader über die Stirne schwellen läßt. Sein Uriah Heep hat immer kalte, feuchte Hände: schon atmet die Gestalt Mißbehagen, schlangenhafte Widrigkeiten. Kleinigkeiten find das, Äußerlichkeiten, aber immer folche, die auf das Seelische wirken. Manchmal ist es eigentlich nur eine lebendige Schrulle, die er darstellt; eine Schrulle, die mit einem Menschen umwickelt ist und ihn wie eine Puppe mechanisch bewegt. Seine Charaktere find eigentlich immer nur eine Summe von Merkmalen, aber von so scharfgeschnittenen, daß sie restlos ineinanderpassen und ein Bild vortrefflich in Mosaik zusammensetzen. Und darum wirken sie meistens immer nur äußerlich, sinnfällig, sie erzeugen eine intensive Erinnerung des Auges, eine nur vage des Gefühles. Rufen wir in uns eine Figur Balzacs oder Dostojewskis beim Namen auf, den Père Goriot oder Raskolnikow, so antwortet ein Gefühl, die Erinnerung an eine Hingebung, eine Verzweiflung, ein Chaos der Leidenschaft. Sagen wir uns Pickwick, so taucht ein Bild auf, ein jovialer Herr mit reichlichen Embonpoint und goldenen Knöpfen auf der Weste. Hier spüren wir es: an die Figuren Dickens' denkt man wie an gemalte Bilder, an die Dostojewskis und Balzacs wie an Musik. Denn diese schaffen intuitiv, Dickens nur reproduktiv, jene mit dem geistigen, Dickens mit dem körperlichen Auge. Er faßt die Seele nicht dort, wo sie geisterhaft, nur von dem siebenfach glühenden Licht der visionären Beschwörung bezwungen, aus der Nacht des Unbewußten steigt, er lauert dem unkörperlichen Fluidum auf, dort, wo es einen Niederschlag im Wirklichen hat, er hascht die tausend Wirkungen des Seelischen auf das Körperliche, aber dort überfieht er keine. Seine Phantasie ist eigentlich bloß Blick und reicht darum nur aus für iene Gefühle und Gestalten der mittleren Sphäre, die im Irdischen wohnen; seine Menschen sind nur plastisch in den gemäßigten Temperaturen der normalen Gefühle, in den Hitzegraden der Leidenschaft zerschmelzen sie wie Wachsbilder in Sentimentalität, oder sie erstarren im Haß und werden brüchig. Dickens gelingen nur geradlinige Naturen, nicht jene ungleich interessanteren, in denen die hundertfachen Übergänge vom Guten zum Bösen, vom Gott zum Tier fließend find. Seine Menschen sind immer eindeutig, entweder vortrefflich als Helden oder niederträchtig als Schurken, sie sind prädestinierte Naturen, mit einem Heiligenschein über der Stirne oder dem Brandmal. Zwischen good und wicked, zwischen dem Gefühlvollen und Gefühllosen pendelt seine Welt. Darüber hinaus, in die Welt der geheimnisvollen Zusammenhänge, der mystischen Verkettungen, weiß seine Methode keinen Pfad. Das Grandiose läßt sich nicht greifen, das Heroische nicht erlernen. Es ist der Ruhm und die Tragik Dickens', immer in einer Mitte geblieben zu sein zwischen Genie und Tradition, dem Unerhörten und dem Banalen: in den geregelten Bahnen der irdischen Welt, im Lieblichen und im Ergreifenden, im Behaglichen und Bürgerlichen.

Aus der Einleitung zur neuen Dickens-Ausgabe.



#### ODE AN EINE NACHTIGALL / VON KEATS

MEIN Herz tut weh, und schläfriges Erlahmen,
Als hätt ich Gift getrunken, quält mich sehr.
Betäubte mich ein Trank aus giftigen Samen?
Mich hüllt Vergessenheit, ich weiß nichts mehr.
Doch ists nicht Neid auf dein so glücklich Los—
Nur füllt so schwer mit Glück dein Glück mich an:
Daß du, des Walds beslügelte Dryade,
In lieblich kühlem Schoß,
Im Schatten, den das Buchengrün dir spann,
Der Freiheit jubeln kannst, der Sommergnade.

O Wein jetzt! Jungen Wein, den Erde kühlte,
Den dunkelkühl ein langes Jahr gereift,
Der sonngebräunten Frohsinn tanzen fühlte
Und der des Provençalen Lied begreift;
O einen Becher warmen Südens jetzt!
O Hippokrene, die zum Rande schäumt
Und gern und gut Begeisterung bereitet
Mit Lippen, rot benetzt,
Dich will ich trinken, daß ich ungesäumt
Zum Wald entschweben kann, von dir geleitet.

Entschweben, ganz vergehn — und ganz vergessen, Was du in deinem Walde nie gekannt:
Die Menschennot, die Mühen unermessen,
Das Sorgensieber, das die Herzen bannt;
Du weißt nicht, wie gelähmtes Alter stöhnt,
Wie Denken immer nur Sich-härmen heißt,

Wie Jugend bleicht und schleicht und siecht und schwindet
Und wie Verzweiflung höhnt,
Wo Schönheit, wenn ihr Blick das Leben preist,
Um Liebe weinen lernt und bald erblindet.

Hinweg! Zu dir! Doch soll nicht Bacchus' Wagen Mit Pantherkraft mich ziehn, nein! Poesie Soll mich auf unsichtbaren Schwingen tragen, Drückt auch dies Hirn noch müde Apathie. Schon bin ich bei dir! Milde ist die Nacht, Und Luna thront mit lächelndem Gesicht Und überblickt ihr Sternenvolk voll Gnade,

Doch hat sie hier nicht Macht: Nur manchmal bläst ein Windhauch etwas Licht Durch grüne Dämmernis auf moosige Pfade.

Ich sehe nicht, was blüht zu meinen Füßen, Welch süßer Balsam rings an Zweigen hängt; Doch auch im Dunkel ahn ich, was an süßen Dustwellen atmend in die Mainacht drängt Aus wildem Beerenbaum und Gras und Strauch: Ich atme Weißdorndust und Rosenblühn Und Veilchen, die in Blätterbetten sterben,

Und Moschusrosen auch, In denen morgens bunte Tropsen glühn Und abends Sommersliegen sich umwerben.

Im Dunkel lausche ich; und wie Verlangen Mich oft schon faßte nach dem stillen Grab, Wie ich dem Tod, mich herzlich zu umfangen,



Schon oft in Liedern liebe Namen gab,
So scheint mir Sterben jetzt besonders schön.
Ach, schmerzlos mich zu lösen in die Nacht,
Indes dein Sang in heiligen Ekstasen
Beschüttet Tal und Höhn
Und doch mein Herz nicht höher schlagen macht,
Das nur als Dust noch schwingt im blumigen Rasen.

Du Vöglein wurdest nicht zum Tod geboren!
Nein, dich zertritt kein hungerndes Geschlecht.
Was diese Nacht mir tönt, sang in die Ohren
Dem ersten König schon, dem ersten Knecht,
Und ist vielleicht derselbe Sang, der ties
Der heimwehkranken Ruth zum Herzen klang,
Als sie in Tränen schritt durch fremde Gassen,
Derselbe Sang, der ties
Bezaubernd sich um Märchenschlösser schwang
Und Feenreiche, die nun längst verlassen.

Verlassen! Ach, dies Wort ist wie das Klingen Trostloser Glocken, das zu mir mich mahnt! Auch Phantasie kann nicht Erlösung bringen, Wenn ihr nicht Hoffnung einen Weg gebahnt. Lebwohl! Lebwohl! Dein Schmerzgesang entschwebt Zum Wiesengrund aus Waldes hohem Dom, Ins Tal hinab und schweigt am dunklen Bache.

Ward mir ein Traum belebt? Betrog die wachen Sinne ein Phantom? Wer fagt mir, ob ich schlafe oder wache!

Übertragen von Gisela Etzel.





Titelholzschnitt des ältesten Eulenspiegelbuchs.

# DER AMBOSS / VON KARL VOLLMÖLLER

DEN Schlag zu leiden, nicht den Schlag zu tun Und festgebannt in Reifen, Block und Mauern, Im Harren dulden und im Dulden dauern, Der Tat entsagend, dennoch nie zu ruhn. —

Es sank die Nacht vom rußigen Gebälk, Die wilden Öfen, trüben Essen seiern, Die hohlen Bälge hängen schlaff und welk; Wie müde Krieger, träumelos und bleiern,

Schlafen die lauten Hämmer an der Wand. Was blieb von Tages Schlachtgetön und Dröhnen Als Schweigen, Asche und verglaster Sand — Da hebt im Dunkel sich ein leises Stöhnen;

Ein Seufzer wie des Werkmanns spät am Tage. Du wendest dich und stehst und horchst erschrocken. Schon schwillt es wie das Summen großer Glocken: Dem Herz von Stahl ward das Geschenk der Klage,

Und, in ergreifendem und großem Hall Die eigne Qual und fremde Tat zu preisen.. Nun horch: Es stöhnt das schmerzliche Metall! Nun horch: Es jubelt das gequälte Eisen!

# HEINRICH MANN / VON LUCIA DORA FROST

DIE Schlange hat ein Geheimnis, sprach der von Unruhe gequälte Mensch: sie ist klug, sie weiß mehr als wir; was uns quält, ist ihr bekannt; da ist kein Zweisel. Man sieht

128



Antoine Pesne: Friedrich der Große und seine Schwester, die Markgräfin von Bayreuth, als Kinder.

das wohl, wenn sie über der Landschaft hängt, ihre Ruhe schleppen läßt und schillert vor Zufriedenheit. Kann man denn so augenscheinlich glücklich, so heraussordernd gleichgültig sein, ohne das Zauberwort zu kennen für alle Verwandlungen? Wir wissen, daß man es nicht kann. Man kann nicht ruhig, man kann nicht schön, man kann nicht mächtig sein, bevor man eingeweiht ist in dieses Rätsel. Aber nur Geduld: wir schließen sie ein, diese Hochmütige, die böse ist vor Allwissenheit; sie wird es nicht übelnehmen, wenn man ihr schmeichelt; und irgendwie wird sie alles verraten. Auch wir werden einst die Mundwinkel anziehen und zusrieden mit den Augen glänzen; auch unser Geist wird einst gesättigt sein und die Geheimnisse der Welt vor unsern Augen schaukeln und gleiten lassen; wir werden so glatt und gewiß sein wie sie und ebenso unbedingt zischen.

Und so ersuhr man, was man wollte. Die Schlange hatte kein Geheimnis, aber man fand alle, die man in ihr vermutete. Die Schönheit selbst lehrte nichts, aber an ihrer Oberstäche entzündete sich stets der heilige Hunger des Geistes. Die Schönheit forderte den Menschen heraus und erschloß seine Empfindung; und wenn mit dem Verstehen der Dinge das Leiden an ihrer Fremdheit wuchs, dann wurde die Schönheit zum zweitenmal zum Idol: durch ihre Selbstsicherheit. Eine doppelte Sehnsucht kreiste um sie: die Sehnsucht nach einer Seele von der Weite des Geistes und der Sicherheit des Blutes. Die Schönheit war der Sehnsucht des Menschen ein Hilfsbild, ein sinnlicher Halt für ein geistig-immaterielles Streben. Man glaubte in ihr verwirklicht, was man erträumte. Nur also dichtend kam die Menschheit vorwärts. Sie rankte sich empor in

verkörperten Mißverständnissen, an geschaffener oder künstlicher Schönheit. Sie dichtete auch das Gefühl der Sehnsucht selbst um, in niedrigere, aber leibhaftigere Empfindungen: in Neid, in Furcht, in Ehrfurcht und Anbetung. Ihr Weg war eine leidenschaftliche Ikonolatrie, eine Erniedrigung, die sie vergeistigte.

So dichtete einst die ganze Menschheit an ihrem Schicksal; ernst, auf Leben und Tod, mit Leib und Seele, tanzend und leidend. Man folgte bedingungslos den Chorführern dieses Schicksalstanzes, denen, die am empfindfamsten waren, die stärker litten und schöner träumten, deren verzweifelte Gespanntheit sich am heftigsten entzündete an der hochfahrenden Unnahbarkeit der Schönheit, denen alle Sinnlichkeit nur Vorwand war für ein geahntes Geistiges, die Tat ein Gleichnis und die große Geste eine Erschütterung, die das Schicksal klärte. Aber folgen ihnen auch heute die Millionen? Scheint es nicht, als hätte die Menschheit vergessen, daß sie ein geistiges Schicksal hat? Zwar fühlt sich der Mensch gehetzter denn je; aber wie niedrig-gewandt ist er im Flüchten! Bevor Verzweiflung ihn schlägt, hat er sich schon ins Vergnügen gerettet. Er faßt sein Schicksal nicht ins Auge; er versteht weder Leid noch Erlösung; er kennt kaum den großen Jäger, der ihn jagt. Oder fehlt es an Führern? an Künstlern, Dichtern, Sehern, die so stark und wesentlich lebten, daß sie Antwort haben auf unsere Fragen; die mit der Seele leben, die ein Schicksalsleben führen, in denen sich die große Linie des Menschheitschicksals wiederholt; die nicht enttäuschen, wenn man mit so gespannten Erwartungen vor ihre Werke tritt?

Dem ersten Blick zeigen Heinrich Manns Romane nur ein kühneres, stärkeres, glänzenderes Leben, eine mutigere und höhere Stimmung. In der "Herzogin von Assy" quillt ein überwältigender Reigen von gesteigerten Gebärden herein, einsam bezweifelt von einem linkischen Narren; die Wunder der Hohen Schule, die Freiheit aus der Dressur gebiert, ziehen vorüber; ein weißes Pferd in Farbenglanz und zuckendem Schellengeklirr wird in die Manege geführt; ein Zusammenklang von edler Tierheit und dem Glanz des l'art pour l'art, dem adeligen Zeremoniell des Herzens und der leichten Sicherheit überlegener Abenteurer; und alles umrauscht von den aufprallenden Garben des Lichts, ganz leibhaftig in finnlichen Festen, und durch die strotzende Fülle der Leiden und den Trotz des Genießens der Sphäre sentimentaler Teilnahme scheinbar entrückt. Und doch ist schon "Die Herzogin von Assy" ein lyrischer Roman, ein seelisches Bekenntnis. Im Mittelpunkt dieser überreichen, strotzenden Welt steht das Wunder, das einzige Wunder, das ganz in sich ruhende, in sich gefangene Wesen, unberührbar, unerklärlich und keiner Erklärung bedürftig; die Affy, die undurchdringlich ist, am undurchdringlichsten in der Hingabe; die nichts von ihrer Souveränität verliert, als sie einem Volk die Freiheit darbietet, und die nichts von fich aufgibt als Venus. Um diese halb göttliche Gestalt, die Sphinx dieser Welt, dreht sich der Tanz der Sehnsucht, der Gier, des Neides und der Hoffnung. Das Erregende der Unzugänglichkeit, der alte Tanz der Gebrochenen und Gejagten um die selbstgewisse Schönheit, die durch nichts zu spalten ist, seiert hier eine mythische Auferstehung. Die Unerschlossene erschließt: gepeinigt und empört durch die Unangreifbarkeit dieses Lebens, das keiner Demütigung zugänglich ist, müht sich die Welt dieses Romans in Haß und Rachgier und Verzückung um das Ausgehen in diesem Geheimnis, in diesem selbstvergessenen Geheimnis, das die Herzogin von Asty ist; müht sich und prallt ab. Selbst der Tod, der mit seinen gebietendsten Schmerzen um sie wirbt, streckt sie nur steiler.

Daß Heinrich Mann in dieser Gestalt seine zentrale Vorstellung gefunden hatte, gab ihm Macht über alle andern. Die Sonne hatte sein Auge erweckt, und er sah. Er konnte sich jetzt gegen das einströmende Leben zur Wehr setzen und mit einer noch größeren Gebärde zurückgeben, was auf ihn eindrückte. Keine Schönheit, die sein Stil nicht noch erhöbe, keine Größe, keine Farbe, die er nicht mit höherem Feuer zurückwürfe, kein Gedanke, dem er nicht zu seinem sinnlichen Symbol verhülfe, keine Buntheit, die er nicht zusammendrängend verstärkte. An der Steilheit der "Herzogin von Assy" richtet sich die ganze widerfätzliche, mächtige Wirklichkeit. Mann steht hier auf der Stufe des alten Menschen, der mit einem Wort, mit einer einzigen Gestalt oder Vorstellung die Welt zu bewältigen denkt, der in einem leidenschaftlichen Monismus Rache nimmt an der Vielheit der Erscheinungen. Dieser gläubige Wille lebte in dem leidenschaftlichen Traum der indischen Zauberer, die Welt in eine Hand zu bannen, er lebte in dem Glauben an die Quintessenz, er lebt in der Energie, die aus jeder starken Wesensabstraktion strahlt, der Energie, die entschlossen ist, auf das Geheimnis des Mittelpunktes loszudringen, um von ihm aus das Netz der Welt zu beherrschen.

Ein Irrtum, den die Menschheit teuer bezahlt hat, an dem sie heute noch leidet. Auch Mann hat ihn gebüßt. Er hatte nun eine Art, mit der Welt fertig zu werden, er wußte, wie man sie geistig bewältigen könnte, hatte das Funktionelle einer Methode und hätte mit ihr einen glänzenden Eroberungszug machen können. Er hatte die Distanz zur Welt, die zum Stil notwendig ist. Dieser Stil hätte wie ein Streitroß durch die Länder der Menschen, durch die Geschichte getragen; aber es wäre vergebens gewesen: dieser Stil war nur Tyrannei; ihm fehlte die Intimität der Herrschaft. Ein solches Gefühl muß bisweilen die Eroberer beschlichen haben, die unterworfene Völker aus dem Sattel regierten; gewaltsam, anerkannt, unbezweifelt, aber ohne Gemeinsamkeit, ausgeschlossen, zum Selbstgenuß verurteilt. Es zeigt sich, daß man sich isoliert, je mehr man erobert. Jeder Sieger fieht fich von der Wirklichkeit getrennt; so wie der Gläubige, der in seinem Gott eine Brücke zu allem gefunden glaubte, erfährt, daß der ihn gerade von der Welt abschließt, seine Weltbegierde in Weltseindschaft wandelt, seinen Glauben in Fanatismus. Ja noch mehr: daß er ihn auch von fich selbst trennt. Die Oual des Beurteilenmüssens und ihre Gewissenhaftigkeit wacht nicht nur der Welt, sondern auch sich selbst gegenüber. Drückte zuerst die Übermacht der Umwelt, so jetzt die eigene, künstlich-gewaltsame Übermacht und Einsamkeit. Und die Furcht vor der Abdankung.

Die Tyrannei, die verzweifelte Unbedenklichkeit des Menschen in einer eroberten Stellung, die Überzeugung, daß die Kunst wie jede große Tat nur eine rächerische Antwort der Empfindsamkeit sei auf die Heraussorderung der Welt: diese Probleme machten ihn ruhelos. Alle Werke in den Jahren nach der "Herzogin von Assy" zeigen daher die Seele auf der Wanderung. Er sucht die Welt ab nach einem Ort, wo er ruhen könnte; und zurückkehrend schweift er um die Einfriedigung des Gartens, in dem er einst gleich allen gewiß und glücklich lebte, aus dem er vertrieben ist, weil seine Augen aufgetan wurden. Er sieht so scharf wie ein Suchender; so wissend wie ein Vertriebener; und wirft das Bild so mitleidlos zurück wie ein Anspruchsvoller, der in der Tiefe auf ein Schicksalswunder wartet: mit allen Farben des Hohns, der Geringschätzung und der Sehnfucht. In diesem prüfenden Blick des Zweifels wird jedes Erlebnis auf die Spitze der letzten Probe getrieben. Wie die Frau, die an des Ritters Liebe zweifelt, ihren Handschuh zwischen zwei Gefahren wirft, wie es den Knaben, dem sein Mut und seine Kraft problematisch sind, treibt, durch die sausenden Windmühlenflügel zu reiten, so wird der an Erlösung Zweifelnde stets auf die letzte Frage getrieben; und nirgends zeigt fich etwas Unbedingtes; immer endet es: also das ist die Grenze. So entstehen zwischen den ruhelos wandernden Romanen die steilen Novellen mit dem rapiden Tempo, den Sätzen, die ohne zu federn aufeinanderprallen, den überganglosen, so kühnen wie zwingenden Farbenstellungen. Im "Pippo Spano" flüchtet fich ein Dichter, der Umriß einer Seele ohne die Atmosphäre der Leiblichkeit, in die Leidenschaft der Seele aus Fleisch, glaubt fich gerettet und bleibt stecken, als es toternst wird. Und Lola, die "zwischen den Rassen" steht, glaubt leben zu können von der Trockenheit der Eleganz, dem Schillern der Oberfläche, dem Zeremoniell

des Herzens und der Dynamik der Sinne; aber vergebens: sie ist tieser, sie ist zu deutsch, und die Sehnsucht der Seele nach einem weiteren Leben bleibt. Sie lebt zwischen zwei Männern und gehört keinem; sie muß den einen schlagen und den andern schonen. Nirgends Ruhe, nirgends Erfüllung. In diesem rastlosen Feuer erreicht der Stil seine schlackenlose Reinheit, die Gedrängtheit, in der das Alltägliche ins Mythische gesteigert scheint. Die Souveränität der Technik ist ein neues Gift, das die Einsamkeit betäubt, bis zur Unbeteiligtheit erhebt und fast erlöst, aber schreckliche Abstürze im Gesolge hat, wenn der Rausch versliegt. In dieser Hölle leben Ute in der "Jagd nach Liebe", die Branzilla in den "Bösen": zwischen Rausch, Kämpfen, Abdankung und Aufraffen. Also nirgends ein Ausweg? Sehr langsam, sehr zögernd, immer wieder verleugnet

Sehr langsam, sehr zögernd, immer wieder verleugnet und unterdrückt quillt es empor. Schon von weit her. Als die Assy dahinging, in Schleiern von der Farbe der Melancholie, wenn sie sich entschließt, in Schleiern, geschüttelt vom Schreiten und wehend vom Winde, war sie einen Augenblick unterdrückt — bewegt von dem fernen Klang eines volkstümlichen Instruments, bunt und ernst und ewig; geduldig und ohne Unruhe lockend. Dieser Ton taucht wieder auf; sehr stark und verheißend in dem Roman "Zwischen den Rassen", schon wieder bezweiselt in dem "Tyrannen" der "Bösen". Aber der Drang, das stolze Leiden der Einsamkeit abzudanken, wird unwiderstehlich und unabweisbar. Ist es denn möglich, die Menschen zu empfinden, die Welt zu erleiden, ohne in ihnen zu ruhen? Muß nicht das tätige Gefühl in dem Maße wachsen, wie das leidende empfindet? Breitet nicht der

Baum gerade so weit seine Wurzeln aus, wie er seine Zweige treibt? Gegen die Erschlossenheit, gegen die andringende Wucht des Mitsühlens ist nur ein Rückhalt möglich: die Resonanz der Allgemeinheit in sich mitzusühlen, sich in dem zu stärken, wo man sich mit allem berührt, berühren könnte: der einsachen Menschlichkeit. Gegen die Menschheit muß man die Menschheit zu Hilse rusen.

Und in dieser stürmischen, bestürzenden Gewißheit, daß hier ein Ausweg sei, wo man das Ende glaubte, entsteht ein Werk, wie es nur in der ersten Frische eines neuen Glaubens gelingen kann, in dem Glück einer tiefen, inneren Erlöfung, wo in einer Stunde die Qual eines ganzen Lebens ihre Rechtfertigung findet und ihren Lohn. Dieser Roman "Die kleine Stadt", der in klingenden, farbigen Abbreviaturen diese ganze Entwicklung wiederholt, führt hinauf zu einem jubelnden Cantico, einem Hohen Lied der Gemeinschaft und Menschlichkeit, wie zu einem Ausatmen nach langem Seufzen. Aus der Dumpfheit, die weder gut noch böse, aber immer gewöhnlich ist, erwacht die kleine Stadt durch die Berührung mit der Schönheit und dem hochgesteigerten selbstficheren Leben der Kunst (verkörpert in einer Operntruppe) zum Bewußtsein, entwickelt unter dieser Herausforderung ihre Leidenschaften, Neid, Eifersucht, Ehrgeiz, Verfolgung, häuft ihre Schuld und wird durch Unglück, Leiden und Kämpfe zur Verföhnung geleitet.

Die Darstellung ist von Glück getränkt, vom Glück des Schaffens und von der Seligkeit der Erfüllung. Die Einsamkeitszustände, die Zweisel tauchen nur auf wie ein Echo, kaum noch in gegenwärtiger Qual, so wie man im Hasen an die Stürme zurückdenkt; sie haben ja Zweck gehabt,



fie find gerechtfertigt. Die ersten Werke waren lyrische Romane; hier ist die Lyrik selbst Roman geworden; das Menschen-Selbstgefühl ist in die Tiefe gesunken, wo es mit allen Menschenwesen gemeinsam geht; die Selbstbesinnung hat zur Einmütigkeit geführt. In diesem Roman ist die Transsubstantiation der Lyrik in Epik vollzogen. Seine Sprache ist Musik geworden. Sätze, wie vom Himmel gefallen, erlöschen im Blut gleich Melodien. Die Schicksale schlingen sich umeinander wie die Themen einer Symphonie; und in den großen Gesamtszenen, der ersten Operaufführung, dem Versöhnungsfest, führt ein verklärendes Gefühl die hundert vertrauten Einzelstimmen zur Einheit empor, mühelos, wie die Stimme der Primadonna, in Einsamkeit, in Arbeit, in Entsagen geläutert, von irdischer Schwere verlassen aufsteigt und jeden Hörer sich selbst fühlen macht, aber in einem neuen, reineren, höheren Element, in dem man einander wiedererkennt und sich näher ist.

Dieser Roman ist das Resultat eines Lebens, das ganz auf Erfahrung der Seele gestellt war; und ist der erste Abschlußeines Gesamtwerkes. Seine vollkommene Einheit wäre sonst ein unbegreisliches Wunder; ein tieses Wissen um die Dinge, das alles durch Zauberkraft aus der Tiese hebt, ein in langer Einsamkeit erworbenes unerhörtes Können, bestügelt durch den Glauben. Man kann ihn von vielen Seiten ansehen; man kann ihn so ties lesen wie man will, als Symbol oder als Vorgang, auf seine große Gliederung hin und die weitsichtige Disposition der Stimmsührung, wie eine Partitur oder wie ein brausendes Bekenntnis: immer ist es ein wunderbares Werk, in einem Atem geschaffen und mit nie gesunkener Kraft.

Es wird nicht nur seine singuläre Stellung in der Geschichte des Romans einnehmen, sondern auch in dem Ringen des Menschen um die Erkenntnis seines geistigen Fatums. Es enthält dessen große Linie von der Weltbegierde durch Weltseindschaft zur Weltliebe; und mahnt an die große Aufgabe, die vor uns liegt: diese Erkenntnis gegenständlich zu machen.

### ROBERT PRUTZ/VON DER PUMPE, DIE NICHT MEHR HAT PIEPEN WOLLEN

DAS war der Oberhofmarschall Mit seiner Diener Troß und Schwall, Der fegt heut in des Königs Haus Geschäftig alle Winkel aus, Dieweil des Königs Töchterlein Wird nächstens einen Prinzen frein: "Auf Flur und Treppe, Bank und Tisch, Mit Haderlump und Flederwisch. Ihr Knecht' und Mägde, immer frisch! Daß nirgendwo ein Stäubchen klebt, Auch nirgend eine Spinne webt, Kein Fenster klappert, keine Tür Im ganzen fürstlichen Revier, Und daß, so ihr eur Leben liebt, Mir nirgends eine Pumpe piept! Nirgend, nirgend, nirgend, Nirgend eine Pumpe piept!"

"Horch, diese hier — potz Blitz noch mal — Die pfeift ja wirklich zum Skandal! Und steht auch just — o Scham und Schmach!

Just vor des Königs Schlafgemach?!

Und jeden Morgen Punkt Schlag vier

Füllt der Lakai den Eimer hier,

Und wie der Brunnen Wasser gibt,

Das ächzt und stöhnt, das knirscht und piept

Wie eine Katze, die verliebt?!

O toller Frevel, unerhört!

So wird des Königs Schlaf gestört?!

Der Morgenschlaf — o heilger Christ,

Der just der allerbeste ist?!

Schnell Öl und Seise, Talg und Schmeer —

Gottlob, nun piept sie schon nicht mehr:

Freude, Freude, Freude,

Unstre Pumpe piept nicht mehr!"

Allein, allein, am Morgen drauf,
Herr Gott, wie steht der König auf!
Er, sonst so mild gesinnt und gut,
Schnaubt wie ein Tiger jetzt in Wut;
Umsonst wird ihm der Tisch gedeckt:
Kein Trüffelhahn, kein Ungar schmeckt,
Das ist ein Keisen, ein Gebrumm!
Und weiß doch selber nicht, warum —
Und geht zu Bett und liegt und wacht
Und brummt die liebe lange Nacht:
Bis daß es endlich viere schlägt
Und der Lakei das Wasser trägt —
Da plötzlich wirds hell um ihn her:
"Verdammt! die Pumpe piept nicht mehr.

Ja die Pumpe, ja die Pumpe, Ja die Pumpe piept nicht mehr!"

So gehts der Tage drei, auch vier, Des Königs Auge leuchtet stier: Schon auf der Zung schwebt ihm das Wort, Dann scheucht der Groll es wieder fort -Bald steht die Staatsmaschine still, Weil er von nichts mehr hören will. Prinzessin Tochter ringt die Hand. Der Eidam steht, bleich wie die Wand, Es weint und klagt das ganze Land: -Bis mit des fünften Morgens Licht Er endlich jetzt sein Schweigen bricht Und murrt und knurrt: "Hm - Neuerung -Das kommt davon - noch viel zu jung -Kein Schlaf mehr nachts - geht alles quer -Die Pumpe — hm — piept auch nicht mehr — Meine Pumpe, meine Pumpe, Meine Pumpe piept nicht mehr!"

Und allfogleich beim ersten Wort
Der Hosmarschall wie närrisch sort,
Der ganze Hosstaat hinterdrein,
Schon wird der Schloßhof fast zu klein,
Mit Kratzen, Bürsten aller Art,
Der braucht die Finger, der den Bart,
Und wischt und wetzt und scharrt und nagt
Und dreht und biegt und zerrt und plagt
Am Pumpenschwengel unverzagt!
Nun wird es sein, nun kommt es schon —

Umsonst! kein Laut, kein kleinster Ton!
Die Pumpe geht so leis, so sacht,
Wie Elsentritt in Maiennacht,
Wie Mondesstrahl auf glattem Meer —
Umsonst, die Pumpe piept nicht mehr!
Jammer, Jammer, Jammer,
Unsre Pumpe piept nicht mehr!

Und weil der König fichtbarlich Mit jedem Tag verschlimmert sich, So faßt zuletzt, in höchstem Schmerz, Das Ministerium sich ein Herz Und schickt mit kräftigem Entschluß Zum Oberhofmechanikus: "O Oberhofmechanice, Sieh unsre Not, sieh unser Weh, Und hilf, o hilf citissime! Der Hofmarschall nahm zu viel Schmeer, Die Pumpe, horch, sie piept nicht mehr, Der König welkt dem Grabe zu, Die einzge Hoffnung noch bist du, Bedenk, wer Lohn und Brot dir gibt, Und mache, daß die Pumpe piept, Unfre Pumpe, unfre Pumpe, Daß die Pumpe wieder piept!"

Der Oberhofmechanikus,
Das war ein Erzpolitikus,
Der sah als ein erfahrner Mann
Den Schaden sich erst gründlich an,
Und sprach daraus: "Ihr Herrn, mit Gunst,

Da ist verloren alle Kunst:
Und ob es um mein Leben wär,
Die Pumpe da, auf Wort und Ehr,
Die piept auf Erden niemals mehr!
Drum, rat ich, setzen wir als Knaust
Ein eignes Piepwerk oben draust,
Das ächzt und stöhnt, das knirscht und pfeist,
Sobald den Schwengel man ergreist:
Der König ist mal drin verliebt,
Drum hurtig, daß die Pumpe piept! —
Hurtig, hurtig, hurtig,
Daß die Pumpe wieder piept!"

Gefagt, getan! Mit goldnem Knauf Flugs kommt ein Piepwerk obendrauf, Das pfeift so sanft, das pfeift so lind, Kann zetern wie ein Wiegenkind, Kann knarren, kreischen, pusten, maun, Kein Kater tut es besser, traun! Früh morgens, wenn es viere schlägt, Der König horcht, vor Lust bewegt, -Und dreht fich um, schläft wieder ein, Schläft schnarchend in den Tag hinein, Ist, trinkt, regiert in guter Ruh, Beglückt sein Land, sich selbst dazu, Ift allgepriesen und geliebt -Und alles, weil die Pumpe piept, Unfre Pumpe, unfre Pumpe, Vivat, unfre Pumpe piept!!

Aus den "Gedichten" 1841.



# DREI AMERIKANISCHE GEDICHTE/INS DEUT-SCHE ÜBERTRAGEN VON ALFRED WALTER HEYMEL

GEBET UM SCHMERZ / VON JOHN G. NEIHARDT

ICH bettele um Frieden nie Noch Waffenruh vor Sorgen; Ich gehe niemals in die Knie Und bete nie für morgen.

Wir blitzen Flamm an Flamme fahl, Ich will mein Schicksal tragen. Wir klirren blauen Stahl an Stahl — — Leg aus, ich will es wagen.

Doch Höchster in dem großen Licht, Beleber aller Erden, Gewähr die Bitte: lasse nicht Die Seele grau mir werden.

Denn was auch immer mit mir rang Und meinem Glückverlangen: Tags Zauber war ein Harfenklang, Und nachts die Leiern sangen.

Und wenn auch Schlag auf Schlag mein Schild Zerbrach in hartem Ringen, Hoch überm Feld ein Geisterbild Hub an ein Lerchensingen.

Durch Nacht und Sturm und Seele rann Im Zickzack Blitz und Bläue,



Ich frug um nichts und focht ein Mann Das Glück und hielt die Treue.

Doch jetzt — zuletzt — der graue Tag Würgt mich mit Nebeldämpfen. Laß mir den Schmerz, triff Schlag auf Schlag, Dann darf ich wieder kämpfen.

#### NUR EINE KURZE ZEIT / VON BRIAN HOOKER

Nur eine kurze Zeit, da wir zuerst allein;
Bald wird die See mit Meilenmüdigkeit
Für immer trennen uns, mein Lieb, — allein —
Wie wird Vergessen leicht und leichter sein;
Nur eine kurze Zeit.

Nur eine kurze Zeit, die ganz verspricht Dein Herz und deinen Hauch für kurze Zeit. Ich seh dein Aug vergolden Flamm und Licht In Lieb, und ist doch Liebe nicht; Nur eine kurze Zeit.

Nur eine kurze Zeit für mein Gedicht, So daß du eines Tags, voll Fröhlichkeit Und tief beglückt — ich werd es sehen nicht — Dich selbst erkennst in meinem Herzgedicht; Nur eine kurze Zeit.

DIE BEGRABENE STADT / VON GEORGE SYLVESTER VIERECK.

Mein Herz gleicht einer Stadt der Fröhlichkeit, Erbaut auf Schutt und auf zerstörten Mauern, Drin meine toten Lieben dunkel kauern, Die Eintagskönige im weißen Kleid.

Aus der begrabnen Stadt ertönt kein Schall, Die Fledermaus nur, flatternd aus dem Nest, Krampst sich am Knie verlaßner Götzen sest, Aus Schlünden stöhnt der Flüsse Widerhall.

Fall nicht, mein Lieb, inmitten Sarkophagen, Versuch des tiesen Schicksals Schweigen nicht; Die Trümmer glauben sonst, das letzte Licht

Sei da und fahren aus dem Schlaf erschreckt; Denn gleich verfluchter Höllenglocken Schlagen Ist Ruf, der Schatten toter Dinge weckt.

### GOTTHOLD EPHRAIM LESSING / VON HEIN-RICH HEINE

SEIT Luther hat Deutschland keinen größeren und besseren Mann hervorgebracht als Gotthold Ephraim Lessing. Diese beiden sind unser Stolz und unsere Wonne. In der Trübnis der Gegenwart schauen wir hinauf nach ihren tröstenden Standbildern, und sie nicken eine glänzende Verheißung. Ja, kommen wird auch der dritte Mann, der da vollbringt, was Luther begonnen, was Lessing fortgesetzt, und dessen das deutsche Vaterland so sehr bedarf, — der dritte Besreier! — Ich sehe schon seine goldne Rüstung,



die aus dem purpurnen Kaisermantel hervorstrahlt "wie die Sonne aus dem Morgenrot!"

Gleich dem Luther wirkte Lessing nicht nur, indem er etwas Bestimmtes tat, sondern indem er das deutsche Volk bis in seine Tiesen aufregte und indem er eine heilsame Geisterbewegung hervorbrachte, durch seine Kritik, durch seine Polemik. Er war die lebendige Kritik seiner Zeit, und sein ganzes Leben war Polemik. Diese Kritik machte fich geltend im weitesten Bereiche des Gedankens und des Getühls, in der Religion, in der Wissenschaft, in der Kunst. Diese Polemik überwand jeden Gegner und erstarkte nach jedem Siege. Leffing, wie er selbst eingestand, bedurfte eben des Kampfes zu der eignen Geistesentwickelung. Er glich ganz jenem fabelhaften Normann, der die Talente, Kenntnisse und Kräfte derjenigen Männer erbte, die er im Zweikampf erschlug, und in dieser Weise endlich mit allen möglichen Vorzügen und Vortrefflichkeiten begabt war. Begreiflich ist es, daß solch ein streitlustiger Kämpe nicht geringen Lärm in Deutschland verursachte, in dem stillen Deutschland, das damals noch sabbathlich stiller war als heute. Verblüfft wurden die meisten ob seiner literarischen Kühnheit. Aber ebendiese kam ihm hilfreich zustatten; denn Oser! ist das Geheimnis des Gelingens in der Literatur, ebenso wie in der Revolution - und in der Liebe. Vor dem Lessingschen Schwerte zitterten alle. Kein Kopf war vor ihm ficher. Ja, manchen Schädel hat er fogar aus Übermut heruntergeschlagen, und dann war er dabei noch so boshaft, ihn vom Boden aufzuheben und dem Publikum zu zeigen, daß er inwendig hohl war. Wen sein Schwert nicht erreichen konnte, den tötete er mit den

Pfeilen seines Witzes. Die Freunde bewunderten die bunten Schwungsedern dieser Pfeile; die Feinde sühlten die Spitze in ihren Herzen. Der Lessingsche Witz gleicht nicht jenem Enjouement, jener Gaîté, jenen springenden Saillies, wie man hierzuland dergleichen kennt. Sein Witz war kein kleines französisches Windhündchen, das seinem eigenen Schatten nachläust; sein Witz war vielmehr ein großer deutscher Kater, der mit der Maus spielt, ehe er sie würgt.

Ja, Polemik war die Lust unseres Lessings, und daher überlegte er nie lange, ob auch der Gegner seiner würdig war. So hat er eben durch seine Polemik manchen Namen der wohlverdientesten Vergessenheit entrissen. Mehre winzige Schriftstellerlein hat er mit dem geistreichsten Spott, mit dem köstlichsten Humor gleichsam umsponnen, und in den Lessingschen Werken erhalten sie sich nun für ewige Zeiten wie Insekten, die sich in einem Stück Bernstein versangen. Indem er seine Gegner tötete, machte er sie zugleich unsterblich. Wer von uns hätte jemals etwas von jenem Klotz erfahren, an welchen Lessing so viel Hohn und Scharssinn verschwendet! Die Felsenblöcke, die er auf diesen armen Antiquar geschleudert und womit er ihn zerschmettert, sind jetzt dessen unverwüstliches Denkmal.

Merkwürdig ist es, daß jener witzigste Mensch in Deutschland auch zugleich der ehrlichste war. Nichts gleicht seiner Wahrheitsliebe. Lessing machte der Lüge nicht die mindeste Konzession, selbst wenn er dadurch, in der gewöhnlichen Weise der Weltklugen, den Sieg der Wahrheit befördern konnte. Er konnte alles für die Wahrheit tun, nur nicht lügen. Wer darauf denkt, sagte er einst, die Wahrheit unter allerlei Larven und Schminken an den Mann zu bringen, der möchte wohl gern ihr Kuppler sein, aber ihr Liebhaber ist er nie gewesen.

Das schöne Wort Buffons "der Stil ist der Mensch selber!" ist auf niemand anwendbarer als auf Lessing. Seine Schreibart ist ganz wie sein Charakter, wahr, sest, schmucklos, schön und imposant durch die inwohnende Stärke. Sein Stil ist ganz der Stil der römischen Bauwerke: höchste Solidität bei der höchsten Einfachheit; gleich Quadersteinen ruhen die Sätze auseinander, und wie bei jenen das Gesetz der Schwere, so ist bei diesen die logische Schlußfolge das unsichtbare Bindemittel. Daher in der Lessingschen Prosa so wenig von jenen Füllwörtern und Wendungskünsten, die wir bei unserem Periodenbau gleichsam als Mörtel gebrauchen. Noch viel weniger sinden wir da jene Gedankenkaryatiden, welche Ihr la belle phrase nennt.

Daß ein Mann wie Lessing niemals glücklich sein konnte, werdet Ihr leicht begreisen. Und wenn er auch nicht die Wahrheit geliebt hätte und wenn er sie auch nicht selbstwillig überall versochten hätte, so mußte er doch unglücklich sein; denn er war ein Genie. "Alles wird man dir verzeihen," sagte jüngst ein seufzender Dichter, "man verzeiht dir deinen Reichtum, man verzeiht dir die hohe Geburt, man verzeiht dir deine Wohlgestalt, man läßt dir sogar Talent hingehen, aber man ist unerbittlich gegen das Genie." Ach! und begegnet ihm auch nicht der böse Wille von außen, so fände das Genie doch schon in sich selber den Feind, der ihm Elend bereitet. Deshalb ist die Ge-

# Rathan der Beise.

Ein

Dramatifches Gedicht,

Jutroite, nam et heic Dii funt!

APVD GELLIVM.

Von

Gotthold Ephraim leffing.

1779.

schichte der großen Männer immer eine Märtyrerlegende; wenn sie auch nicht litten für die große Menschheit, so litten sie doch für ihre eigene Größe, für die große Art ihres Seins, das Unphilisterliche, für ihr Mißbehagen an der prunkenden Gemeinheit, der lächelnden Schlechtigkeit ihrer Umgebung, ein Mißbehagen, welches sie natürlich zu Extravaganzen bringt, z. B. zum Schauspielhaus oder gar zum Spielhaus — wie es dem armen Lessing begenete.

Mehr als dieses hat ihm aber der böse Leumund nicht nachsagen können, und aus seiner Biographie erfahren wir nur, daß ihm schöne Komödiantinnen amüsanter dünkten als Hamburgische Pastöre und daß stumme Karten ihm bessere Unterhaltung gewährten als schwatzende Wolsianer.

Es ist herzzerreißend, wenn wir in dieser Biographie lesen, wie das Schicksal auch jede Freude diesem Manne versagt hat und wie es ihm nicht einmal vergönnte, in der Umfriedung der Familie sich von seinen täglichen Kämpsen zu erholen. Einmal nur schien Fortuna ihn begünstigen zu wollen, sie gab ihm ein geliebtes Weib, ein Kind — aber dieses Glück war wie der Sonnenstrahl, der den Fittich eines vorübersliegenden Vogels vergoldet, es schwand ebenso schnell, das Weib starb insolge des Wochenbetts, das Kind schon bald nach der Geburt, und über letzteres schrieb er einem Freunde die gräßlich witzigen Worte:

"Meine Freude war nur kurz. Und ich verlor ihn ungern, diesen Sohn! Denn er hatte so viel Verstand! so viel Verstand! — Glauben Sie nicht, daß die wenigen Stunden meiner Vaterschaft mich schon zu so einem Affen von

Vater gemacht haben! Ich weiß, was ich sage. — War es nicht Verstand, daß man ihn mit eisernen Zangen auf die Welt ziehen mußte? daß er so bald Unrat merkte? — War es nicht Verstand, daß er die erste Gelegenheit ergriff, sich wieder davonzumachen? — Ich wollte es auch einmal so gut haben wie andere Menschen. Aber es ist mir schlecht bekommen."

Ein Unglück gab es, worüber sich Lessing nie gegen seine Freunde ausgesprochen: dieses war seine schaurige Einsamkeit, sein geistiges Alleinstehn. Einige seiner Zeitgenossen liebten ihn, keiner verstand ihn. Mendelssohn, sein bester Freund, verteidigte ihn mit Eiser, als man ihn des Spinozismus beschuldigte. Verteidigung und Eiser waren ebenso lächerlich wie überslüssig. Beruhige dich im Grabe, alter Moses; dein Lessing war zwar auf dem Wege zu diesem entsetzlichen Irrtum, zu diesem jammervollen Unglück, nämlich zum Spinozismus — aber der Allerhöchste, der Vater im Himmel, hat ihn noch zur rechten Zeit durch den Tod gerettet. Beruhige dich, dein Lessing war kein Spinozist, wie die Verleumdung behauptete; er starb als guter Deist wie du und Nicolai und Teller und die "Allgemeine deutsche Bibliothek"!

Ich sage, Lessing hat den Luther fortgesetzt. Nachdem Luther uns von der Tradition befreit und die Bibel zur alleinigen Quelle des Christentums erhoben hatte, da entstand, wie ich schon oben erzählt, ein starrer Wortdienst, und der Buchstabe der Bibel herrschte ebenso tyrannisch wie einst die Tradition. Zur Befreiung von diesem tyrannischen Buchstaben hat nun Lessing am meisten beigetragen. Wie Luther ebenfalls nicht der einzige war, der

die Tradition bekämpft, so kämpfte Lessing zwar nicht allein, aber doch am gewaltigsten gegen den Buchstaben. Hier erschallt am lautesten seine Schlachtstimme. Hier schwingt er sein Schwert am freudigsten, und es leuchtet und tötet. Hier aber auch wird Lessing am stärksten bedrängt von der schwarzen Schar, und in solcher Bedrängnis rief er einst aus:

"O sancta simplicitas! — Aber noch bin ich nicht da, wo der gute Mann, der dieses ausrief, nur noch dieses ausrufen konnte. (Huß rief dieses auf dem Scheiterhausen.) Erst soll uns hören, erst soll über uns urteilen, wer hören und urteilen kann und will!

"O daß Er es könnte, Er, den ich am liebsten zu meinem Richter haben möchte! — Luther, du! — Großer, verkannter Mann! Und von niemandem mehr verkannt als von den Starrköpfen, die, deine Pantoffeln in der Hand, den von dir gebahnten Weg schreiend, aber gleichgültig daherschlendern! — Du hast uns von dem Joche der Tradition erlöst: wer erlöset uns von dem unerträglicheren Joche des Buchstabens! Wer bringt uns endlich ein Christentum, wie du es itzt lehren würdest, wie es Christus selbst lehren würde!"

Lessing starb zu Braunschweig im Jahr 1781, verkannt, gehaßt und verschrien. In demselben Jahre erschien zu Königsberg die "Kritik der reinen Vernunst" von Immanuel Kant. Mit diesem Buche, welches durch sonderbare Verzögerung erst am Ende der achtziger Jahre allgemein bekannt wurde, beginnt eine geistige Revolution in Deutschland, die mit der materiellen Revolution in Frankreich die sonderbarsten Analogien bietet und dem tieseren Denker



ebenso wichtig dünken muß wie jene. Sie entwickelt sich mit denselben Phasen, und zwischen beiden herrscht der merkwürdigste Parallelismus. Auf beiden Seiten des Rheines sehen wir denselben Bruch mit der Vergangenheit, der Tradition wird alle Ehrfurcht aufgekündigt; wie hier in Frankreich jedes Recht, so muß dort in Deutschland jeder Gedanke sich justifizieren, und wie hier das Königtum, der Schlußstein der alten sozialen Ordnung, so stürzt dort der Deismus, der Schlußstein des geistigen alten Regimes.

### HEINRICH VON KLEISTS ABSCHIEDSBRIEFE AN SEINE COUSINE MARIE VON KLEIST UND SEINE SCHWESTER ULRIKE VON KLEIST

[Berlin,] d. 10. Nov. 1811.

EINE Briefe haben mir das Herz zerspalten, meine teuerste Marie, und wenn es in meiner Macht gewesen wäre, so versichre ich Dich, ich würde den Entschluß zu sterben, den ich gefaßt habe, wieder aufgegeben haben. Aber ich schwöre Dir, ist es mir ganz unmöglich länger zu leben; meine Seele ist so wund, daß mir, ich möchte fast sagen, wenn ich die Nase aus dem Fenster stecke, das Tageslicht wehe tut, das mir darauf schimmert. Das wird mancher für Krankheit und überspannt halten; nicht aber Du, die fähig ist, die Welt auch aus andern Standpunkten zu betrachten als aus dem Deinigen. Dadurch, daß ich mit Schönheit und Sitte, seit meiner frühsten Jugend an, in meinen Gedanken und Schreibereien unausshörlichen Um-

gang gepflogen, bin ich so empfindlich geworden, daß mich die kleinsten Angriffe, denen das Gefühl jedes Menschen nach dem Lauf der Dinge hienieden ausgesetzt ist, doppelt und dreifach schmerzen. So versichre ich Dich, wollte ich doch lieber zehnmal den Tod erleiden, als noch einmal wieder erleben, was ich das letztemal in Frankfurt an der Mittagstafel zwischen meinen beiden Schwestern, besonders als die alte Wackern darzukam, empfunden habe; laß es Dir nur einmal gelegentlich von Ulriken erzählen. Ich habe meine Geschwister immer, zum Teil wegen ihrer gutgearteten Persönlichkeiten, zum Teil wegen der Freundschaft, die sie für mich hatten, von Herzen liebgehabt; fo wenig ich davon gesprochen habe, so gewiß ist es, daß es einer meiner herzlichsten und innigsten Wünsche war, ihnen einmal durch meine Arbeiten und Werke recht viel Freude und Ehre zu machen. Nun ist es zwar wahr, es war in den letzten Zeiten, von mancher Seite her, gefährlich, fich mit mir einzulassen, und ich klage sie desto weniger an, fich von mir zurückgezogen zu haben, je mehr ich die Not des Ganzen bedenke, die zum Teil auch auf ihren Schultern ruhte; aber der Gedanke, das Verdienst, das ich doch zuletzt, es sei nun groß oder klein, habe, gar nicht anerkannt zu sehn und mich von ihnen als ein ganz nichtsnutziges Glied der menschlichen Gesellschaft, das keiner Teilnahme mehr wert sei, betrachtet zu sehn, ist mir überaus schmerzhaft, wahrhaftig, es raubt mir nicht nur die Freuden, die ich von der Zukunft hoffte, sondern es vergiftet mir auch die Vergangenheit. - Die Allianz, die der König jetzt mit den Franzosen schließt, ist auch nicht eben gemacht, mich im Leben festzuhalten. Mir waren

die Gesichter der Menschen schon jetzt, wenn ich ihnen begegnete, zuwider, nun würde mich gar, wenn sie mir auf der Straße begegneten, eine körperliche Empfindung anwandeln, die ich hier nicht nennen mag. Es ist zwar wahr, es fehlte mir sowohl als ihnen an Kraft, die Zeit wieder einzurücken; ich fühle aber zu wohl, daß der Wille, der in meiner Brust lebt, etwas anderes ist als der Wille derer, die diese witzige Bemerkung machen: dergestalt, daß ich mit ihnen nichts mehr zu schaffen haben mag. Was foll man doch, wenn der König diese Allianz abschließt, länger bei ihm machen? Die Zeit ist ja vor der Tür, wo man wegen der Treue gegen ihn, der Aufopferung und Standhaftigkeit und aller andern bürgerlichen Tugenden, von ihm selbst gerichtet, an den Galgen kommen kann. -Rechne hinzu, daß ich eine Freundin gefunden habe, deren Seele wie ein junger Adler fliegt, wie ich noch in meinem Leben nichts Ähnliches gefunden habe; die meine Traurigkeit als eine höhere, festgewurzelte und unheilbare begreift und deshalb, obschon sie Mittel genug in Händen hätte, mich hier zu beglücken, mit mir sterben will, die mir die unerhörte Lust gewährt, sich, um dieses Zweckes willen, so leicht aus einer ganz wunschlosen Lage, wie ein Veilchen aus einer Wiese, herausheben zu lassen; die einen Vater, der sie anbetet, einen Mann, der großmütig genug war, sie mir abtreten zu wollen, ein Kind, so schön und schöner als die Morgensonne, nur meinetwillen verläßt: und Du wirst begreifen, daß meine ganze jauchzende Sorge nur sein kann, einen Abgrund tief genug zu finden, um mit ihr hinabzustürzen. - Adieu noch einmal! -

TCH kann nicht sterben, ohne mich, zusrieden und heiter, wie ich bin, mit der ganzen Welt und somit auch, vor allen anderen, meine teuerste Ulrike, mit Dir versöhnt zu haben. Laß sie mich, die strenge Äußerung, die in dem Briese an die Kleisten enthalten ist, laß sie mich zurücknehmen; wirklich, Du hast an mir getan, ich sage nicht, was in Krästen einer Schwester, sondern in Krästen eines Menschen stand, um mich zu retten: die Wahrheit ist, daß mir auf Erden nicht zu helsen war. Und nun lebe wohl; möge Dir der Himmel einen Tod schenken, nur halb an Freude und unaussprechlicher Heiterkeit dem meinigen gleich: das ist der herzlichste und innigste Wunsch, den ich für Dich aufzubringen weiß.

Stimmings bei Potsdam d. – am Morgen meines Todes. Dein Heinrich.

#### EIN UNGEDRUCKTES GEDICHT VON LENAU

WER seine Jugend überlebt,
Wen unvergeslich Leid getroffen,
Wem schal geworden jedes Hoffen,
Für das er sehnlich einst gebebt,
Und wenn er kalt für Ruhm und Ehren,
Kein Kuß ihm zündet mehr am Munde:
O könnt ein Zauber ihm gewähren,
Ein Kind zu sein nur eine Stunde,
Könnt er die Welt mit frischen Blicken
Nur einmal noch und freudig sehn,
Es würd ihn stärken und erquicken,
Bis das Geschick ihn heißt vergehn.



## DER WINTER / EIN GEDICHT HÖLDERLINS AUS DEM WAHNSINN

WENN ungesehn und nun vorüber sind die Bilder Der Jahreszeit, so kommt des Winters Dauer, Das Feld ist leer, die Ansicht scheinet milder, Und Stürme wehn umher und Regenschauer.

Als wie ein Ruhetag, so ist des Jahres Ende Wie einer Frage Ton, daß dieser sich vollende, Alsdann erscheint des Frühlings neues Werden, So glänzet die Natur mit ihrer Pracht auf Erden. 1

### ZWEI GEDICHTE VON ARTHUR SCHOPEN-HAUER

SONETT (Weimar 1808)

DIE lange Winternacht will nimmer enden; Als käm fie nimmermehr, die Sonne weilet; Der Sturm mit Eulen um die Wette heulet; Die Waffen klirren an den morschen Wänden.

Und offne Gräber ihre Geister senden: Sie wollen, um mich her im Kreis verteilet, Die Seele schrecken, daß sie nimmer heilet; — Doch will ich nicht auf sie die Blicke wenden.



<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Dies bisher noch nicht gedruckte Gedicht unterzeichnete Hölderlin: "Mit Untertänigkeit Siardanelli" und datierte es "24. April 1049"; von fremder Hand wurde hinzugefügt: "d. 4ten November 1842".

Den Tag, den Tag, ich will ihn laut verkünden! Nacht und Gespenster werden vor ihm fliehen: Gemeldet ist er schon vom Morgensterne.

Bald wird es licht, auch in den tiefsten Gründen: Die Welt wird Glanz und Farbe überziehen, Ein tiefes Blau die unbegrenzte Ferne.

#### FINALE (Frankfurt 1856)

Ermüdet steh ich jetzt am Ziel der Bahn, Das matte Haupt kann kaum den Lorbeer tragen: Doch blick ich froh auf das, was ich getan, Stets unbeirrt durch das, was andre sagen.

#### ZU DEN ABBILDUNGEN

AS Kalendarium ist mit Holzschnitten von Jost Amman und Versen von Hans Sachs aus deren gemeinsamem Werk "Eigentliche Beschreibung aller Stände auf Erden" ausgestattet. Die Bilder waren vom Künstler zunächst für ein lateinisches Werk, Hartmann Schöppers "Panoplia", gezeichnet worden, von dem die "Eigentliche Beschreibung" erst eine deutsche Bearbeitung ist; wir haben bei der Reproduktion der Bilder meist das ältere Buch heranziehen müssen. Von einem alten Hans Sachs-Druck, nämlich einer der köstlichen Legenden von St. Petrus, stammt auch der Holzschnitt auf Seite 30, ebenso wie das Einschlagbild bei Seite 64, dessen besondere Bedeutung darin besteht, daß

es uns die beiden größten Künstler Nürnbergs im gemeinsamen Wirken vor Augen stellt. Trotzdem dürsen wir
das Blatt hier auch ohne Hans Sachsens umfangreiches Gedicht "Der arm gemein Esel" wiedergeben; schon bald
nach Dürers Tod ist man so versahren. Ob Dürer der
Künstler des Blattes ist — was bestritten wird, wie wir
glauben, jedoch mit Unrecht —, kann hier nicht näher
erörtert werden.

1515 erschien das älteste Eulenspiegelbuch, von dem der Insel-Verlag einen Faksimiledruck nach dem einzigen erhaltenen Exemplar im British Museum veranstaltet. Seite 127 ist der Titelholzschnitt in Originalgröße wiedergegeben.

Die gleichzeitige italienische Kunst ist durch die Oxforder Handzeichnung Sodomas bei Seite 49 vertreten, die wohl sicher als Porträt Rafaels anzusprechen ist. Sie soll mit andern Porträts eine neue Ausgabe von Gobineaus "Renaissance" schmücken, die der Insel-Verlag für 1911 vorbereitet.

Drei Bilder beziehen fich auf Goethe und sein Werk. Das Porträt bei Seite 152 — eine Rötelzeichnung von G. M. Kraus aus dem Jahre 1776 — und die Bleististzeichnung Goethes bei Seite 80: Christiane, im Gartenhause eingeschlasen — der gleiche Vorwurf, den das Gedicht "Der Besuch" aussührt — sind dem großen "Führer durch das Goethe-Nationalmuseum in Weimar" entnommen. Chodowieckis Rötelzeichnung bei Seite 89 stellt Lotte dar, wie sie Werthers Diener die Pistolen übergibt; der Künstler hat den Gegenstand wiederholt in Handzeichnungen behandelt, nirgends aber so anziehend wie in dieser, der nur das bekannte Kupser an die Seite gestellt werden kann.

Antoine Pesne hat, seit er von Friedrich Wilhelm I. als Hofmaler nach Berlin berufen wurde, bis zu seinem Tode im Jahre 1757 alle Mitglieder der Königsfamilie wiederholt porträtiert. Zu seinen interessantesten Bildern gehört ohne Zweisel das bei Seite 129, das Friedrich den Großen und seine Schwester, die nachmalige Markgräfin von Bayreuth, die Verfasserin der berühmten Memoiren, als Kinder darstellt.

Wie Hans Sachs, der bürgerliche Dichter Nürnbergs, hatte auch Dickens, der Schilderer des englischen Bürgertums im 19. Jahrhundert, das Glück, kongeniale Illustratoren seiner Werke zu sinden. Von Phiz, dem bedeutendsten unter ihnen, sind die Federzeichnungen zum Coppersield, die in der Insel-Ausgabe enthalten sind und von denen eine bei Seite 120 wiederholt ist. Einer vorhergehenden Periode englischer Kunst gehören die Werke John Flaxmans an, der es mutig versuchte, die Forderungen Winckelmanns in Wirklichkeit umzusetzen und eine neue Antike zu schaffen. Das Bild auf Seite 85 ist seinem Odyssee-Zyklus entnommen, dem namhastesten Teil seiner Zeichnungen zu Sagen des klassischen Altertums.

Die moderne Kunst ist durch Emil Preetorius vertreten (bei Seite 137), der schon zum Almanach für 1910 ein Bild aus dem von ihm vorbereiteten illustrierten "Seebuch des Lustschiffers Gianozzo" von Jean Paul beigesteuert hatte.

# Bücher aus dem Insel-Verlag

Diese Richtung ist gewiß, Immer schreite, schreite! Finsternis und Hindernis Drängt mich nicht zur Seite. GOETHE

## NEU SIND IM J. 1910 ERSCHIENEN:

- GABRIELE D'ANNUNZIO: PHÄDRA. Tragödie in drei Aufzügen. Unter Mitwirkung von Karl Vollmöller übertragen von Rudolf G. Binding. Geheftet M. 3.—; in Leinen M. 4.50; in Leder M. 6.—. Vorzugsausgabe: 50 numerierte Exemplare auf Büttenpapier. In Kalbleder M. 20.—.
- GABRIELE D'ANNUNZIO: DAS SCHIFF. Tragödie in einem Vorspiel und drei Aufzügen. Übertragen von Rudolf G. Binding. Geheftet M. 3.—; in Leinen M. 4.50; in Leder M. 6.—. Vorzugsausgabe: 50 numerierte Exemplare auf Büttenpapier. In Kalbleder M. 20.—.
- GABRIELE D'ANNUNZIO: VIELLEICHT VIEL-LEICHT AUCH NICHT. Roman. Übertragen von Karl Vollmöller. Dritte Auflage. Geheftet M. 4.50; in Leinen M. 6.—.
- HONORÉ DE BALZACS MENSCHLICHE KO-MÖDIE. Deutsche Ausgabe der Romane und Erzählungen Balzacs in sechzehn Bänden. Titel- und Einbandzeichnungen von Eric Gill. Gehestet je M. 4.—; in Leinen je M. 5.—; in Leder je M. 7.—. Vorzugsausgabe: 100 numerierte Exemplare auf Büttenpapier. In Maroquin je M. 15.—.

Im Jahre 1910 find Band XI—XV erschienen und ohne Bandbezeichnung auch einzeln zu beziehen:

BALZAC: DAS CHAGRINLEDER. DAS UNBE-KANNTE MEISTERWERK. SARRASINE. Übertragen von *Hedwig Lachmann*. Geheftet M. 4.—; in Leinen M. 5.—; in Leder M. 7.—.

- BALZAC: DIE FRAU VON 30 JAHREN. DIE ALTE JUNGFER. Übertragen von *Hedwig Lachmann*. Geheftet M. 4.—; in Leinen M. 5.—; in Leder M. 7.—.
- BALZAC: TANTE LISBETH. Übertragen von Arthur Schurig. Geheftet M. 4.50; in Leinen M. 5.50; in Leder M. 7.50.
- BALZAC: PHILOSOPHISCHE ERZÄHLUNGEN. Übertragen von Gifela Etzel. Geheftet M. 4.—; in Leinen M. 5.—; in Leder M. 7.—.
- AUBREY BEARDSLEYS LETZTE BRIEFE. Autorifierte Übertragung von K. Moorburg. Nachwort von Max Meyerfeld. Geheftet M. 5.—; in Halbleder M. 7.—.
- BRIEFE EINES UNBEKANNTEN. Aus dessen Nachlaß neu herausgegeben von Karl Graf Lanckoroński und Wilhelm Weigand. Mit zwei Bildnissen in Heliogravüre. Einband von Heinrich Wieynk. Zwei Bände. Gehestet M. 9.—; in Leinen M. 12.—; in Halbleder M. 15.—.
- HANS CAROSSA: GEDICHTE. Geheftet M. 2.50; in Halbpergament M. 3.50.
- CHARLES DICKENS' AUSGEWÄHLTE WERKE. Ausgewählt und eingeleitet von Stefan Zweig. Mit den Federzeichnungen von Browne und andern. Taschenausgabe auf Dünndruckpapier: Sechs Bände, jeder Band in Leinen M. 6.—; in Leder M. 7.50. Bibliotheksausgabe auf starkem Papier: Zwölf Bände, geheftet je M. 3.—; in Leinen M. 4.—. Vorzugsausgabe: 200 numerierte Exemplare: Zwölf Bände; in Leder je M. 12.—.

Bisher ist erschienen und einzeln zu beziehen:

## CHARLES DICKENS: DAVID COPPERFIELD.

Vollständige Ausgabe. Mit 35 Federzeichnungen von Phiz und einem einleitenden Essay von Stefan Zweig. Taschenausgabe in einem Band: in Leinen M. 6.—; in Leder M. 7.50. Bibliotheksausgabe in zwei Bänden: geheftet M. 6.—; in Leinen M. 8.—.

SEIN KURZWEILIG LESEN VON DYL ULENSPIEGEL GEBOREN USZ DEM LAND ZU
BRUNSWICK. Faksimileneudruck des ältesten Eulenspiegelbuches nach dem einzigen im British Museum zu
London erhaltenen Exemplar von 1515. Mit 86 Holzschnitten. Herausgegeben von Edward Schröder. 400
Exemplare. In Halbpergament M. 40.—; mit kolorierten
Holzschnitten in Ganzpergament M. 75.—.

JOSEPH VON EICHENDORFFS DICHTUNGEN. Ausgewählt und herausgegeben von Franz Schultz. Zwei Bände. In Pappbänden M. 3.—; in Leinen M. 4.—. Liebhaberausgabe: in Leder M. 10.—.

Ausstattung und Art der Herausgabe find ganz die der billigen Goethe-Ausgabe der Goethe-Gesellschaft (f. S. 179).

- PAUL ERNST: ÜBER ALLE NARRHEIT LIEBE. Lustspiel in drei Aufzügen. Geheftet M. 2.—; in Pappband M. 3.—.
- PAUL ERNST: NINON DE LENCLOS. Trauerspiel in drei Aufzügen. Gehestet M. 2.—; in Pappband M. 3.—.
- GOETHE: WEST-ÖSTLICHER DIVAN. Doppeltitel, Initiale und Einbandzeichnung von *Marcus Behmer*. 100 Exemplare auf Japanpapier in Pergament (vergriffen);

- 1200 Exemplare auf Büttenpapier in Halbleinen mit Überzug nach Zeichnung von Marcus Behmer M. 12.—.
- DIE LEIDEN DES JUNGEN WERTHER VON GOETHE. Mit achtzehn von Daniel Chodowiecki gezeichneten Werther-Bildern in elf Kupferstichen und sieben Lichtdrucken. 400 numerierte Exemplare auf van Gelder-Büttenpapier. In Halbleder M. 25.—; in Leder M. 30.—.
- DER JUNGE GOETHE. Begründet von Salomon Hirzel. Neu herausgegeben von Max Morris. Sechs Bände mit etwa 60 Lichtdrucktafeln. Einbandzeichnung von F. H. Ehmcke. Jeder Band: geheftet M. 4.50; in Leinen M. 6.—; in Leder M. 7.50.
  - Die vollständige Sammlung aller Dichtungen, Briefe, Gespräche, Zeichnungen und Radierungen Goethes bis zu seiner Übersiedlung nach Weimar. Bisher sind 5 Bände erschienen; der letzte folgt im Frühjahr 1911.
- DAS GOETHE-NATIONAL-MUSEUM ZU WEI-MAR. Große Ausgabe des Führers, im Auftrag der Direktion bearbeitet von *M. Schuette*. Mit 32 Grundriffen und 26 Bildertafeln. Geheftet M. 3.—; in Pappband M. 4.—.
- BRÜDER GRIMM: KINDER- UND HAUS-MÄR-CHEN. Vollständige Ausgabe. Zeichnung der Initialen, des Titels und Einbands von Carl Weidemeyer-Worps-wede. Zwei Bände. Geheftet M. 7.—; in Leinen M. 10.—; in Leder M. 14.—. Vorzugsausgabe: 100 numerierte Exemplare auf Büttenpapier. In Kalbleder M. 30.—.
- HAFIS: NACHDICHTUNGEN SEINER LIEDER von Hans Bethge. Einbandzeichnung von E. R. Weiß. Gebunden M. 5.—. Vorzugsausgabe: 100 numerierte Exemplare auf chinesischem Papier. In Seide M. 12.—.

- ERNST HARDT: NINON VON LENCLOS. Drama in einem Akt. Zweite Auflage: kleine Ausgabe. Geheftet M. 2.—; in Pappband M. 3.—.
- HEINRICH HEINES SÄMTLICHE WERKE in zehn Bänden. Unter Mitwirkung von Jonas Fränkel, Ludwig Krähe, Albert Leitzmann und Julius Petersen herausgegeben von Oskar Walzel. Jeder Band geheftet M. 2.—; in Halbpergament M. 3.—. Vorzugsausgabe (einmalig): 1000 Exemplare auf Insel-Hadernpapier. Geheftet M. 5.—; in Halbleder M. 7.—; in Leder M. 10.—.

Im Herbst 1911 werden erschienen sein Band I, II, VII und IX, die weiteren solgen in kurzen Zwischenräumen. 1911 wird die Ausgabe vollständig vorliegen. Die Bände der gewöhnlichen Ausgabe werden auch einzeln abgegeben, dagegen verpflichtet der Kaus eines Bandes der Vorzugsausgabe zur Abnahme aller solgenden.

- ETHAN A. HITCHCOCK: DAS ROTE BUCH VON APPIN. Übertragen von Sir Galahad. Geheftet M. 3.—; in Pappband M. 4.—.
- HÖLDERLIN: DER TOD DES EMPEDOKLES. Für eine festliche Aufführung bearbeitet und eingerichtet von Wilhelm von Scholz. Geheftet M. 2.—; in Pappband M. 3.—.
- HOMER: DIE ODYSSEE. Neu ins Deutsche übertragen von Rudolf Alexander Schröder. Erster Band (1.—12. Gesang). Gedruckt unter Leitung von Harry Graf Keßler. Mit Titeln und Initialen von Eric Gill und drei Holzschnitten von Aristide Maillol. 350 numerierte Exemplare für den Handel. In Halbpergament M. 30.—. Diese Homer-Ausgabe erscheint in vier Bänden, von denen je zwei die Odyssee und die Ilias enthalten. Der Kauf des ersten Bandes verpflichtet zur Abnahme auch der folgenden.

- RICARDA HUCH: DAS LEBEN DES GRAFEN FEDERIGO CONFALONIERI. Dritte Auflage. Geheftet M. 4.50; in Leinen M. 6.—; in Leder M. 7.50.
- JENS PETER JACOBSEN: MOGENS. Eine Novelle. Übertragen von M. v. d. Borcht. 200 Exemplare: 25 auf Japan, in Leder (vergriffen); 175 auf Büttenpapier in Leder M. 15.—.
  - Gedruckt auf der Ernst Ludwig-Presse Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs von Hessen.
- JOHN KEATS: GEDICHTE. Nachdichtung von Gisela Etzel. Geheftet M. 7.50; in Halbpergament M. 9.—. Vorzugsausgabe: 50 Exemplare auf Japanpapier. In Leder M. 30.—.

Gedruckt auf der Ernst Ludwig-Presse in Darmstadt.

- HEINRICH VON KLEISTS SÄMTLICHE WERKE UND BRIEFE. Vollständige Ausgabe in sechs Bänden, besorgt von Wilhelm Herzog. Einbandzeichnung von E.R.Weiß. Mit dem Jugendbildnis Kleists in farbiger Wiedergabe und verschiedenen Faksimiles. Geheftet M. 27.—; in Leinen M. 32.—; in Halbpergament M. 36.—.
- FRIEDRICH MAXIMILIAN KLINGER: FAUSTS LEBEN, THATEN UND HÖLLENFAHRT. Roman. Neudruck der ersten Ausgabe von 1791. Mit einem Titelkupfer. Geheftet M. 5.—; in Halbleder M. 7.—.
- DES KNABEN WUNDERHORN. Alte deutsche Lieder, gesammelt von L. A. von Arnim und Clemens Brentano. Jubiläumsausgabe, getreu nach den 1806—1808 erschienenen Originaldrucken. Drei Bände mit einem die Kinderlieder enthaltenden Anhang. Mit fünf Kupfer-

- stichen. 800 numerierte Exemplare auf handgeschöpftem Papier. In Halbleder M. 40.—.
- NIKOLAUS LENAUS SÄMTLICHE WERKE UND BRIEFE IN SECHS BÄNDEN. Vollständige kritische Ausgabe, herausgegeben von Eduard Castle. Mit verschiedenen Bildern und Faksimiles. Einbandzeichnung von Emil Rudolf Weiß. Geheftet je M. 5.—; in Leinen M. 6.—; in Halbleder M. 7—. Vorzugsausgabe: 200 Exemplare auf Insel-Hadernpapier. In Leder je M. 12.—. Bisher sind erschienen Band I und II.
- LESSINGS BRIEFE. Ausgewählt und herausgegeben von Julius Petersen. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.
- LESSING: NATHAN DER WEISE. Ein dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen. 1779. Faksimile-Neudruck des ersten "Nathan"-Druckes in 400 numerierten Exemplaren. Nr. 1—200 mit dem handschriftlichen Entwurf Lessings zum Nathan, 2 Bände: in Halbleder M. 40.—; in Leder M. 50.—. Nr. 201—400 ohne den Entwurf in Halbleder M. 20.—; in Leder M. 25.—.
- HEINRICH LEUTHOLDS GEDICHTE. Nach den Handschriften wiederhergestellt von Arthur Schurig. Einband von Emil Preetorius. Zweite, verbesserte Auflage. Geheftet M. 4.—; in Leinen M. 5.—; in Leder M. 7.—.
- LONGUS: DAPHNIS UND CHLOE. Roman. Übertragen von Ludwig Wolde. 50 Exemplare auf Japanpapier in Kalbleder (vergriffen); 250 Exemplare auf Büttenpapier, in Leder M. 28.—.

  Gedruckt auf der Ernst Ludwig-Presse in Darmstadt.

168

- HEINRICH MANN: DAS HERZ. Novellen. Geheftet M. 4.—; in Leinen M. 5.—.
- MEMOIREN DER MARKGRÄFIN WILHELMINE VON BAYREUTH, SCHWESTER FRIEDRICHS DES GROSSEN. Deutsch von *Annette Kolb*. Mit drei Heliogravüren. Zwei Bände. Geheftet M. 10.—; in Leinen M. 14.—; in Halbleder M. 16.—.
- MOZARTS BRIEFE. Ausgewählt und herausgegeben von Albert Leitzmann. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.
- ALEXANDER OLBRICHT: ZWÖLF RADIERUN-GEN AUS WEIMAR. 220 Exemplare: 20 auf Japanpapier, in Kalbleder M. 40.—; 200 auf Büttenpapier, in Pappband M. 12.—.
- GESCHICHTEN AUS DEM ALTEN PITAVAL. Herausgegeben nach der von Schiller getroffenen Auswahl und um weitere Stücke vermehrt von Paul Ernst. Drei Bände. Geheftet M. 9.—; in Leinen M. 12.—; in Leder M. 15.—.
- DES GRAFEN AUGUST VON PLATEN GE-DICHTE. Neu herausgegeben von Rudolf Schlösser. Zwei Bände. Geheftet M. 6.50; in Pappbänden M. 8.—; in Halbleder M. 10.—. Vorzugsausgabe: 100 Exemplare auf Büttenpapier. In Leder M. 20.—.
- RAINER MARIA RILKE: DIE AUFZEICHNUN-GEN DES MALTE LAURIDS BRIGGE. Zwei Bändchen. Zweite Auflage. Geheftet M. 4.50; in Pappbänden M. 6.—; in Leder M. 10.—.

- HANS SACHSENS AUSGEWÄHLTE WERKE. (Gedichte und Dramen.) Zwei Bände. Mit Reproduktionen von 60 zu den Gedichten gehörigen Holzschnitten von Dürer, Beham u. a. nach den Originaldrucken. Geheftet M. 10.—; in Halbleinen M. 12.—; in Halbpergament M. 14.—. Vorzugsausgabe: 200 numerierte Exemplare mit kolorierten Holzschnitten. In Schweinsleder M. 50.—.
- SCHILLERS GESPRÄCHE. Zum erstenmal gesammelt und herausgegeben von *Julius Petersen*. In Pappband M. 3.—; in Leinen M. 4.—; in Leder M. 6.—.
- DER JUNGE SCHUMANN. DICHTUNGEN UND BRIEFE. Herausgegeben von *Alfred Schumann*. In Pappband M. 2.—; in Halbleder M. 3.50.
- SIEGFRIED TREBITSCH: DES FELDHERRN ER-STER TRAUM. Novelle. Geheftet M. 2.—; in Pappband M. 3.—.
- REDEN UND GLEICHNISSE DES TSCHUANG-TSE. In deutscher Auswahl von *Martin Buber*. Geheftet M. 4.—; in Pappband M. 5.—. *Vorzugsausgabe*: 50 Exemplare auf Japanpapier. In Kalbleder M. 25.—.
- TAUSEND UND EINE NACHT. Aus der ungekürzten deutschen Ausgabe in der Übersetzung von
  F. P. Greve ausgewählt und eingeleitet von Paul Ernst.
  Doppeltitel, Initiale und Einband von Marcus Behmer.
  Vier Bände. Jeder Band in Halbleinen mit Überzug nach
  Zeichnung von Marcus Behmer M. 4.—; in Leder M. 6.50.
  Erschienen ist der erste Band, die weiteren folgen in kurzen
  Zwischenräumen bis Ostern 1911.

- HENRY VAN DE VELDE: ESSAYS. Geheftet M. 3.50; in Halbpergament M. 5.—.
- EMILE VERHAEREN. In drei Bänden. Einbandzeichnungen von E. R. Weiß.
  - I. Band: EMILE VERHAEREN, von Stefan Zweig.
  - II. Band: EMILE VERHAERENS GEDICHTE, ausgewählt und übertragen von Stefan Zweig.
  - III. Band: EMILE VERHAERENS DRAMEN (HE-LENAS HEIMKEHR. DAS KLOSTER. PHI-LIPP II.), übertragen von Stefan Zweig.
  - Preis des Gesamtwerkes (drei Bände): geheftet M. 10.—; in Leinen M. 14.—; in Leder M. 20.—. Einzelpreis der Bände (die keine Bandbezeichnung tragen): geheftet M. 3.50; in Leinen M. 4.75; in Leder M. 7.—.
- RICHARD WAGNER: AUSWAHL SEINER SCHRIFTEN. Herausgegeben von Houston St. Chamberlain. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.
- WALDEMAR VON WASIELEWSKI: GOETHES METEOROLOGISCHE STUDIEN. Mit neun Tafeln in Lichtdruck. Geheftet M. 5.—; in Pappband M. 6.—.
- JAKOB WASSERMANN: DER LITERAT ODER MYTHOS UND PERSÖNLICHKEIT. Geheftet M. 2.50; in Leinen M. 3.50.
- OSCAR WILDE: DIE ERZÄHLUNGEN UND MÄRCHEN. Mit 10 Vollbildern sowie Initialen, Titelund Einbandzeichnung von Heinrich Vogeler-Worpswede. In Pappband M. 3.—.

## BIS ENDE 1909 WAREN ERSCHIENEN:

- ÄLTESTE DEUTSCHE DICHTUNGEN. Übersetzt und herausgegeben von Karl Wolfskehl und Friedrich von der Leyen. Titel- und Einbandzeichnung von Emil Preetorius. Geheftet M. 5.—; in Pappband M. 6.—; in Pergament M. 10.—.
- HANS CHRISTIAN ANDERSEN: MÄRCHEN. Unter Benutzung der von Andersen selbst besorgten deutschen Ausgabe übertragen von Mathilde Mann. Eingeleitet von Sophus Bauditz. Zeichnung der Initialen, des Titels und Einbands von Carl Weidemeyer-Worpswede. Zwei Bände. Geheftet M. 9.—; in Leinen M. 12.—; in Leder M. 15.—. Vorzugsausgabe: 100 numerierte Exemplare auf Büttenpapier. In Kalbleder M. 30.—.
- BETTINA VON ARNIM: DIE GÜNDERODE. Zwei Bände. Herausgegeben und eingeleitet von Paul Ernst. Titel- und Einbandzeichnung von Walter Tiemann. Geheftet M. 7.—; in Leinen M. 9.—; in Leder M. 10.—. Der Briefwechsel zwischen Bettina und der Günderode.
- HONORÉ DE BALZAC: EIN JUNGGESELLEN-HEIM (LA RABOUILLEUSE). Übertragen von Felix Paul Greve. Geheftet M. 4.50; in Leinen M. 5.50; in Leder M. 7.50.
- HONORÉ DE BALZAC: ERZÄHLUNGEN AUS DER NAPOLEONISCHEN SPHÄRE (Oberst Chabert; Eine Leidenschaft in der Wüste; Abschied; El Verdugo; Eine dunkle Begebenheit). Übertragen von

- Felix Paul Greve. Geheftet M. 4.50; in Leinen M. 5.50; in Leder M. 7.50.
- HONORÉ DE BALZAC: EUGENIE GRANDET. DER EHEVERTRAG. Übertragen von Gisela Etzel. Gehestet M. 4.50; in Leinen M. 5.50; in Leder M. 7.50.
- HONORÉ DE BALZAC: VERLORENE ILLUSIONEN (Die beiden Dichter; Ein großer Mann aus der Provinz in Paris; Die Leiden des Erfinders). Übertragen von *Hedwig Lachmann*. Zwei Bände. Geheftet M. 8.—; in Leinen M. 10.—; in Leder M. 14.—.
- HONORÉ DE BALZAC: GLANZ UND ELEND DER KURTISANEN (Von der Liebe der Dirnen; Was alte Herren fich die Liebe kosten lassen; Der Weg des Bösen; Vautrins letzte Verkörperung). Übertragen von Felix Paul Greve. Zwei Bände. Geheftet M. 8.—; in Leinen M. 10.—; in Leder M. 14.—.
- HONORÉ DE BALZAC: VATER GORIOT. DAS HAUS NUCINGEN. Übertragen von Gifela Etzel. Geheftet M. 4.—; in Leinen M. 5.—; in Leder M. 7.—.
- HONORÉ DE BALZAC: DIE GESCHICHTE DER DREIZEHN (Ferragus; Die Herzogin von Langeais; Das Mädchen mit den Goldaugen). Übertragen von Ernst Hardt. Geheftet M. 4.—; in Leinen M. 5.—; in Leder M. 7.—.
- HONORÉ DE BALZAC: DIE LILIE IM TAL. DIE VERLASSENE FRAU. Übertragen von René Schickele. Geheftet M. 4.—; in Leinen M. 5.—; in Leder M. 7.—.

- HONORÉ DE BALZAC: DAS MÄDCHEN MIT DEN GOLDAUGEN. Übertragen von Ernst Hardt. Mit zehn Einschaltbildern (auf Kaiserlichem Japanpapier), Initiale, Einband- und Vorsatzzeichnung von Marcus Behmer. 500 numerierte Exemplare auf holländischem Büttenpapier. In Pergament M. 20.—.
- HONORÉ DE BALZAC: PHYSIOLOGIE DER EHE. Eklektisch-philosophische Betrachtungen über Glück und Unglück in der Ehe. Übertragen von Heinrich Conrad. Zweite Auflage. Titel- und Einbandzeichnung von Eric Gill. Geheftet M. 4.50; in Leinen M. 5.50; in Leder M. 7.50. Vorzugsausgabe: 100 numerierte Exemplare auf Büttenpapier. In Maroquin M. 15.—.
- CHARLES BAUDELAIRE: DIE BLUMEN DES BÖSEN. In deutsche Verse übertragen von Graf Wolf von Kalckreuth. Titel-, Vignetten- und Einbandzeichnung von H. Wilh. Wulff. 850 numerierte Exemplare. Nr. 1—50 auf Büttenpapier, in Pergament M. 14.—. Nr. 51—850 in Leder M. 7.—.
- AUBREY BEARDSLEY: UNTER DEM HÜGEL. Eine romantische Novelle. Übertragung von Rudolf Alexander Schröder. Mit einer Zeichnung von Beardsley. Zweite Auflage. Gehestet M. 2.50; in Leder M. 4.—.
- LUDWIG VAN BEETHOVENS BRIEFE. Ausgewählt und herausgegeben von *Albert Leitzmann*. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.
- DIE BERGPREDIGT JESU CHRISTI in der Lutherschen Übersetzung. Geschrieben im alten Unzialduktus von Graily Hewitt, in rot und schwarz gedruckt. 300

- Exemplare auf van Gelder-Büttenpapier. In Leder M. 30.—; in Pergament M. 22.—.
- HANS BETHGE: DIE CHINESISCHE FLÖTE. Nachdichtungen chinesischer Lyrik. Titel- und Einbandzeichnung von E. R. Weiß. Zweite Auflage. Gebunden M. 5.—. Vorzugsausgabe: 100 numerierte Exemplare auf chinesischem Papier. In Seide M. 12.—.
- DIE BIBEL AUSGEWÄHLT. Herausgegeben von A. und P. G. Grotjahn. Titel- und Einbandzeichnung von F. H. Ehmcke. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.
- OTTO JULIUS BIERBAUM: DER NEU BESTELL-TE IRRGARTEN DER LIEBE, UM ETLICHE GÄNGE UND LAUBEN VERMEHRT. Verliebte, launenhafte, moralische und andere Gedichte, Lieder und Sprüche aus den Jahren 1885 bis 1905. Leisten, Schlußstücke und Umschlagzeichnung von Heinrich Vogeler-Worpswede. Titelvignette von E. R. Weiß. 7. bis 10. Tausend (des "Irrgartens der Liebe" 41. bis 44. Tausend). Geheftet M. 2.—; in Pappband M. 3.—; in Leder M. 5.—.
- GIOVANNI DI BOCCACCIO: DAS LEBEN DAN-TES. Übertragen von Otto Freiherrn von Taube. Titel, Initiale und Einband von F. H. Ehmeke. 800 Exemplare. In Halbpergament M. 8.—; in Leder M. 15.—.
- GIOVANNI DI BOCCACCIO: DAS DEKAME-RON. Vollständige Ausgabe, neu übertragen von Albert Wesselski. Titel- und Einbandzeichnung von Walter Tiemann. Dritte Auslage (6. bis 10. Tausend). Drei Bände. Geheftet M. 7.—; in Leinen M. 10.—; in Leder M. 14.—.

- GIOVANNI DI BOCCACCIO: DIE LIEBENDE FIAMETTA. Roman. Vollständige Ausgabe, unter Zugrundelegung der Übersetzung von Sophie Brentano bearbeitet von K. Berg. Titel- und Einbandzeichnung von Walter Tiemann. Geheftet M. 3.50; in Leinen M. 4.50; in Leder M. 5.—.
- DIE NACHTWACHEN DES BONAVENTURA. Herausgegeben von Franz Schultz. Geheftet M. 4.—; in Halbleder M. 6.—.

Der Verfaffer dieser Prosadichtung aus dem Zeitalter der Romantik war Friedrich Gottlob Wetzel.

- CLEMENS BRENTANOS FRÜHLINGSKRANZ, aus Jugendbriefen ihm geflochten [von Bettina von Arnim], wie er selbst schriftlich verlangte. Zwei Bände. Eingeleitet von Paul Ernst. Titel- und Einbandzeichnung von Walter Tiemann. Zweite Auflage. Geheftet M. 6.—; in Leinen M. 8.—; in Leder M. 10.—.
- BRIEFWECHSEL ZWISCHEN CLEMENS BREN-TANO UND SOPHIE MEREAU. Nach den Handschriften zum ersten Male herausgegeben von Heinz Amelung. Titelrahmen von Walter Tiemann. Mit zwei Bildnissen in Lichtdruck. Zwei Bände. Geheftet M. 7.—; in Leinen M. 9.—. Vorzugsausgabe: 100 numerierte Exemplare auf Büttenpapier. In Leder M. 18.—.
- BRIEFE DER HERZOGIN ELISABETH CHAR-LOTTE VON ORLEANS (LISELOTTE). Auswahl in zwei Bänden, herausgegeben von Hans F. Helmolt. Mit zwei Bildnissen in Heliogravüre. Zweite Auflage. Geheftet M. 12.—; in Halbleder M. 16.—.

- ELIZABETH BARRETT-BROWNING: SONET-TE NACH DEM PORTUGIESISCHEN. Übertragen von Rainer Maria Rilke. Geheftet M. 3.—; in Halbpergament M. 4.—.
- MIGUEL DE CERVANTES: DER SCHARFSIN-NIGE RITTER DON QUIXOTE VON DER MANCHA. Vollständige deutsche Ausgabe in drei Bänden, besorgt von Konrad Thorer, eingeleitet von Felix Poppenberg. Titel- und Einband von Carl Czeschka. Geheftet M. 10.—; in Leinen M. 14.—; in Leder M. 18.—.
- DIE NOVELLEN DES CERVANTES. Vollständige deutsche Ausgabe, bearbeitet von Konrad Thorer, eingeleitet von Felix Poppenberg. Titel- und Einband von Carl Czeschka. Zwei Bände. Geheftet M. 8.—; in Leinen M. 10.—; in Leder M. 12.—.
- DANIEL DEFOE: DAS LEBEN UND DIE GANTZ UNGEMEINE BEGEBENHEITEN DES BERÜHMTEN ENGELLÄNDERS MR. ROBINSON CRUSOE... Neudruck des ältesten deutschen Robinsonbuches von 1721. Mit Wiedergabe von drei Kupferstichen. Nachwort von Hermann Ullrich. Zwei Bände. 600 numerierte Exemplare. In Halbpergament M. 20.—; in Ganzpergament M. 30.—.
- ANNETTE VON DROSTE-HÜLSHOFF: DIE JUDENBUCHE. Ein Sittengemälde aus dem gebirgichten Westfalen. Titel- und Einbandzeichnung von Walter Tiemann. Geheftet M. 2.—; in Leinen M. 3.—.
- PAUL ERNST: DIE SELIGE INSEL. Ein Roman. Geheftet M. 3.—; in Leder M. 5.—.



- PAUL ERNST: DER WEG ZUR FORM. Äfthetische Abhandlungen, vornehmlich zur Tragödie und Novelle. Geheftet M. 4.—; in Pappband M. 5.—.
- DAS BUCH ESTHER in der Lutherschen Übersetzung. Mit figürlichem Doppeltitel und Initialen von F. W. Kleukens. 300 Exemplare. Auf van Gelder-Büttenpapier, in Leder mit Seidenvorsatz M. 24.—.

Gedruckt auf der Ernst Ludwig-Presse in Darmstadt.

- FICHTES REDEN AN DIE DEUTSCHE NATION. Revidierte Ausgabe, eingeleitet von Rudolf Eucken. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.
- GUSTAVE FLAUBERT: DREI ERZÄHLUNGEN (Ein schlichtes Herz; Die Sage von Sankt Julianus; Herodias). Übertragen von Ernst Hardt. Zweite Auflage. Geheftet M. 3.50; in Halbpergament M. 5.—.
- JOHN FLAXMAN: ZEICHNUNGEN ZU SAGEN DES KLASSISCHEN ALTERTUMS. Eingeleitet von Ernst Beutler. Titel- und Einbandzeichnung von F. H. Ehmcke. In Leinen M. 5.—.
- (GLEIM, J. L. W.): PREUSSISCHE KRIEGSLIEDER IN DEN FELDZÜGEN 1756 UND 1757 VON EINEM GRENADIER. Mit Melodien. (Mit einem Vorbericht von Lessing.) Berlin 1759, bey Christian Friedrich Voß. Mit acht Notenbeilagen und gestochenem Titelkupfer. Neudruck in 350 Exemplaren mit einem Nachwort von Georg Witkowski. In Leder M. 20.—.
- GOETHES SÄMTLICHE WERKE IN FÜNFZEHN BÄNDEN. Großherzog Wilhelm Ernst-Ausgabe deutscher Klassiker. Titel- und Einbandzeichnung von Eric Gill.

- Bisher find erschienen und einzeln käuflich:
- I. II: ROMANE UND NOVELLEN. Vollständig in zwei Bänden. Herausgegeben von Hans Gerhard Gräf und Carl Schüddekopf. In Leder M. 11.—.
- III: AUS MEINEM LEBEN. DICHTUNG UND WAHRHEIT. Herausgegeben von Kurt Jahn. In Leder M. 6.—.
- IV: ITALIENISCHE REISE; KAMPAGNE IN FRANKREICH 1792; BELAGERUNG VON MAINZ 1793. Herausgegeben von Kurt Jahn. In Leder M. 6.—.
- V: AUTOBIOGRAPHISCHE SCHRIFTEN, III. Band. Herausgegeben von Kurt Jahn. In Leder M. 5.50.
- VI: DRAMATISCHE DICHTUNGEN, I. Band. Herausgegeben von Hans Gerhard Gräf. In Leder M. 4.—.
- VII: DRAMATISCHE DICHTUNGEN, II. Band. Herausgegeben von Hans Gerhard Gräf. In Leder M. 6.—.
- IX: KUNST-SCHRIFTEN, I. Band. Herausgegeben von Max Hecker. In Leder M. 6.—.
- GOETHE: FAUST. Gesamtausgabe. Enthaltend den Urfaust; Das Fragment (1790); Die Tragödie, I. und II. Teil; Die Paralipomena. Herausgegeben von Hans Gerhard Gräf. Zweite Auflage (6.—10. Tausend). In Leinen M. 3.—; in Leder M. 4.—.
- GOETHES WERKE IN SECHS BÄNDEN. Im Auftrage der Goethe-Gesellschaft herausgegeben von Erich Schmidt. Zweite Auflage (21.—50. Tausend). In Pappbänden M.6.—; in Leinen M.8.—; in Halbleder M. 12.—.
- GOETHES SPRÜCHE IN PROSA. Maximen und Reflexionen. Herausgegeben von Herman Krüger-Westend. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.
- GOETHES SPRÜCHE IN REIMEN. Zahme Xenien und Invektiven. Herausgegeben von Max Hecker. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.



- AUS GOETHES TAGEBÜCHERN. Ausgewählt und herausgegeben von *Hans Gerhard Gräf*. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.
- GOETHE IM GESPRÄCH. In Auswahl (ohne die mit Eckermann geführten Gespräche) herausgegeben von Franz Deibel und Friedrich Gundelfinger. Dritte Auflage. Geheftet M. 5.—; in Leinen M. 6.—; in Leder M. 8.—. Enthält die Gespräche mit Schiller, Wieland, Herder, Schlegel, Napoleon, Voß, Riemer, Boisserée, Kanzler von Müller, Soret, Felix Mendelssohn-Bartholdy u. a.
- GOETHES GESPRÄCHE MIT ECKERMANN. Vollftändige Ausgabe, besorgt von Franz Deibel. Mit zwei
  Porträts. Zweite Auflage (6.—10. Tausend). Zwei Bände.
  In Pappbänden M. 5.—; in Leinen M. 7.—; in Leder
  M. 9.—.
- GOETHES BRIEFE AN CHARLOTTE VON STEIN. Vollständige Ausgabe in drei Bänden. Herausgegeben von Julius Petersen. Mit drei Silhouetten. Titel, Einband- und Vignettenzeichnungen von Heinrich Vogeler-Worpswede. Zweite Auflage (3. und 4. Tausend). Geheftet M. 7.—; in Leinen M. 10.—; in Leder M. 14.—.
- GOETHES BRIEFE AN FRAU VON STEIN. In Auswahl herausgegeben von *Julius Peterfen*. Mit drei Silhouetten. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.
- GOETHES BRIEFWECHSEL MIT MARIANNE VON WILLEMER. Herausgegeben von Philipp Stein. Mit einer Silhouette und zwei Zeichnungen in Lichtdruck. Titel- und Einbandzeichnungen von Heinrich Vogeler-Worpswede. Geheftet M. 4.—; in Leinen M. 5.—;

- in Leder M. 7.—. Vorzugsausgabe: 100 numerierte Exemplare auf Büttenpapier. In Pergament M. 12.—.
- DIE BRIEFE DER FRAU RATH GOETHE. Gefammelt und herausgegeben von Albert Köster. Mit zwei Brief-Faksimiles. Vierte, vermehrte Auflage. Zwei Bände. Geheftet M. 10.—; in Halbleder M. 14.—.
- BRIEFE VON GOETHES MUTTER. Ausgewählt und eingeleitet von Albert Köster. Mit einer Silhouette der Frau Rath. 21. bis 30. Tausend. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.
- GRIMMS DEUTSCHE SAGEN. Ausgewählt und eingeleitet von *Paul Merker*. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.
- H.J. CHR. VON GRIMMELSHAUSEN: DER ABEN-TEUERLICHE SIMPLICISSIMUS. Vollständige Taschenausgabe in drei Bänden, besorgt von Reinhard Buchwald. Mit den vier Radierungen von Max Klinger in Lichtdruck. Titel von E. R. Weiß. Geheftet M. 6.—; in Pappbänden M. 8.—; in Pergament M. 14.—.
- H. J. CHR. VON GRIMMELSHAUSEN: SIMPLI-CIANISCHE SCHRIFTEN. (Trutz Simplex oder Lebensbeschreibung der Ertzbetrügerin und Landstörtzerin Courasche; Der seltzame Springinsseld; Das wunderbare Vogelnest; Kleinere Simpliciana.) Neudruck in 400 numerierten Exemplaren mit Wiedergabe von 12 Kupserstichen und 20 Holzschnitten der Ausgabe von 1684. Haupt- und Untertitel, Initiale, Rahmen und Einband gezeichnet von Walter Tiemann. Nachwort von Paul Ernst. In Schweinsleder M. 40.—.

OTTO FRIEDRICH VON DER GRÖBEN: GUI-NEISCHE REISE-BESCHREIBUNG. Marienwerder, gedruckt durch Simon Reinigern, anno 1694. Mit 16 Vollbildern. 500 numerierte Exemplare. In Halbpergament M. 18.—.

Faksimileneudruck des ältesten deutschen Kolonialbuchs.

- ERNST HARDT: GESAMMELTE ERZÄHLUN-GEN. Geheftet M. 3.—; in Halbpergament M. 4.—.
- ERNST HARDT: AUS DEN TAGEN DES KNA-BEN. Gedichte. 500 numerierte Exemplare. Geheftet M. 4.—; in Pergament M. 6.—.
- ERNST HARDT: TANTRIS DER NARR. Drama in fünf Akten. Eingangsblatt, Titel und Einband gezeichnet von Marcus Behmer. Fünfte Auflage (16.—20. Tausend). Geheftet M. 3.—; in Leinen M. 4.—.
- ERNST HARDT: AN DEN TOREN DES LEBENS. Eine Novelle. Zweite Auflage. Geheftet M. 2.—; in Halbpergament M. 3.—.
- HEINRICH HEINE: DIE NORDSEE. 300 Exemplare auf Japanpapier. In Pergament M. 18.—; in Leder M. 22.—.

Gedruckt auf der Ernst Ludwig-Presse in Darmstadt.

WILHELM HEINSE: SÄMTLICHE WERKE in 10 Bänden. Erste vollständige kritische Ausgabe von Carl Schüddekopf. Leisten und Vignetten von Th. Th. Heine. Jeder Band geheftet M. 6.—; in Halbleder M. 8.—; in Ganzleder M. 9.—.

Bisher sind erschienen und werden einzeln abgegeben:

Band II: Die Begebenheiten des Enkolp. Die Kirschen. Band III, 1. Abteilung: Laidion oder die Eleufinischen Geheimnisse. Kleine Schriften, erster Teil. Band III, 2. Abteilung: Kleine Schriften, zweiter Teil. Band IV: Ardinghello und die glückseeligen Inseln. Zweite Auflage. Band V und VI: Hildegard von Hohenthal. Band VII: Tagebücher. Band IX und X: Briefe.

HESPERUS. Ein Jahrbuch, mit Beiträgen von Hugo von Hofmannsthal, Rudolf Borchardt und Rudolf Alexander Schröder. Geheftet M. 5.—; in Pappband M. 6.—; in Pergament M. 10.—.

Enthält u. a. die "Alkestis" von Hugo von Hofmannsthal.

- ALFRED WALTER HEYMEL: ZEITEN. Gesammelte Gedichte aus den Jahren 1895—1910. Zweite, vermehrte Auflage. Einbandzeichnung von Emil Preetorius. Geheftet M. 2.—; in Pappband M. 3.—.
- LUDWIG VON HOFMANN: TÄNZE. Zwölf Originallithographien. Mit einem Prolog von Hugo von Hofmannsthal. 200 Exemplare. In Mappe M. 200.—.
- HUGO VON HOFMANNSTHAL: KLEINE DRA-MEN. Titel- und Einbandzeichnungen von Eric Gill. (Band I: Gestern; Der Tor und der Tod; Der weiße Fächer. Band II: Das Bergwerk zu Falun; Der Kaiser und die Hexe; Das kleine Welttheater.) Zweite Auflage. Geheftet M. 8.—; in Halbpergament M. 12.—.

Beide Bände werden in besonderer Ausstattung auch einzeln abgegeben. Geheftet je M. 4.—; in Halbpergament je M. 6.—.

- HUGO VON HOFMANNSTHAL: DIE GESAM-MELTEN GEDICHTE. Dritte Auflage. Titel- und Einbandzeichnung von Eric Gill. Geheftet M. 4.—; in Halbpergament M. 6.—.
- HUGO VON HOFMANNSTHAL: DER TOD DES TIZIAN. Ein dramatisches Fragment. Fünfte Auflage. Geheftet M. 1.—; in Pappband M. 1.80.
- HUGO VON HOFMANNSTHAL: DER TOR UND DER TOD. Ein dramatisches Gedicht. Elfte Auflage. Titel und Einband von Heinrich Vogeler. Geheftet M. 2.—; in Halbpergament M. 3.—; in Leder M. 5.—.
- HUGO VON HOFMANNSTHAL: DER WEISSE FÄCHER. Ein Zwischenspiel. Mit vier Holzschnitten von Edward Gordon Craig. 800 numerierte Exemplare. Nr. 1—50 auf Japanpapier, in Pergament mit Seidenvorsatz M. 50.—; Nr. 51—800 auf Büttenpapier, in Halbpergament M. 20.—.
- HUGO VON HOFMANNSTHAL: VORSPIELE. Geheftet M. 2.—; in Pappband M. 3.—.
- RICARDA HUCH: MERKWÜRDIGE MENSCHEN UND SCHICKSALE AUS DEM ZEITALTER DES RISORGIMENTO. Geheftet M. 4.—; in Pappband M. 5.—; in Leder M. 7.—.
- RICARDA HUCH: NEUE GEDICHTE. Geheftet M. 3.50; in Leder M. 6.—.
- RICARDA HUCH: VITA SOMNIUM BREVE. Roman. Mit Initialen von Heinrich Vogeler-Worpswede

- und einem Titelbilde nach Arnold Böcklin in Heliogravüre. Vierte Auflage. Geheftet M. 6.—; in Leder M. 8.—.
- WILHELM VON HUMBOLDTS BRIEFE AN EINE FREUNDIN. Zum ersten Male nach den Handschriften herausgegeben von Albert Leitzmann. Zwei Bände. Mit einem Porträt. Geheftet M. 6.—; in Leinen M. 8.—; in Leder M. 10.—.
- DAS INSELBUCH. (Mit Beiträgen von Bierbaum, Blei, Dehmel, Liliencron, Rilke, Walser, Wedekind u.a. und Zeichnungen von Behmer, Gaskin, Heine, Valotton, Weiß u.a.) Geheftet M. 1.—; in Leder M. 2.—.
- JOHANNES SECUNDUS: DIE KÜSSE UND DIE FEIERLICHEN ELEGIEN. Deutsch von Franz Blei. Mit Goethes Gedicht "An den Geist des Johannes Secundus". Mit einem Titelporträt in Kupferdruck. In Halbpergament M. 5.—.
- KANT AUSSPRÜCHE. Herausgegeben von Raoul Richter. Titel- und Einbandzeichnung von F. H. Ehmcke. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.
- SÖREN KIERKEGAARD: DAS TAGEBUCH DES VERFÜHRERS. Erste vollständige deutsche Übertragung von Max Dauthendey. Zweite Auflage. Mit einer Titelzeichnung von Walter Tiemann. Geheftet M. 5.—; in Pappband M. 6.—.
- HEINRICH VON KLEISTS ERZÄHLUNGEN. Eingeleitet von Erich Schmidt. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—,



- DES KNABEN WUNDERHORN. Ausgewählt und eingeleitet von Friedrich Ranke. Mit Titelvignette und Titelvollbild nach der ersten Ausgabe. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.
- KÖRNERS WERKE, in einem Bande. Herausgegeben von Werner Deetjen. Titel- und Einbandzeichnung von Eric Gill. (Großherzog Wilhelm Ernst-Ausgabe deutscher Klassiker.) In Leder M. 3.50.
- KARL ARNOLD KORTUM: DIE JOBSIADE. Ein komisches Heldengedicht in drei Teilen. Mit den Bildern der Originalausgaben und einer Einleitung in Versen von Otto Julius Bierbaum. Zeichnung der Zierstücke, des Titels und des Einbandes von Walter Tiemann. Zweite Auflage. In Pappband M. 6.—. Vorzugsausgabe: 200 numerierte Exemplare auf van Gelder-Büttenpapier. In Schweinsleder M. 25.—.
- SELMA LAGERLÖF: GÖSTA BERLING, ERZÄH-LUNGEN AUS DEM ALTEN WERMLAND. Übertragen von *Mathilde Mann*. Zwei Bände. *Drittes Tausend*. Geheftet M. 5,—; in Pappbänden M. 7.—; in Leder M. 10.—.
- KARL LARSEN: SCHWESTER MARIANNA UND IHRE LIEBESBRIEFE. Übertragen von Mathilde Mann. Titel- und Einbandzeichnung von Walter Tiemann. Geheftet M. 4.50; in Pergament M. 7.50.
- MICHAEL LERMONTOFF: EIN HELD UNSE-RER ZEIT. Ein Roman. Deutsche Übertragung aus dem Russischen von Michael Feofanoff. Mit Titel- und

- Einbandzeichnung von Walter Tiemann. Geheftet M. 3.—; in Leinen M. 4.—; in Leder M. 5.—.
- A. R. LE SAGE: DIE GESCHICHTE DES GIL BLAS VON SANTILLANA. Ein Roman. Deutsche Ausgabe in zwei Bänden, besorgt von Konrad Thorer. Nachwort von Reinhard Buchwald. Mit zwei Titelvignetten und acht Vollbildern nach Kupfern von Chodowiecki in Lichtdruck. Geheftet M. 8.—; in Halbsranz M. 12.—. Vorzugsausgabe: 100 numerierte Exemplare auf Büttenpapier. In Kalbleder M. 24.—.
- OTTO LUDWIG: DIE HEITERETHEI. Ein Roman. Herausgegeben von *Paul Merker*. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.
- MARTIN LUTHERS BRIEFE. In Auswahl herausgegeben von Reinhard Buchwald. Zwei Bände. Mit einem Porträt Luthers von Lukas Cranach. Titel- und Einbandzeichnung von E. R. Weiß. Geheftet M. 9.—; in Leinen M. 12.—; in Leder M. 16.—.
- HEINRICH MANN: DIE KLEINE STADT. Ein Roman. Vierte Auflage. Geheftet M. 4.—; in Leinen M. 5.—.
- HEINRICH MANN: DIE BÖSEN. Zwei Novellen: Die Branzilla; Der Tyrann. Geheftet M. 2.50; in Leinen M. 3.50.
- JULIUS MEIER-GRAEFE: COROT UND COUR-BET. Ein Beitrag zur Entwickelungsgeschichte der modernen Malerei. Mit 17 Vollbildern. In Halbleinen M. 8.—.

- WILHELM MEINHOLD: DIE BERNSTEINHEXE. Historischer Roman. Titel- und Einbandzeichnung von E. R. Weiß. Geheftet M. 3.—; in Halbpergament M. 4.50; in Ganzpergament M. 7.—.
- JOHANN HEINRICH MERCKS SCHRIFTEN UND BRIEFWECHSEL. In Auswahl herausgegeben von Kurt Wolff. Mit einem Porträt Mercks in Lichtdruck und Faksimiles. Zwei Bände. 600 numerierte Exemplare. Geheftet M. 14.—; in Halbleder M. 18.—.
- EDUARD MÖRIKE: DAS HUTZELMÄNNLEIN UND ANDERE MÄRCHEN. Titel- und Einbandzeichnung von Walter Tiemann. Geheftet M. 3.—; in Leinen M. 4.—; in Leder M. 5.—.
- EDUARD MÖRIKE: MOZART AUF DER REISE NACH PRAG. Eine Novelle. Mit Doppeltitel von Walter Tiemann. Geheftet M. 2.50; in Leinen M. 3.50; in Leder M. 4.50.
- HENRI MURGER: DIE BOHÊME. Szenen aus dem Pariser Künstlerleben. Mit Titelzeichnung und fünf Vollbildern von Franz von Bayros. Zweite Auflage. (3. und 4. Tausend.) Geheftet M. 4.50; in Leinen M. 6.—; in Leder M. 8.50.
- FRIEDRICH NIETZSCHES GESAMMELTE BRIE-FE. Fünf Teile (in sechs Bänden). Geheftet M. 48.—; in Leinen M. 56.—; in Halbleder M. 64.—. Einzeln sind davon zu beziehen:
- Teil I: Briefe an Wilhelm Pinder, Gustav Krug, Paul Deussen, von Gersdorff, Dr. Carl Fuchs, Frau Marie Baumgartner, Frau



- Louise O., Freiherrn von Seydlitz, Bürgermeister Muncker, Theodor Opitz, Karl Knortz, Frau Professor Vischer-Heußler, Freifrau von Seydlitz, Dr. Otto Eiser, Dr. Romundt, Frau Appelationsrat Pinder. Herausgegeben von Elisabeth Förster-Nietzsche und Peter Gast. Geheftet M. 10.—; in Leinen M. 11.—.
- Teil II: Briefwechsel mit Erwin Rhode. Herausgegeben von Elisabeth Förster-Nietzsche und Fritz Schöll. Geheftet M. 10.—; in Leinen M. 11.—.
- Teil III: Briefwechsel mit Fr. Ritschl, J. Burckhardt, H. Taine, G. Keller, H. von Stein, G. Brandes, H. von Bülow, H. von Senger, Malvida von Meysenbug. Herausgegeben von Elisabeth Förster-Nietzsche, Curt Wachsmuth und Peter Gast. Geheftet M. 10.—; in Leinen M. 11.—.
- Teil IV: Briefe an Peter Gast. Herausgegeben von Peter Gast. Geheftet M. 9.—; in Leinen M. 10.—.
- Teil V, zwei Bände: Briefe an Mutter und Schwester. Herausgegeben von Elisabeth Förster-Nietzsche. Gehestet M. 12.—; in Leinen M. 14.—.
- FRIEDRICH NIETZSCHE: ALSO SPRACH ZARA-THUSTRA. EIN BUCH FÜR ALLE UND KEINEN. Monumentalausgabe. Druckanordnung, Zeichnung des Titels, der Vortitel und Füllornamente und des Einbandes von Henry van de Velde. In schwarz, purpur und gold gedruckt auf van Gelder-Büttenpapier. 500 numerierte Exemplare. Nr. 1–100 in Maroquin (vergriffen); Nr. 101–500 in Pergament M. 90.—.
- NOVELLEN, ALTFRANZÖSISCHE. Ausgewähltvon Paul Ernst, übertragen von Paul Hansmann. Zwei Bände. Mit Titelholzschnitten und Zierstücken nach alten Originalen. Titelzeichnung von Rudolf Koch. Geheftet M. 8.—; in Pappbänden M. 10.—; in Leder M. 14.—.

- Vorzugsausgabe: 100 numerierte Exemplare auf Büttenpapier, in Pergament M. 20.—.
- NOVELLEN, ALTITALIÄNISCHE. Zwei Bände. Ausgewählt und übersetzt von Paul Ernst. Mit venezianischen Titelholzschnitten, Initialen und Zierstücken aus dem 14. Jahrhundert. Zweite Auslage. Geheftet M. 6.—; in Pappbänden M. 8.—; in Leder M. 12.—.
- OMAR CHAJJÂM VON NESCHAPUR: RUBA'-IJAT. Aus dem Englischen des Edward Fitzgerald in deutsche Verse übertragen von G. D. Gribble. Titel- und Einbandzeichnung und Initiale von Marcus Behmer. In Pappband M. 8.—; in Leder M. 12.—.
- WALTER PATER: IMAGINÄRE PORTRAITS. übertragen von Felix Hübel. Mit altvenezianischen Initialen. Geheftet M. 5.—; in Leinen M. 6.50.
- WALTER PATER: MARIUS DER EPIKUREER. Ein Roman in zwei Bänden. Übertragen von Felix Paul Greve. Geheftet M. 6.50; in Leinen M. 9.—; in Leder M. 12.—.
- FRANCESCO PETRARCA: SONETTE. Ausgewählt, übersetzt und eingeleitet von Bettina Jacobson. Mit dem Porträt des Dichters. Geheftet M. 3.50; in Pergament M. 5.50.
- FRANZ GRAF POCCI: LUSTIGES KOMÖDIEN-BÜCHLEIN. Zwei Bände. In Auswahl neu herausgegeben von P. E. Schmidt und K. v. Różycki. Mit vielen Bildern, zum Teil nach unveröffentlichten Zeichnungen Poccis. Einbandzeichnung von F. W. Kleukens. Geheftet M. 7.—; in Halbpergament M. 10.—.

- HENRIK PONTOPPIDAN: HANS IM GLÜCK. Ein Roman in zwei Bänden. Übertragen von Mathilde Mann. Dritte Auflage. Einbandzeichnung von E. R. Weiß. Geheftet M. 8.—; in Leinen M. 10.—.
- ALEXANDER POPE: DER LOCKENRAUB. Ein komisches Heldengedicht. In deutsche Verse übertragen von Rudolf Alexander Schröder. Mit den neun Bildern und der Einbandzeichnung von Aubrey Beardsley in der Originalgröße. 800 Exemplare. Nr. 1—100 auf Japanpapier; in Kalbleder M. 40.—. Nr. 101—800 auf holländischem Büttenpapier; in Pappband M. 14.—.
- ABBÉ PRÉVOST D'EXILES: GESCHICHTE DER MANON LESCAUT UND DES CHEVALIER DES GRIEUX. Deutsche Übertragung von Julius Zeitler. Mit vier Vollbildern von Franz von Bayros. Zweite Auflage. Geheftet M. 4.50; in Halbleder M. 6.—; in Leder M. 7.50.
- RAINER MARIA RILKE: GESCHICHTEN VOM LIEBEN GOTT. Dritte Auflage. Geheftet M. 3.—; in Leinen M. 4.—.
- RAINER MARIA RILKE: DIE FRÜHEN GE-DICHTE. Des Buches "Mir zur Feier" zweite Auflage. Geheftet M. 4.50; in Halbleder M. 6.50.
- RAINER MARIA RILKE: NEUE GEDICHTE (aus den Jahren 1905—1907). Zweite Auflage. Geheftet M. 4.50; in Halbleder M. 6.50.
- RAINER MARIA RILKE: DER NEUEN GE-DICHTE ANDERER TEIL. Geheftet M. 4.50; in Halbleder M. 6.50.

- RAINER MARIA RILKE: DAS STUNDENBUCH. (Vom mönchischen Leben; Von der Pilgerschaft; Von der Armut und vom Tode.) Mit Titel und Initialen von Walter Tiemann. Dritte Auflage. In Halbleinen M. 3.50; in Pergament M. 6.—.
- ARTHUR RIMBAUD: LEBEN UND DICHTUNG. Übertragen von K. L. Ammer, eingeleitet von Stefan Zweig. Mit einem Bildnis Rimbauds in Heliogravüre. Geheftet M. 6.—; in Leinen M. 7.—.
- RÜBEZAHL-GESCHICHTEN: das find wahrhafftige, und über alle Maßen possierliche oder anmuthige Fratzen, von dem wunderbarlichen, sehr alten und weitbeschrienen Gespenste, dem Rübezahl, . . . denen Begierigen vormahls theilhafftig gemachet durch M. Johannem Praetorium. Nunmehro aber für den Curiösen Liebhaber auffs Neue an Tag gegeben. Mit Wiedergabe von 16 Holzschnitten der Ausgabe von 1738. 800 nummerierte Exemplare. In Pappband M. 10.—.
- KARL SCHEFFLER: PARIS. Mit 71 Vollbildern in Autotypie. Einbandzeichnung von E. R. Weiß. Geheftet M. 10; in Halbpergament M. 12.—.
- SCHILLERS SÄMTLICHE WERKE, in sechs Bänden. Herausgegeben von Albert Köster und Max Hecker. Titelund Einbandzeichnung von Eric Gill. (Großherzog Wilhelm Ernst-Ausgabe deutscher Klassiker). In Leinen M. 20.—; in Leder M. 28.—.

Die einzelnen Bände sind auch unter besonderen Titeln zum Preise von je M. 4.— in Leinen und M. 5.— in Leder erschienen: Dramen I. Teil. Dramen II. Teil. Gedichte und Erzählungen. Historische Schriften. Philosophische Schriften. Übersetzungen.

- DIE BRIEFE DES JUNGEN SCHILLER. Herausgegeben von *Max Hecker*. Mit einer Silhouette. In Pappband M. 2.—; in Leder M. 4.—.
- FRIEDRICH SCHLEGEL: LUCINDE. Berlin 1799.

   FRIEDRICH SCHLEIERMACHERS VERTRAUTE BRIEFE ÜBER LUCINDE. Berlin 1800.

  Mit einer Einleitung von Rudolf Frank. 500 numerierte Exemplare. In Pappband M. 10.—.
- ADELE SCHOPENHAUER: TAGEBÜCHER. Zum ersten Male herausgegeben von Kurt Wolff. Zwei Bände. Mit 17 von Adele Schopenhauer geschnittenen Silhouetten. Geheftet M. 6.—; in Halbpergament M. 8.—.
- SCHOPENHAUERS SÄMTLICHE WERKE, in fünf Bänden. Titel- und Einbandzeichnungen von Eric Gill. (Großherzog Wilhelm Ernst-Ausgabe deutscher Klassiker.) In Leinen M. 20.—; in Leder M. 26.—.
  - Einzeln werden die Bände wie folgt geliefert:
- DIE WELT ALS WILLE UND VORSTELLUNG. Zwei Bände. Herausgegeben von Eduard Grisebach. In Leinen M. 8.—; in Leder M. 10.—.
- KLEINERE SCHRIFTEN. Herausgegeben von Max Brahn. In Leinen M. 5.—; in Leder M. 6.—.
- PARERGA UND PARALIPOMENA. Zwei Bände. Herausgegeben von Hans Henning. In Leinen M. 9.—; in Leder M. 11.—.
- RUDOLF ALEXANDER SCHRÖDER: HAMA. Scherzhafte Gedichte und Erzählungen. Geheftet M. 2.—; in Pappband M. 3.—.



- GUSTAV SCHWAB: DIE SCHÖNSTEN SAGEN DES KLASSISCHEN ALTERTUMS. Vollständige Ausgabe in zwei Bänden, besorgt von Ernst Beutler. Titel- und Einbandzeichnung von F. H. Ehmcke. In Leinen M. 8.—.
- Ausgabe in drei Bänden. (Mit dem Ergänzungsband: Flaxmans Zeichnungen zu Sagen des klassischen Altertums.) In Leinen M. 12.—.
- SHAKESPEARES SONETTE. Nachdichtung von Eduard Saenger. Geheftet M. 4.—; in Halbpergament M. 5.—. Gedruckt auf der Ernst Ludwig-Presse in Darmstadt.
- ADALBERT STIFTER: AUS DEM ALTEN WIEN. Herausgegeben von Otto Erich Deutsch. Mit 20 Vollbildern. Titel- und Einbandzeichnung von Heinrich Wieynk. Geheftet M. 5.—; in Leinen M. 6.—; in Leder M. 8.—.
- ADALBERT STIFTER: STUDIEN. Vollständige Taschenausgabe der Erzählungen Stifters in zwei Bänden. Mit einer Einleitung von Johannes Schlaf. Doppeltitel und Einband von Karl Walser. In Leinen M. 6.—; in Leder M. 8.—; in Pergament M. 10.—.
- HENRICH STILLINGS JUGEND, EINE WAHR-HAFTE GESCHICHTE. Mit einem Nachwort von Franz Deibel. Titelvignette und Titelkupfer nach Chodowiecki. In Pappband M. 4.—.
- DIE ERZÄHLUNGEN AUS DEN TAUSEND UND EIN NÄCHTEN. Erste vollständige deutsche Ausgabe in zwölf Bänden, besorgt von Felix Paul Greve. Mit einer Einleitung von Hugo von Hofmannsthal und einer

- Abhandlung von Karl Dyroff über Entstehung und Geschichte des Werkes. Titel- und Einbandzeichnung von Marcus Behmer. Geheftet M. 60.—; in Leinen M. 72.—; in Leder M. 84.—.
- TAUSEND UND EIN TAG. Orientalische Erzählungen. Ausgewählt und eingeleitet von Paul Ernst. Die Übertragungen von Felix Paul Greve und Paul Hansmann. Vier Bände in der Ausstattung der Inselausgabe von "Tausend und eine Nacht". Geheftet M. 16.—; in Leinen M. 20.—; in Leder M. 28.—. Vorzugsausgabe: 100 numerierte Exemplare auf Inselbüttenpapier. In Pergament mit Seidenvorsatz M. 56.—.
- IWAN TURGENJEFF: GEDICHTE IN PROSA.
  Übertragen von Th. Comichau. Mit Titel und Vignetten von Heinrich Vogeler. Zweite Auflage. Geheftet M. 2.—; in Leinen M. 3.—; in Leder M. 3.50.
- VAN DE VELDE, HENRY: VOM NEUEN STIL. Mit einer Titelvignette des Künstlers. Geheftet M. 3.50; in Halbpergament M. 5.—.
- EMILE VERHAEREN: HELENAS HEIMKEHR. Drama. Nachgedichtet von Stefan Zweig. 300 Exemplare: 30 auf Japanpapier; in Leder M. 40.—. 270 auf Büttenpapier; in Halbpergament M. 15.—. Gedruckt auf der Ernst Ludwig-Presse in Darmstadt.
- HEINRICH VOGELER-WORPSWEDE: DIR. Gedichte und Zeichnungen. Zweite Auflage. Mit vom Künstler neu gezeichnetem Einband und Vorsatzpapier. In Halbpergament M. 10.—.



- VOLTAIRES BRIEFWECHSEL. Ausgewählt und übertragen von Käthe Schirmacher. Geheftet M. 4.—; in Pappband M. 5.—; in Leder M. 7.—.
- WILHELM WEIGAND: DER VERSCHLOSSENE GARTEN. Gedichte aus den Jahren 1901 bis 1909. Geheftet M. 4.—; in Halbpergament M. 5.—.
- CHRISTOPH MARTIN WIELANDS WERKE. Drei Bände. Ausgewählt und herausgegeben von Franz Deibel. Titel- und Einbandzeichnung von Walter Tiemann. In Leder M. 15.—; in Pergament M. 20.—.
- Die Bände find auch einzeln unter folgenden Titeln zu haben: WIELANDS KLEINE VERSERZÄHLUNGEN. In Leder M. 4.50; in Pergament M. 6.—.
- WIELAND: OBERON. In Leder M. 4.50; in Pergament M. 6.—. WIELAND: DIE ABDERITEN. In Leder M. 6.—; in Pergament M. 8.—.
- OSCAR WILDE: DIE BALLADE VOM ZUCHT-HAUSE ZU READING VON C. 3. 3. Deutsche Übertragung von Wilhelm Schölermann. Vierte Auflage. In Pappband M. 2.—.
- OSCAR WILDE: DAS BILDNIS DES DORIAN GRAY. Ein Roman. Übertragen von Hedwig Lachmann und Gustav Landauer. Einbandzeichnung von Walter Tiemann. Dritte Auflage (3.—5. Tausend). Geheftet M. 3.50; in Leinen M. 4.50; in Leder M. 7.—.
- OSCAR WILDE: GEDICHTE. Übertragen von Gisela Etzel. Mit Titelholzschnitt von Marcus Behmer und Einbandzeichnung von K. Schmoll v. Eisenwerth. Geheftet M. 6.—; in Halbpergament M. 8.—.

OSCAR WILDE: GESPRÄCHE VON DER KUNST UND VOM LEBEN. Übertragen von *Hedwig Lach*mann und Gustav Landauer. Geheftet M. 4.—; in Halbleder M. 6.—.

STEFAN ZWEIG: DIE FRÜHEN KRÄNZE. Gedichte. Titel- und Einbandzeichnung von Marcus Behmer. Geheftet M. 3.50; in Leder M. 6.—.

Für den INSEL-VERLAG befindet fich in Arbeit ein Fakfimile-Neudruck der

# Zweiundvierzigzeiligen Bibel

von

# Johannes Gutenberg

Mainz 1450-1453

Herausgeber: Geheimrat Dr. Paul Schwenke Erster Direktor der Königlichen Bibliothek zu Berlin

#### Suhskriptionspreis:

300 Exemplare auf Handpapier, ungebund. M.700.—, in Schweinsleder mit Holzdeckel und Schließen gebunden M. 850.—, bis zu 20 Exemplaren auf Pergament mit aufgelegtem Gold M. 3000.—.

Die Ausgabe erfolgt in zwei Bänden Text und einem Supplementband, die im Herbst 1911 und 1912 erscheinen. Die Ausführung des reich mit Miniaturen geschmückten Werkes erfolgt nach dem Berliner Pergament-Exemplar in farbigem Lichtdruck. Ausführliche Ankündigungen stehen unberechnet, Probeseiten zur Ansicht zur Verfügung.

## INHALT DES ALMANACHS

Kalendarium mit zwölf Gedichten von Hans S	achs
Joseph von Eichendorff: Frisch auf	31
Hugo von Hofmannsthal: Lucidor, Figuren	Ŭ
zu einer ungeschriebenen Komödie	32
Gabriele d'Annunzio: Weihe an das Adria-	3
tische Meer	50
Hans Carossa: Zwei Gedichte	51
Rainer Maria Rilke: Aus den Aufzeichnun-	
gen des Malte Laurids Brigge	53
Stefan Zweig: Herbstsonett	63
Drei Gleichnisse des Tschuang-Tse	64
Emile Verhaeren: Das Wort	69
Aus den Briefen eines Unbekannten	73
Goethe: Der Befuch	8o
Aus dem Schlußgesang der Homerischen	
Odyssee, neu übertragen von Rudolf Ale-	
xander Schröder	82
Ricarda Huch: Zwei Gedichte	87
Robert Schumann: Aus dem Spruchbuche der	•
Davidsbündler	89
Robert Schumann: An Clara Wieck	92
Aus Mozarts Briefen	92
Heinrich Leuthold: Mittagsruhe	101
Lieder des Hafis	102
Hans Sachs: Ein schöns Buhllied einer ehr-	
lichen Frauen	105
Arthur Schopenhauer: Über Schriftstellerei	5
und Stil, Lesen und Bücher	107
Der Hausspruch des Plantin	112
Stefan Zweig: Die Romantik der Bourgeoisse	
becan zweig. Die Romantik der bodigeome	

Keats: Ode an eine Nachtigall 124
Titelholzschnitt des ältesten Volksbuches von
Till Eulenspiegel
Till Eulenspiegel
Lucia Dora Frost: Heinrich Mann 128
Robert Prutz: Von der Pumpe, die nicht
mehr hat piepen wollen
mehr hat piepen wollen
von Alfred Walter Heymel 143
Heinrich Heine: Gotthold Ephraim Lessing, 145
mit dem faksimilierten Titel zu "Nathan
1 777 10 //
Heinrich von Kleists Abschiedsbriese an seine
Lenau: Ein ungedrucktes Gedicht 156 Der Winter. Ein Gedicht Hölderlins aus
1 777 1 6
dem Wahnsinn
Arthur Schopenhauer: Zwei Gedichte 157
Zu den Abbildungen
Bücher aus dem Insel-Verlag 161
Bilderbeilagen:
Sodoma: Porträt Rafaels.
Albrecht Dürer: Allegorische Zeichnung nach
Hans Sachsens Gedicht: Der arm gemein Esel.
Goethe: Die schlafende Christiane.
Chodowiecki: Rötelstudie zu Werthers Leiden.
Phiz: Zeichnung zum Copperfield von Dickens.
Antoine Pesne: Friedrich der Große und seine
Schwester, die Markgräfin von Bayreuth, als
Kinder.
Emil Preetorius: Le petit galan.
G. M. Kraus: Porträt Goethes (1776).
21 212 221 201 201 1at Gooding (1/10).

Der sechste Jahrgang des Insel-Almanachs wurde gedruckt in der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig. Umschlag und Titelrahmen sind von Th. Th. Heine.

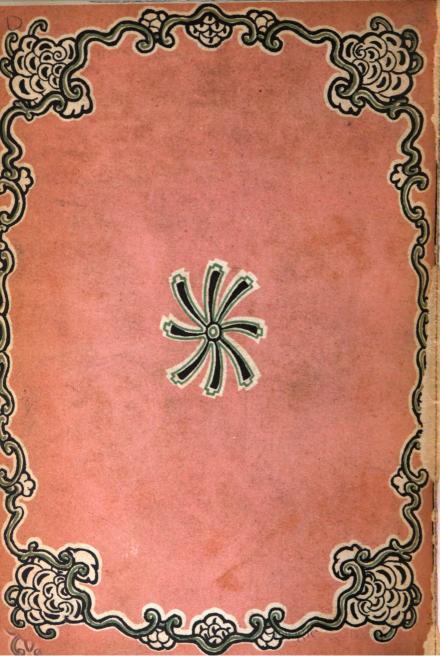
### STANFORD UNIVERSITY LIBRARY

To avoid fine, this book should be returned on or before the date last stamped below.

NON-CIRCIII.BT

273284	601	Insel-almanach		273284,	1911.
	NAM	4E	DATE	NAME	Q .
273284	/				
273284					
273284	2				
3284	27	/			
284	32	/			
34	28	7			,
	34				

, Digitized by Google

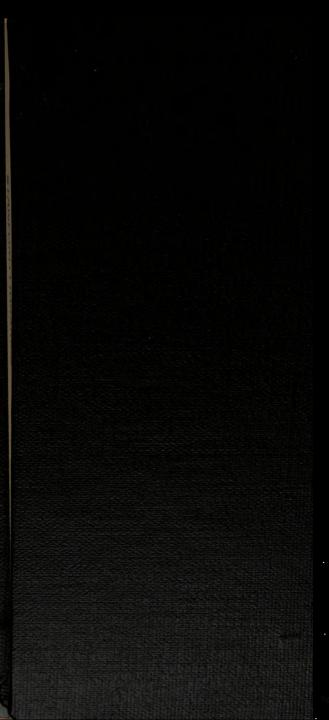




D/	TE DUE	

## STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES STANFORD, CALIFORNIA 94305





National In Concelle